

LORI HANDELAND

SHAKESPEARE
UNDEAD



DER UNTOTEN
ZÄHMUNG

LORI HANDELAND

SHAKESPEARE UNDEAD

DER UNTOTEN
ZÄHMUNG

Roman

*Ins Deutsche übertragen von
Stephanie Pannen*



Wer war die schwarze Dame aus Shakespeares Sonetten? Diesen Werken voll exquisiter Schönheit,
gequälter Begierde, Versuchung, Verrat und ewiger Liebe
für eine Frau mit dunklen Augen, schwarzem Haar,
brauner Haut – und einem Ehemann. Es gibt viele Theorien
darüber, aber niemand kannte die Wahrheit.
Bis jetzt ...

1

»Ist dies schon Tollheit,
hat es doch Methode.«
Hamlet (2. Akt, 2. Szene)

London, Herbst 1592

Was von dem Mann übrig war, wankte in die dunkle Gasse, und ich folgte ihm. Ich hatte keine andere Wahl.

Ich bin ein *Chasseur*, ein Jäger. Was ich jage, sind die, deren Seelen von jemand anders kontrolliert werden. Ich nenne sie die *Tibonage*.

Ihr würdet sie Zombies nennen.

Ja, sie existieren. Einfach überall.

An diesem Abend existierten sie in Southwark, und es war meine Aufgabe, dafür zu sorgen, dass sie niemanden überfielen, seinen Schädel knackten und sich an seinem Gehirn labten. Die einzige Möglichkeit, das zu tun, bestand darin, sie zuerst zu töten.

Der *Tibonage* schlurfte durch den Dreck und schien auf etwas in der Ferne fixiert zu sein. So ist das Wesen der Zombies. Sie werden aus einem bestimmten Grund erschaffen; sie haben eine Mission. Nichts kann sie davon abhalten, sie auszuführen.

Außer mir.

»Halt!«, rief ich. Der *Tibonage* sah nicht einmal in meine Richtung.

Er war eindeutig auf einer Mission.

Sind wir das nicht alle?

Ich eilte ihm nach, wobei ich darauf achtete, genügend Abstand einzuhalten, damit der Zombie sich nicht plötzlich herumdrehen und mich packen konnte. Obwohl es sich um lebende Tote handelt, sind die *Tibonage* schneller, als man denken könnte, und wenn sie von der Erfüllung ihres Auftrags abgehalten werden, kämpfen sie wie verwundete Bären.

Sobald ich innerhalb einer Schwertlänge war, stellte ich mich in Position und zog meine Waffe. Als sie durch die Luft schnitt, gab es ein zischendes Geräusch. Der *Tibonage* blieb stehen; dann drehte er sich langsam um.

Ich hätte ihm in genau diesem Moment seinen Kopf abschlagen sollen. Denn dann hätte ich niemals sein Gesicht im silbrigen Schein des Mondes gesehen.

Stattdessen flüsterte ich: »Chalmers?«

Einer unserer Diener. Er war erst letzte Woche gestorben. Sein Haar wirkte immer noch gepflegt, ebenso seine Nägel. Seine Haut war ein wenig grau, jedoch nicht übermäßig. Er hatte nirgendwo ein Loch, wo keines sein sollte. Wenn der Geruch nicht gewesen wäre, hätte ich ihn für lebendig gehalten. Ich rümpfte die Nase.

Er war eindeutig tot.

Der Zombie riss mich an sich. Seine Zähne schnappten nur Zentimeter von meiner Nase entfernt zu. Ich ließ das Schwert fallen und taumelte gegen seine Brust. Unter meiner Hand bewegte sich seine Haut. Eine Made kroch aus dem Kragen seines Wamses.

»Ihh!«, stieß ich hervor und riss meine Hände fort. Doch das ermöglichte es dem *Tibonage* nur, mich noch näher an sich zu ziehen.

»Ge-ge-ge«, brabbelte er zwischen dem Klacken seiner Zähne. Dann knurrte er leise: »Mmmm, mmmm.«

Offenbar hatte er heute noch nicht seine tägliche Portion ...

»Ge-ge-ge...«

»Gehirn«, ergänzte ich ungeduldig. Ich ärgerte mich, dass ich ihn nicht sofort getötet hatte, und dass er nicht in der Lage war, ein einfaches Wort zu artikulieren. »Wenn Ihr *Gehirn* sagen könntet, hättet Ihr wahrscheinlich genug davon, um Euch welches zu beschaffen.«

Mit einem Zombie zu sprechen war beinahe so närrisch, wie mit einem zu kämpfen. Ich war stark, aber Zombies waren stärker. Ich weiß nicht genau, warum.

Vielleicht verlieh ihnen die Art und Weise, auf die sie erschaffen wurden, gewisse Kräfte. Zum Beispiel die Fähigkeit, alles außer Feuer und Enthauptung unverletzt zu überstehen. Dies kombiniert mit überlegener Stärke bedeutete, dass mein einziger Vorteil darin bestand, meinen Verstand zu benutzen.

Ich hob schnell und heftig mein Knie. Wenn sein erstickter Aufschrei ein Hinweis war, hatten seine Eier gerade intime Bekanntschaft mit seiner Kehle gemacht.

Er ließ von mir ab. Ihm blieb keine andere Wahl. Dann warf er sich auf den Boden, hielt sich die Weichteile und jammerte. Ich hob mein Schwert wieder auf und sandte Chalmers zurück zu Gott.

Der Mann war schon immer sehr groß gewesen, was zur Folge hatte, dass sich sein Kopf nun, da er kniete, auf einer Höhe mit meinem befand. So bekam ich

eine volle Ladung ins Gesicht, als er sich in Asche verwandelte. Und dann konnte ich nichts mehr sehen.

Dies war die einzige Entschuldigung für das, was als Nächstes geschah. Als ich Schritte hinter mir hörte, denen eine Berührung meiner Schulter folgte, reagierte ich instinktiv. Mit beiden Händen am Griff meines Schwertes wirbelte ich herum und traf etwas.

Blut wusch mir die Asche aus dem Gesicht.

»Oh«, flüsterte ich. »N-n-n-nein.«

Ich klang wie ein Zombie. Aber ich war keiner, genauso wenig wie der Mann, der auf die dreckigen Pflastersteine sank. Wenn er einer gewesen wäre, hätte ihm eine solche Wunde überhaupt nichts ausgemacht.

Ich sank auf die Knie, während sich die Augen meines Opfers blinzeln schlossen, und ich saß da, bis das Blut aus seiner Halswunde versiegte. Dann legte ich meine Hand auf seine Brust, aber das Herz darunter schlug nicht länger. Seine Haut wurde bereits kühl.

Sollte ich mich der Obrigkeit stellen und versuchen, es zu erklären?

Ein Laut, halb Lachen, halb Schluchzen, entrang sich meiner Kehle. *Verzeiht, da liegt ein toter Mann in der Gasse. Aber ich wollte ihm nicht die Kehle aufschlitzen, mein Herr. Oh nein, ich wollte ihm den Kopf abschlagen.*

Ich hob meine zitternde Hand, um meine schmerzende Schläfe zu massieren, aber als ich das Blut daran sah, ließ ich sie wieder sinken.

»Wer hätte gedacht, dass der Mann so viel Blut in sich hätte?«, flüsterte ich.

»Wollen diese Hände jemals wieder rein werden?«

Der Fremde war tot. Die einzige Möglichkeit, ihn zurückzubringen, bestand darin, einen Nekromanten ausfindig zu machen, der ihn wiedererwecken konnte. Aber dann wäre er nicht mehr als ein Zombie, dessen Seele unter dem Bann eines anderen stand. Ich bezweifelte, dass mir dieser Mann, wer immer er war, dafür danken würde.

Nein, es war besser, ihn hier liegen zu lassen. Zumindest war seine Seele bereits bei Gott.

2

»Mord rufen und des Krieges Hund entfesseln.«
Julius Cäsar (3. Akt, 1. Szene)

Der Abend begann wie so viele andere. Will versuchte zu schreiben. Er hatte nicht viel Glück dabei.

Denn in letzter Zeit bestand sein Schreiben eher daraus, auf das leere Blatt zu starren.

Das war der Grund dafür, dass er angefangen hatte, nach seinem letzten Vorhang im *Rose-Theater* zu bleiben. Von Mitternacht bis zum Morgengrauen allein in seiner Unterkunft zu sein, hatte ihn fast in den Wahnsinn getrieben. Auch wenn einige sagen würden, dass er diesen Weg schon vor einiger Zeit betreten hatte.

»Master Shakespeare.«

Will sah von dem Blatt auf und war dankbar für die Ablenkung. Jede Ablenkung. »Was ist denn, Edmond?«

Nur ein paar Leute liefen noch im Theater herum. Die meisten Kerzen waren gelöscht, und Schatten herrschten vor. Selbst wenn er die gedrungene, nahezu runde Gestalt nicht gesehen hätte, die sich ihm mit beachtlicher Geschwindigkeit näherte, hätte Will die Stimme erkannt. Denn sie war, trotz der Größe des Mannes, hoch wie die eines Kindes.

Will blinzelte, während Edmond näher kam. Versuchte er gerade zu rennen? Edmond rannte niemals. Wenn er es doch tat, läuteten die Kirchenglocken von selbst und kleinere Gebäude stürzten ein.

Etwas Schreckliches musste passiert sein, um Edmond dazu zu treiben, sich nicht nur schneller als ein dreibeiniger Esel zu bewegen, sondern sich auch noch so stark zu betrinken, dass er sich kaum auf den Beinen halten konnte.

Nicht, dass Edmond nie trank. Im Gegenteil, er tat es täglich und im Übermaß, aber seine wichtigste Pflicht bestand darin, nachts im *Rose* zu bleiben und es vor jenen zu beschützen, die ihm schaden wollten. Daher wartete er mit seinem Gelage für gewöhnlich bis Mittag.

Während der Mann auf ihn zumarschierte und dabei die Dielen unter ihm erzitterten, bemerkte Will, dass etwas nicht stimmte. Edmond hatte eine Kopfwunde, und Blut lief über sein Gesicht.

Sofort verkrampfte sich Wills Magen, und er musste wegschauen, um sich nicht zu vergessen. Er war ein starker Mann – auch wenn der Begriff Mann nicht ganz zutreffend war –, und er schaffte es, sich unter Kontrolle zu halten.

»Was ist geschehen?«, fragte Will. »Seid Ihr gefallen?«

Anstatt ihm zu antworten, schwankte Edmond erst nach links, dann nach rechts, und schließlich fiel er vornüber wie ein gefälltter Baum. Will hatte keine Zeit, um beiseitezuspringen. So blieb ihm nichts anderes übrig, als Edmond zu packen, ihn hochzuheben und auf die Beine zu stellen.

»Sackerlot«, murmelte Will und sah sich schnell um, in der Hoffnung, dass ihn niemand bei dieser übermenschlichen Handlung beobachtet hatte. Edmond wog sicherlich um die hundertdreißig Kilo. Eigentlich hätte der Mann Will wie eine Laus zerquetschen müssen.

Den Heiligen sei Dank war niemand in der Nähe, und Edmond war zu betrunken, um sich zu erinnern. Selbst jetzt schwankte er noch, während das Blut über seine geschlossenen Augen floss und an seiner Nasenspitze heruntertropfte.

»Edmond!« Will schüttelte ihn. Blut spritzte auf Wills Gewand. Ein Tropfen landete auf seinem Kinn. Der Geruch stieg hoch, und plötzlich juckten Wills Zähne.

In diesem Moment hätte er fast den Schwur gebrochen, den er vor so langer Zeit abgelegt hatte. Aber dann öffneten sich die Augen des Mannes und starteten in seine.

»Herr!« Edmond richtete sich auf und trat einen Schritt zurück. Dabei stolperte er fast über seine eigenen Füße. Doch als Will ihn festhalten wollte, wich Edmond zurück.

»Sackerlot«, murmelte Will erneut. Er war normalerweise viel besser darin, menschlich zu wirken.

Er dachte an Hundewelpen und Lämmer, frisch erblühte Blumen und Schösslinge, den blauen Himmel, weiße Wölkchen und das strahlend blendende Licht der Sonne – alles, um den Geruch und den Anblick von Edmonds Blut aus seinem Kopf zu vertreiben.

Es funktionierte nicht.

Will würde niemals den Geruch, die Textur, den rubinroten Schimmer ... ach verdammt, um ehrlich zu sein, würde er niemals den köstlichen Geschmack von Blut vergessen.

Aber er *konnte* sich zusammenreißen. Manchmal dauerte es nur etwas länger.

Irgendwann wischte sich Will den einzelnen Blutropfen vom Kinn und setzte die Kraft ein, die er sich über Jahrhunderte des Unlebens angeeignet hatte, um das heulende Monster in seinem Inneren zurückzudrängen. Endlich gab das

Untier nach, auch wenn es knurrte, sich wehrte und ihm Schmerz zufügte. So war es immer.

Will drehte sich herum, und Edmond fiel sofort auf seinen Hintern. Der Boden knackte. »Verzeiht mir, Herr«, murmelte Edmond.

»Oh, erhebt Euch schon!«, sagte Will. Den Mann zu verhätscheln würde auch nichts nützen. »Sagt mir, was geschehen ist, und beeilt Euch damit.«

Edmond kam schwerfällig wieder auf die Beine. Etwas in Wills Blick hatte ihn erschreckt, aber er nahm immer noch besser Befehle entgegen als die meisten. Edmond konnte sich Anweisungen noch schlechter verweigern als seiner täglichen Menge Ale.

Will erwartete die übliche Leidensgeschichte. Edmond hatte beim Kartenspielen verloren. Trotz zwei Wochen des Fastens hatte er zugenommen. Eine Frau hatte ihn verspottet. Solche Dinge widerfuhren Edmond recht häufig und führten für gewöhnlich zu genau so einem Verhalten. Aber stets erst *nachdem* er seine Pflicht im *Rose* erfüllt hatte.

»Ich habe einen lebenden Toten gesehen, Herr.«

Will stolperte fast. »Einen was?«

»Einen lebenden Toten, Herr.«

»Und ... und ...« Will räusperte sich und versuchte es noch einmal. »W-w-woher wisst Ihr das?«

»Die Toten haben ein gewisses Aussehen.«

Will wischte sich über das Gesicht. Auf einige von ihnen mochte das zutreffen.

»Lang gewachsenes Haar und ...« Edmond wackelte mit seinen dicken Fingern über seinem Kopf herum, was den Eindruck von Würmern anstelle von Haaren vermittelte.

»Ungekämmt?«, bot Will an.

Edmond schlug unter seinem dritten Kinn die Hände zusammen. »Mein Herr, Euch fällt immer das richtige Wort ein.«

»Wenn es nur so wäre«, murmelte Will. Auf Edmonds fragenden Blick hin schüttelte er den Kopf. »Sprecht weiter«, drängte er, wenn er auch nur allzu gut wusste, was Edmond sagen würde.

»Seine Fingernägel waren ...« Edmond runzelte die Stirn, als er auf seine eigenen starrte, die gelb und schmutzig waren.

»Lang?«, fragte Will.

»Einige schon.« Edmond verzog weiterhin das Gesicht. »Andere waren abgebrochen und dreckig, als ob er sich aus dem Grab gekämpft hätte. Und seine Zehen ...« Edmond erschauerte.

»Ja?«, ermutigte ihn Will. »Was war mit seinen Zehen?«

»Seine Füße waren nackt, und die Nägel seiner Zehen kratzten über die Pflastersteine. Das Geräusch war entsetzlich, Herr.«

»Das kann ich mir vorstellen«, sagte Will, auch wenn das gar nicht nötig war. Er hatte es selbst gehört, Tausende Male zuvor, mit seinem eigenen, allzu feinen Gehör.

»Das Fleisch war grau und pockennarbig«, fuhr Edmond fort. »In seinen Augen war kein Leben. Die wenigen Kleidungsstücke, die er trug, hingen dreckig und in Fetzen an ihm herunter. Die Teile seiner ...« Edmond hielt kurz inne, spitzte seine Lippen und flüsterte verschwörerisch: »Seiner Nacktheit, die man sehen konnte, waren voller Geschwüre und ... Maden.« Er verzog angewidert den Mund. »Das hat mir fast den Appetit auf mein Abendessen verdorben.«

»Die Sache will ich sehen, die Euch vom Essen abhalten könnte«, sagte eine neue Stimme. Gelächter folgte.

Will warf einen Blick über seine Schulter. Mehrere Bühnenarbeiter waren von ihrem Würfelspiel gelangweilt und lauschten nun Edmonds Bericht mit offensichtlicher Belustigung.

»Macht Euch nützlich«, sagte Will. »Bringt dem Mann einen Lappen, um seine Blutung zu stillen.«

Anstatt auseinanderzujagen wie die Aasgeier, die sie waren, zog einer von ihnen ein schmutziges Taschentuch hervor. Will nahm es und drückte es gegen Edmonds Kopf. Dabei achtete er sorgfältig darauf, außer dem Stoff nichts zu berühren. Seine Selbstbeherrschung war gut, aber man sollte die Bestie nicht reizen.

»Wie habt Ihr den Schlag auf den Schädel erhalten?«, fragte Arthur Cartwright, einer der Bühnenarbeiter.

»Ich dachte, der Gentleman wäre krank«, sagte Edmond. »Ich wollte ihm helfen.«

Will tätschelte Edmonds Arm. Er mochte ein Säufer sein, aber er war ein guter Mensch. Will hatte das schon gewusst, bevor er den Duft seines Blutes gerochen hatte.

Den süßen, süßen Duft.

Nein!, schalt Will sich selbst. Konzentriere dich auf das Problem, und vergiss alles andere!

Leichter gesagt als getan, besonders wenn auf Edmonds Gesicht, seinem Hals und jetzt auch seinen Händen überall Blut war.

»Es war eine Falle, oder? Der Kerl hat Euch beraubt. Nachdem er Euren Kopf ...« Arthur überlegte. »Wogegen hat er Euren Kopf gerammt?«

»Gegen eine Kirchenmauer!« Edmonds Stimme klang fassungslos. »Es handelte sich offensichtlich um ein Geschöpf der Hölle.«

»Offensichtlich«, murmelte Will. »Aber fahrt bitte fort. Was geschah dann?«

»Er schlug meinen Kopf immer und immer wieder dagegen, als ob er versuchen würde, meinen Schädel zu öffnen, und währenddessen lallte er die ganze Zeit ein Wort, das ich kaum verstehen konnte.«

»Was für ein Wort?«, fragte Will, obwohl er es bereits wusste.

»Ich hätte schwören können, Herr«, wieder machte Edmond eine Pause und ließ das Tuch von seinem Kopf sinken, damit er Will in die Augen sehen konnte, »dass er immer wieder ›Gehirn‹ sagte.«

Natürlich hat er das, dachte Will.

»Seine Zähne schnappten zusammen, als ob er sich durch meinen Schädel hindurchbeißen wollte. Dann begann er, Mjam-Laute von sich zu geben.«

»Mjam-Laute?«, wiederholte Will.

»Mjammmm«, sagte Edmond und rieb sich zur Betonung den Bauch. »Mjaaaammm!«

Wieder brach Gelächter aus, und Edmond zuckte zusammen. Seine Schultern sanken herab, während er das inzwischen blutdurchtränkte Tuch hob, um sein Gesicht vor den anderen zu verbergen.

»Warum würde jemand Euren Schädel knacken und Euer Gehirn essen wollen?«, fragte Arthur. »Kann ja kaum genug sein, um satt zu werden.«

Alle lachten. Bis auf Edmond.

Und Will.

Will wollte der Schikane ein Ende bereiten, aber er brauchte die Ablenkung. Er beruhigte sein Gewissen, indem er sich versprach, nach einem Arzt zu schicken, der Edmonds Wunde behandeln sollte.

Sobald er diesen Zombie gefunden hatte.

Will wich langsam zurück, während sich die Schaulustigen um den blutenden Mann scharten.

»Seht Ihr häufig tote Leute?«, fragte Arthur.

»Heute zum ersten Mal«, erwiderte Edmond.

Halleluja!, dachte Will. Vielleicht war da ja nur einer.

Außer, dass es *niemals* nur einer war.

»Ihr habt auch heute keinen gesehen«, fuhr Arthur fort. »Jemand hat versucht, Euch auszurauben, Ihr Narr, und hat Euren Kopf gegen eine Mauer geschlagen.«

»Eine Kirchenmauer«, beharrte Edmond stur.

»Gegen eine Kirchenmauer«, pflichtete ihm Arthur bei. »Und als er herausfand, dass Ihr nicht mehr zu bieten habt als schlechten Atem, schlug er Euch erneut gegen die Mauer und ließ Euch blutend zurück.«

Verwirrung breitete sich auf Edmonds Gesicht aus. Er begann zu zweifeln. »Ich sah das reine Böse in seinen Augen. Er war kein Mensch.«

»Das seid Ihr ja auch nicht.«

Weiteres Gelächter erschallte und übertönte Edmonds Erwiderung. Will erreichte unterdessen den Vordereingang und verschwand in die Nacht.

Er wusste, wie sich die Dinge entwickeln würden, während er weg war. Die anderen würden versuchen, Edmond davon zu überzeugen, dass er nicht das gesehen hatte, was er behauptete. Am nächsten Morgen würde der Mann dann mit Kopfschmerzen erwachen, die es mit jenen aufnehmen konnten, die er von zu viel Ale bekam, und er würde ihnen glauben.

Menschliche Wesen waren sehr gut darin, Dinge zu verdrängen. Will wünschte, dass er diese Fähigkeit ebenfalls noch besäße. Doch unglücklicherweise war er selbst eines dieser Dinge, die die Menschen verdrängen.

Er hätte versuchen können, den Angriff auf Edmond durch einen kranken Mann zu erklären, der dringend Geld brauchte. Wenn da das Wort *Gehirn* nicht gewesen wäre.

Und die Mjam-Laute.

Einfach gesagt war das, was Edmond auf den Straßen von London gesehen hatte, ein Zombie. Will sollte es wissen. Einst war er derjenige gewesen, der sie erschaffen hatte.

Seine Füße führten ihn zur nächstgelegenen Kirche, wo er die Mauern nach Spuren von Edmonds Blut absuchte, aber er fand keine. Was bedeutete, dass hier auch keine zu finden waren. Wenn Will neben dem Schreiben und der Schauspielerei in einer Sache gut war, dann darin, Blut zu finden.

Er bewegte sich weiter. Fast wäre er, ohne anzuhalten, an der Kathedrale von Southwark vorbeigegangen. Für Will waren eine Kathedrale und eine Kirche zwei vollkommen verschiedene Dinge, und die Kathedrale von Southwark war tatsächlich sehr anders. Es handelte sich um Londons älteste Kultstätte, an der seit 606 nach Christus stets irgendeine Form von Kirche gestanden hatte. Es ging das Gerücht, dass es davor ein römischer Heidentempel gewesen sei. Da Will bereits hier gewesen war, als die Römer kamen, wusste er, dass das Gerücht stimmte.

Doch während er vorbeilief und seinen Blick umherschweifen ließ, um nach dem verräterischen Schwanken zu suchen, das auf einen Zombie hindeutete, witterte er plötzlich Blut.

Überall an der Mauer und auf dem Pflaster fand er große Spritzer davon. Eine Spur führte zurück zum Theater.

Will überprüfte erneut die Straße. Er erwartete nicht, jemanden zu entdecken, vielleicht mit der Ausnahme von ein oder zwei Dieben. Doch stattdessen bewegte

sich drei Häuser vor ihm der lange Schatten eines Mannes über die Straße. Er ging, wie Zombies gingen: als ob alle Latrinen in England besetzt wären und er dringend eine freie bräuchte.

Will eilte in diese Richtung. Der Zombie hatte nichts Gutes vor. Das hatten sie niemals. Solche Kreaturen folgten willenlos den Befehlen desjenigen, der sie erschaffen hatte. Will konnte ihnen die Arme oder Beine abschlagen. Verdammt, er konnte sie in zwei Teile schneiden, und die Hälften würden sich weiter auf ihr angestrebtes Ziel zuschleppen. Um einen Zombie mit dem Schwert aufzuhalten, musste man ihm schon den Kopf abschlagen.

Nicht, dass Will das jemals selbst getan hätte. Die Kreaturen, die *er* geschaffen hatte, waren auf den Schlachtfeldern von England, Rom und Schottland gefallen und zu Asche geworden, für die Heinrichs, Julius Cäsar und Macbeth. Will hatte sie erschaffen; sie hatten gekämpft; er war bezahlt worden. Wenn der Krieg vorüber war, hatte man die übrig gebliebenen stets beseitigt, allerdings ohne seine Beteiligung.

Inzwischen tat es ihm leid, dass er sie erschaffen hatte. So viele waren durch sie gestorben. Doch als er gerade gewandelt worden war, hatte er zwar eine strahlende, endlose Zukunft vor sich, aber kein Geld. Er hatte es für eine gute Idee gehalten. Erst später wurde ihm klar, um was für eine schlechte Idee es sich wirklich gehandelt hatte. So war es häufig.

Will fühlte sich den Toten verbunden. Dieses Talent hatte er jedoch nicht erst erworben, als er zu einem von ihnen wurde. Er besaß es seit seiner Geburt.

Seiner ersten.

Man hatte Will als Kind und Heranwachsenden für verrückt erklärt. Mit der Luft zu sprechen war etwas, dass man in den Jahren vor Christi Geburt oder den Jahrhunderten danach einfach nicht getan hatte. Es war ein Fehler gewesen, den anderen zu erklären, dass er tote Menschen sah, mit denen er reden konnte und die ihm antworteten.

Will hatte dem Schicksal, als Hexer verbrannt zu werden, entgehen können, allerdings nur knapp. Es war wahrlich eine Erleichterung gewesen, mit sechsundzwanzig in die Reihen der Untoten einzutreten. Endlich musste er sich vor nichts mehr verstecken außer dem Licht.

Er konnte sich nun, da er tot war, besser an die Lebenden anpassen. Er musste sich während der dunkelsten Stunden nur *normal* benehmen, und die meisten Menschen waren zu dieser Zeit ohnehin nicht ganz auf der Höhe. Sie waren dazu bestimmt, im Licht zu wandeln.

Dazu kam Wills Beruf. Ein Schauspieler zu sein war für einen wie ihn die ideale Beschäftigung. Schauspieler waren bekannt dafür, seltsam zu sein. Unter ihnen fiel Will kaum auf.

Und wenn er in leeren Räumen und verlassenen Ecken vor sich hin sprach, glaubte seine Truppe, dass diese Marotte ein Zeichen seines Genies sei. Er sprach ja nur mit seinen Figuren, schliff Dialoge und übte Bühnenbewegungen ein, bevor er sie niederschrieb.

Damit hatten sie größtenteils recht. Will sprach tatsächlich mit seinen Figuren. Allerdings antworteten ihm auch einige davon.

Er kannte sie alle gut: die verschiedenen Heinrichs, Richard, Macbeth und seine verrückte Frau. Nun, da sie tot waren, wollte ihm jeder von ihnen seine Geschichte erzählen.

Das machte ihm nichts aus, aber er musste auch an seine eigenen Geschichten denken. Allerdings war er in letzter Zeit kaum dazu gekommen. Nicht nur, dass seine Muse schwieg, seine verfluchten Geister waren ebenfalls verstummt. Er hatte sich zu fragen begonnen, ob einer von ihnen – Muse oder Geister – jemals wieder zurückkommen würde, und was er tun sollte, wenn dies nicht der Fall war. Vielleicht einfach in die Morgensonne spazieren?

Trotz der Dunkelheit sah Will den Zombie ohne jede Schwierigkeit. Dies war nicht die gleiche Kreatur, die versucht hatte, Edmonds Kopf wie ein Ei aufzuschlagen, sondern eine so frische, dass sie noch sehr lebendig wirkte. Wegen des Taumelns und Stöhnens hätte man den Zombie leicht für ein Pestopfer halten können, was die meisten auch tun würden, aber Will wusste es besser.

Während er sich beeilte, zu ihm aufzuholen, löste sich eine Gestalt aus den Schatten. Will ging in Position und erwartete, dass sie sich wie ein Zombie bewegen, so stöhnen und natürlich versuchen würde, ihn zu töten. Stattdessen schien der Neuankömmling zu schweben, anmutig wie ein Schwan auf dem königlichen Teich, schlank wie eines der Schilfrohre entlang des Ufers.

Schwarze Kappe, schwarzes Wams, schwarze Hose, selbst schwarze Handschuhe – kein Wunder, dass Will den Knaben übersehen hatte. Der Bursche verschmolz besser mit der Nacht als Will.

Er öffnete den Mund, um die zarte, schlanke Gestalt davor zu warnen, näher zu kommen. Aber das verräterische Geräusch eines Schwertes, das aus seiner Scheide gezogen wurde, ließ Will seinen Mund wieder schließen, so schnell, dass er sich fast seine Zunge abgebissen hätte.

Will griff nach seinem eigenen Schwert, während er in die Gasse trat, und fluchte, als er es nicht fand. Er hatte seine Waffe im Theater gelassen.

Auch wenn die meisten jungen Männer stets Schwert und Dolch bei sich trugen, besonders in Southwark, gehörte das nicht zu Wills Gewohnheit. Er hatte es nicht nötig. Will Shakespeare zu töten ging über die Fähigkeit der meisten Menschen hinaus.

In Wills Gürtel steckte ein Dolch, mehr zum Schein als aus irgendeinem anderen Grund, aber er zog ihn nicht. Jemanden zu enthaupten war viel schwerer, als man denken könnte. Um einen Kopf von den Schultern zu trennen, nützte ein Dolch nur wenig.

Aber Wills bloße Hände waren eine tödliche Waffe. Auch wenn er von Beruf Schauspieler und Autor war und daher nicht besonders stark zu sein schien, war Will fast ein ebensolches Monster wie das, dem er hierher gefolgt war. Dem Zombie den Kopf abzureißen würde eine einfache Aufgabe sein.

Abscheulich und ekelhaft. Aber einfach.

Allerdings musste Will beim Betreten der Gasse feststellen, dass er sich nicht hätte bemühen müssen. Asche schwebte dicht wie eine Heuschreckenplage durch die Luft.

Will war beeindruckt, dass der Knabe den wandelnden Leichnam tatsächlich erledigt hatte. Er ging auf ihn zu und legte eine Hand auf die Schulter des Jungen. Er hätte es besser wissen sollen. Jeder, der mit den lebenden Toten zu tun hatte, war verständlicherweise übervorsichtig. Der Knabe stellte keine Ausnahme dar.

Er wirbelte herum und schlitzte Wills Hals auf.

3

»Mir gilt die Welt nur wie die Welt ... Ein
Schauplatz, wo man eine Rolle spielt,
und mein' ist traurig.«

Der Kaufmann von Venedig
(1. Akt, 1. Szene)

Ich rannte über das Dach davon, als ob mir Zerberus auf den Fersen wäre.

Lieber Gott, ich hatte jemanden umgebracht!

Viele würden sagen, dass ich auch schon vorher getötet hatte, aber das glaubte ich nicht. Wenn ich einen *Tibonage* enthauptete, rettete ich ihn. Wie konnte man außerdem jemanden umbringen, der bereits tot war?

Der Fremde in der Gasse jedoch ...

Ihn *hatte* ich getötet.

Wenn man mich erwischte, würde ich gehängt werden oder Schlimmeres, und das durfte ich nicht zulassen. Nicht nur, weil ich meinen Hals so mochte, wie er war, sondern auch, weil ich eine Berufung hatte. Es gab nur wenige mit meinem Wissen und meinen Fähigkeiten. Wenn ich aufhörte, die Pflicht zu erfüllen, die mir auferlegt wurde, wäre England verdammt.

Das Jagen hatte mich einst meine Amme gelehrt, mein Kindermädchen, meine *Nounou*. Sie war der größte *Chasseur* von Haiti gewesen.

Mein Vater hatte mir Nounou als Geschenk zu meinem zwölften Geburtstag gekauft. Er hatte mich damit über den Verlust meiner Mutter hinwegtrösten wollen, die ein paar Monate zuvor im Kindbett gestorben war.

Nounou wurde zu meiner besten Freundin. Ich vermisste sie so sehr, wie ich den Arm vermissen würde, mit dem ich mein Schwert schwang.

Sie war nun seit fast einem Jahr fort. Dennoch schmerzte mich ihr Verlust immer noch jedes Mal, wenn ich mein Zimmer verließ, um zu jagen.

Trotz ihres fortgeschrittenen Alters hatte sich Nounou geweigert, mich alleine jagen zu lassen. Daher war ich nah genug gewesen, um den Schlag zu sehen, der sie tötete, aber zu weit entfernt, um etwas dagegen zu tun.

Die Zombies, die wir in jener Nacht bekämpft hatten, waren stark und gut bewaffnet gewesen. Trotz des metallischen Klirrens unserer Schwerter hatte ich

ihren leisen Aufschrei gehört, mich umgedreht und gesehen, wie sie zu Boden fiel. Augenblicklich hatten sich die verdammten lebenden Toten auf sie gestürzt.

Ich hatte mir den Weg zu ihr freigekämpft, und die Asche in der Luft wurde so dicht wie Staub auf einer Landstraße. Aber als ich sie endlich erreicht hatte, war sie bereits tot. Es gab keine Abschiedsworte, keine Zeit, um ihre Hand zu halten, während sie von mir ging, keine Möglichkeit, ihr zu sagen, dass ich sie liebte.

Aus diesem und noch vielen anderen Gründen würde ich mein Leben damit verbringen, die Erde von diesen Monstern zu befreien, die mir Nounou genommen hatten.

Ich erreichte das Herrenhaus und schlich mich in den Garten, dann kletterte ich das Rankgitter am Balkon meines Zimmers hinauf.

Wer war der Mann gewesen, den ich gerade getötet hatte?

Abgelenkt von den Gedanken an den attraktiven Fremden – ich hatte nicht viel gesehen, aber das Wenige hatte höchst angenehm ausgesehen – verursachte ich mit meinen Stiefeln ein lautes Geräusch, als ich auf den Balkon sprang.

Jemand klopfte an die Tür. »Katherine!«

»Verdammt«, murmelte ich. »Meistens kann sie kein einziges Wort von dem verstehen, was ich sage, aber ein einzelner Schritt von mir weckt sie auf.«

Ich nahm meine Mütze ab, und mein unmodernes dunkles Haar fiel bis auf meine Taille herunter. Nachdem ich die verräterischen Stiefel ausgezogen hatte, schob ich sie zusammen mit meinem blutigen Schwert unter das Bett, bevor ich selbst unter der Bettdecke verschwand. Fast im gleichen Moment öffnete sich die Tür, und die alte Amme meines Mannes kam herein.

Sie war dünn wie eine Krähe und dumm wie ein Schaf und schien so alt zu sein wie einige der Steine im Tower von London. Ich bedurfte keiner Amme mehr, sondern war in einem Alter, in dem ich eine Zofe brauchte. Aber mein Mann wollte einen Spion im Haus haben.

Daher die Amme.

Zumindest wusste sie, wie man mein Haar zurechtmachte und konnte als Zofe fungieren, sollte ich jemals eine brauchen. Doch ich ging ohnehin niemals aus. Soweit sie wusste.

Ich hatte keine Ahnung, warum mir mein Mann so misstraute. Reginald konnte nicht wissen, dass ich das Haus jede Nacht verließ. Ich hatte schnell gelernt, dass er auf jegliches Fehlverhalten sofort und grausam reagierte. Wenn mir also nach wie vor gestattet war, überhaupt noch aus dem Haus zu gehen, wusste er offensichtlich nicht, dass ich es tatsächlich tat.

Vielleicht ließen ihn seine langen Aufenthalte in Virginia, wo er einen Großteil des Jahres verbrachte, auch glauben, dass man mich im Auge behalten musste.

Oder vielleicht war er wahnsinnig.

Zum Glück für mich und meine Berufung, schien Reginald nicht bewusst zu sein, dass die Amme fast so taub wie dumm war. Außerdem schlief sie in ihrem Alter oft und tief. In den meisten Nächten war ich bereits um neun auf der Straße und jagte.

»Was war das für ein Geräusch?« Die Amme eilte an mein Bett.

Wenn sie wach war, hörte sie Schritte besser als Worte, also bemühte ich mich stets, leise aufzutreten. Bis heute Nacht. Ich musste wohl gerade ins Zimmer geschlüpft sein, als die Amme von einem ihrer zahlreichen Latrinenbesuche zurückgekommen war.

Während ich mir die Bettdecke bis unter mein Kinn zog, tat ich so, als wäre ich gerade erwacht. »Was sagt Ihr? Geräusch? Ich habe nichts gehört.«

Die Amme, deren Gesicht so ausgezehrt wie ihr Körper war, riss erstaunt ihre trüben blauen Augen auf. »Das kann nicht sein. Ich könnte schwören, ich hätte zwei Stampfer gehört. Eins.« Sie stampfte mit einem Fuß auf. »Und zwei.«

Sie stampfte erneut, als ob ich nicht wüsste, wie ein Stampfer klingt. Unter meinem Bett klirrte mein Schwert.

Ich gab vor, einen Hustenanfall zu bekommen. Doch das war unnötig, denn die Amme bemerkte nichts. Aufgrund der Lautstärke ihrer eigenen Stimme, die selten verstummte, konnte sie allerdings auch nicht viel hören.

»Ach.« Sie legte ihre langen und knöchigen Hände auf ihre eingesunkenen Wangen. »Ich habe von den anderen Ammen Geschichten darüber gehört, wie sich ihre Mündel nachts hinausschleichen und allen möglichen Unfug anstellen. Aber diese anderen Ammen müssen sich ja auch um Kinder kümmern und ich ...« Sie strahlte mich an und enthüllte dabei die sechs braunen Zähne, die sie noch besaß. »Ich habe Euch. Was für ein Glück. Ich danke dem Herrgott täglich dafür, dass mein lieber Master Dymond an mich gedacht hat, als er jemanden brauchte, um auf Euch aufzu...«

Sie hielt inne. Ich hob fragend eine Augenbraue. »Ja, liebe Amme? Er brauchte jemanden, um auf mich ...?«

Die Amme stemmte ihre Hände gegen ihre spitzen Hüften. »Aber was ist das? Ihr habt Euer Haar nicht geflochten. Es wird morgen früh ganz durcheinander sein. Ich werde das schnell machen.« Sie bedeutete mir, mich aufzusetzen. »Sogleich.«

»Ich kann nicht, gute Amme.«

Denn wenn ich das tue, seht Ihr, dass ich draußen gejagt habe, und dann werdet Ihr es Reginald sagen, da Ihr ja hier seid, um auf mich aufzu...

Ich verabscheute es, dass man mich ausspionierte. Aber da die Amme so ein schlechter Spion war, kam ich damit zurecht. Doch wenn Reginald jemals herausfinden sollte, was ich tat, würde er die Amme wegschicken und jemanden anheuern, der mehr Verstand als ein durchschnittlicher Dorftrottel hat.

»Ich fühle mich in letzter Zeit so erschöpft«, sagte ich mit absichtlich schwacher Stimme. Ich war eine ziemlich gute Schauspielerin. Was ein Glück war, wenn man bedachte, wie viele Personen ich täuschen musste.

Da ich ein Einzelkind war, hatte ich mir früher immer vorgestellt, ich wäre jemand anders – König Heinrich, als er noch der hübscheste Prinz des Abendlandes gewesen war, Sir Thomas, der Märtyrer, die Tudor-Prinzessinnen und sogar die jungfräuliche Königin. Oh, wie sehr ich mir wünschte, sie zu sein! Besonders wegen des jungfräulichen Teils. Wenn ich allein und einsam war, stellte ich mir manchmal vor, ich wäre ebenfalls noch Jungfrau.

»Erschöpft?«, wiederholte die Amme. »Erschöpft?«

Das Licht der Lampe ließ ihr Kopftuch erstrahlen, das dem Segel eines mittelgroßen Schiffes glich, während die Amme den Mast darstellte. Wenn die Frau zum Markt ging, war ihre Kopfbedeckung so groß, dass sie jedes Mal, wenn sie sich umdrehte, Waren umwarf.

Sie hatte tatsächlich immer einen Diener dabei, der dafür zuständig war, hinter ihr aufzuräumen. Der Anblick der Amme und ihres Dieners veranlasste die Händler dazu, hastig ihre wertvolleren Waren in Sicherheit zu bringen, bevor sie ruiniert wurden.

»Die Heiligen seien gepriesen!«, rief die Amme schrill. »Endlich tragt Ihr ein Kind unter dem Herzen.«

Brechreiz überkam mich. Um Himmels willen. Bis jetzt war es mir gelungen, dieser Tragödie zu entgehen.

Nicht, dass ich mir nichts aus Kindern machte. Aber aus Reginald machte ich mir nichts.

Am Anfang war das anders. Er hatte mit schönen Worten und falschen Versprechungen um mich geworben und mich so gewonnen. Erst am Morgen nach unserer Hochzeit wurde mir klar, dass er mich nur wegen meines Geldes geheiratet hatte.

Oder, genauer gesagt, wegen Papas Geld.

Mein lieber Vater hatte mir Reginald auf die gleiche Weise gekauft, wie er mir Nounou gekauft hatte. Reginald war der entfernte Verwandte eines Grafen und hatte daher *gutes Blut*. Mit seiner Herkunft und Papas Vermögen waren die beiden davon überzeugt, dass in Reginalds Zukunft ein Adelstitel wartete.

Wütend hatte ich erfahren müssen, dass sie hinter meinem Rücken bereits den Rest meines Lebens ohne mein Wissen oder meine Zustimmung durchgeplant hatten, als ob ich nicht die Intelligenz besäße zu wissen, was gut für mich war.

Nun wusste ich es, und es war nicht Reginald.

Ich zeigte meine Unzufriedenheit. Das war das erste Mal, dass Reginald mich in meinem Zimmer einsperrte.

Und es war nicht das letzte Mal.

Als Bedingung unseres Ehevertrages verbrachte Reginald einen Großteil des Jahres auf der anderen Seite des Meeres, in Virginia, wo er versuchte, die Tabakplantage meines Vaters aufzubauen. Sobald die Plantage Gewinn einbrachte, würde Papa Reginald den Titel eines Barons verschaffen.

Mir lag nichts daran, Lady Soundso zu werden. Aber mir wurde schnell klar, dass sich Reginald nur um sich selbst kümmerte, im Gegensatz zu dem, was er mir während seines *Werbens* versprochen hatte. Ich war der Weg zu seinem Titel und die Mutter seiner Erben. Punkt.

Reginald war nun schon seit ein paar Monaten fort, und ich wusste bereits kurz nachdem er abgereist war, dass ich nicht schwanger sein konnte. Dass die Amme diese Tatsache praktischerweise vergessen zu haben schien, war nicht überraschend. Manchmal vergaß sie, welchen Tag wir hatten.

Da meine monatlichen Blutungen noch nie besonders regelmäßig gekommen waren, beunruhigte mich ein einmaliges Ausbleiben nicht weiter. Ich wäre nur dann besorgt gewesen, wenn sie gar nicht eingesetzt hätten.

Obwohl ich es besser wusste, murmelte ich schwach: »Vielleicht ist das wirklich der Fall, gute Amme, vielleicht.«

Ich würde alles tun, nur um die Frau loszuwerden.

»Endlich!«, rief die Amme. »Ich hatte schon befürchtet, dass Ihr nie ein Kind bekommen würdet. Nicht, dass es allein Eure Schuld ist. Schließlich treibt sich der Herr ja die meiste Zeit in der Wildnis herum.«

»Gelobt sei Gott«, murmelte ich. Es war nicht so, dass ›der Herr‹ nicht sein Bestes tat, um die verpassten Nächte nachzuholen, wenn er zu Hause war.

Ich schüttelte mich bei der Erinnerung. Schnell holte die Amme eine Decke aus der Kiste an meinem Fußende und wickelte mich darin ein. »Darüber sollten wir wohl am besten schweigen«, murmelte sie.

Die Amme mochte begriffsstutzig sein, aber sie hatte die Instinkte der Tiere, denen sie glich. Sie wusste es besser, als das Raubtier zu verärgern, zu dem Reginald werden konnte, wenn er das Gefühl bekommen sollte, dass man ihm die Schuld an irgendetwas gab.

»Dennoch«, fuhr die Amme fort, »wird der Herr sehr erfreut sein. Darf ich es ihm sagen?« Sie schnappte nur kurz nach Luft, damit das Schweigen zwischen ihren Redeschwallen nur ja nicht zu lange dauern würde. »Nein, das wäre nicht recht. Vielleicht solltet Ihr ihm schreiben.« Sie schüttelte den Kopf. »Noch nicht. Wir warten lieber ab, ob Ihr das Kind nicht noch verliert. Er wäre am Boden zerstört. Ich wäre es jedenfalls. Nicht, dass so etwas passieren wird. Nein. Habt keine Angst, Kind.« Sie legte ihre vogelähnlichen Krallen unter ihr schwaches, aber gleichzeitig spitzes Kinn. »Oh, endlich wird wieder ein Kind durch das Haus laufen.«

Hörte diese Frau denn niemals auf zu plappern? Gleich würde ich Kopfschmerzen bekommen. Wenn ich unter der Decke nicht eine Kniehose und das schwarze Hemd eines Mannes getragen hätte, wäre ich aufgesprungen und hätte sie hinausgeworfen. Stattdessen rief ich: »Amme!«

Als ob sie mich nicht gehört hätte – das hatte sie wahrscheinlich wirklich nicht –, redete sie einfach weiter. »Ein Junge oder ein Mädchen? Mich dünkt, es wird ein Junge. Als Erbe des Titels. Tragt Ihr einen Jungen unter dem Herzen? Schwer zu sagen, bis man sieht, ob Ihr hoch oder tief tragt. Ich kenne eine weise Frau, die Euch die Hand auflegen könnte.« Sie vollführte vor ihrem eigenen, nicht vorhandenen Bauch eine Geste. »Sie könnte Euch sagen, was sie in Euch sieht.«

Da es zwecklos gewesen wäre, meine Stimme zu erheben, versuchte ich es mit Pantomime. Ich wedelte mit meiner freien Hand in Richtung Tür und legte sie dann wieder auf meine Stirn, als wäre ich erschöpft. Tatsächlich musste ich nicht einmal mehr so tun.

»Natürlich, Kind. Ihr braucht Euren Schlaf. Aber, oh!« Wieder legte die Amme ihre Hände auf ihre bleichen, abgehärmten Wangen. »Wäre es nicht wundervoll, wenn das Kleine seinem Vater ähneln würde?«

Ich verzog das Gesicht. Reginald war kein attraktiver Mann. Zwar hatte er modisch blondes Haar, wenn auch nur wenig davon, und blaue Augen. Doch er kniff sie zu oft zusammen, was ihn wie einen überarbeiteten Sekretär aussehen ließ. Seine Nase war ebenfalls recht unvorteilhaft. Und die Vorstellung, dass eine solche Knolle im Gesicht eines unschuldigen Kindes erscheinen sollte – zusammen mit dem haarigen Leberfleck an ihrer Spitze –, ließ mir die Tränen in die Augen schießen.

Nicht, dass *mein* Aussehen der Mode entsprochen hätte, woran mich Reginald bei jeder Gelegenheit erinnerte, sobald wir verheiratet waren. Ich hatte nicht nur dunkle Haare, dunkle Augen und einen dunklen Teint, obwohl doch blond, blauäugig und blass als schön angesehen wurde, sondern war zudem auch noch schlank und hatte eine knabenhafte Figur. Das war zwar vorteilhaft für die Jagd,

aber nicht für ein Ballkleid. Damit meines richtig saß, hatte meine Großtante Margaret darauf bestanden, dass ich das Mieder mit Stoffresten ausstopfte.

Als Reginald mir in unserer ersten gemeinsamen Nacht meine Kleider ausgezogen hatte, war er furchtbar wütend über das geworden, was er vorgefunden hatte. Oder eher, was er *nicht* vorgefunden hatte.

Ich schloss die Augen, um die Erinnerung zu vertreiben. Ich hatte gewusst, dass es kein Vergnügen sein würde, meine ehelichen Pflichten zu erfüllen, aber ich war immer noch schockiert, *wie* unangenehm es war.

Die Amme zog sich zur Tür zurück, da sie glaubte, ich würde schlafen. Wenn ich tatsächlich der Junge gewesen wäre, der ich zu sein vorgab, hätte ich wirklich zum Theater gehen sollen. »So ist es gut, Kind, schließt Eure Augen. Ihr braucht Schlaf. Morgen werdet Ihr Euch besser fühlen. Da bin ich mir si...«

Die Tür schloss sich und dämpfte die Worte der Amme, auch wenn ich immer noch hören konnte, wie sie im Flur mit sich selbst sprach. Das Gemurmel wurde immer leiser, während sie sich weiter und weiter von meiner Tür fortbewegte.

Ich warf die Decke zurück, sprang auf die Beine und zog mir die Kniehose bis auf die Knöchel herunter. Als sich die Tür wieder zu öffnen begann, stolperte ich fast.

»Möchtet Ihr noch etwas essen? Das Kind in Eurem Bauch ist doch sicher hungrig.« Die Amme kicherte.

Ich hatte die Decke so hastig über mich gezogen, dass ich mir dabei meinen Daumen ins Auge piekte. Manchmal hätte ich schwören können, dass die Amme nicht so dumm oder taub war, wie sie tat. Doch dann gab es wieder Zeiten, in denen ich wusste, dass sie es war.

»Ach bitte, lasst mich schlafen!«, rief ich. Warum hatte ich der Amme nicht einfach sofort widersprochen, als sie anfang, über meine vermeintliche Schwangerschaft zu spekulieren? Nun würde ich kaum noch etwas anderes hören.

»Also gut«, brummte die Amme und zog sich zurück. »Ihr müsst nicht gleich schreien.« Die Tür schloss sich.

Ich wartete. Dann wartete ich noch ein wenig länger, ließ meinen Blick dabei fest auf die Tür gerichtet und horchte auf die leisesten Schritte.

Es gab Tage, an denen ich dachte, ich würde verrückt werden. In diesem Haus fand man niemals auch nur einen einzigen Augenblick Ruhe. Das Einzige, was mich besänftigte und meine geistige Gesundheit bewahrte, waren die Nächte, die ich damit verbrachte, in den Eingeweiden Londons nach Zombies zu jagen.

Als ich endlich ein lautes Schnarchen vernahm, warf ich einen Blick auf den Balkon. Heute Nacht würde ich nicht schlafen. Jedes Mal wenn ich meine Augen schloss, sah ich das Gesicht des Fremden, den ich getötet hatte. Die einzige

Möglichkeit, für das Leben, das ich genommen hatte, Abbitte zu leisten, bestand darin, andere Leben zu retten. Und das konnte ich nur erreichen, indem ich die *Tibonage* tötete. In letzter Zeit waren viel zu viele von ihnen unterwegs.

Innerhalb von Minuten war ich aus dem Bett geschlüpft, hatte mein Schwert gereinigt und war über den Balkon in die Nacht verschwunden.

4

»Ein Mensch kann nur einmal sterben.«
König Heinrich IV., Zweiter Teil (3. Akt, 2. Szene)

Will kam langsam wieder zu sich. Zuerst kehrte sein Gehör zurück. Rufe und Schreie erinnerten ihn daran, wo er lag.

Southwark. Am besten kam er schnell wieder auf die Beine, bevor ihn jemand umbrachte. Noch einmal.

Als Nächstes erlangte er langsam seinen Geruchssinn wieder. Blut. Sein eigenes. Wasser. Abgestanden und warm. Unrat. Eine Ratte.

Der Knabe.

Er war nicht mehr da, aber sein Geruch verweilte, eine seltsame Mischung aus süßlichem Schweiß und Blumen. Vielleicht verbrachte der Junge seine Tage als Gärtnergehilfe.

Will öffnete seine Augen. Als er nichts außer Dunkelheit wahrnehmen konnte, befürchtete er einen Augenblick lang, er könnte wahrhaftig tot sein. Dann schärfte sich seine Sicht; Wolken waren aufgezogen und verdunkelten Mond und Sterne. Es regnete leicht – dies war schließlich immer noch England.

Zuletzt spürte er den Schmerz. Er lag auf den feuchten, harten und kalten Pflastersteinen. Natürlich war sein Körper härter und kälter, aber darauf zu sterben war dennoch kein Vergnügen. Auch wenn er wie stets zurück ins Leben gekommen war, tat das Sterben *weh*.

Jedes verdammte Mal.

Will befühlte seinen Hals. Die einzigen Hinweise darauf, dass man ihm seine Kehle durchgeschnitten hatte, waren eine dünne, fast abgeheilte Narbe und das überall verteilte Blut.

Die Gasse war leer; ein kühler Wind wehte hindurch. Die Feuchtigkeit ließ die Pflastersteine glitzern. Der Herbst beherrschte die Stadt.

Verstohlene Schritte erklangen, und Will kam langsam wieder auf die Beine. Wenn ihn jemand so sah, würde es mehr Fragen geben, als er beantworten wollte. Also riss er sich ein Stück Stoff aus seinem Leinenhemd und wickelte es wie einen Verband um seinen Hals.

Eine bedeckte Wunde und jede Menge Blut konnte man erklären. Keine Wunde und jede Menge Blut, und die Leute würden sich fragen, wen und wie viele er getötet hatte.

Will bewegte sich vorwärts. Er wollte die Gasse auf der anderen Seite verlassen und herumfragen, ob jemand den Jungen kannte. Aber bevor er die nächste Kreuzung erreicht hatte, versperrte ihm ein Mann den Weg.

»Uurgh«, sagte er.

»Sackerlot«, murmelte Will. Wie viele dieser verfluchten Kreaturen waren heute Nacht unterwegs?

Die Kreatur begann, sich ihm zu nähern. Bevor Will darüber nachdenken konnte, stolperte er einen Schritt zurück und stieß gegen eine weitere.

»Glurk«, sagte diese.

Während Will herumwirbelte, griff er nach seinem Dolch. Er würde nicht viel nützen, aber irgendetwas musste er in der Hand haben.

Die Frau war schwer, etwa achtzig Kilo, und wirkte muskulös. Wahrscheinlich war sie im Leben die Frau eines Bauern oder vielleicht eines Steinmetzen gewesen. Obwohl ihre Haut grau war – das Grab hatte diese Wirkung –, war ihr Gesicht so gut wie faltenlos und schien einst recht ansehnlich gewesen zu sein.

Bevor ihr das linke Auge weggefault war.

Will wich erneut einen Schritt zurück und stieß wieder gegen den Ersten. Was dieser einst gewesen war, bevor er zu einem Zombie wurde, war schwer zu sagen. Seine Kleidung war abgefallen. Sein Körper hatte Löcher, wo keine sein sollten. Er besaß immer noch die meisten seiner Zähne, was die Art und Weise, wie er seinen Mund öffnete und schloss, nur umso erschreckender machte. Die Zähne schnappten zusammen, als würde er zu Tode frieren. Vielleicht war er ja so ums Leben gekommen.

Er öffnete seine Arme, als ob er sein Gegenüber umarmen wollte, aber Will wusste es besser. Zombies hatten keine Gefühle. Sie verstanden nur das, was man ihnen befahl, und man hatte ihnen sicherlich nicht befohlen, Will Shakespeare zu umarmen.

Will duckte sich und wich aus. Er konnte nur annehmen, dass der weibliche Zombie im gleichen Moment ebenfalls einen Versuch machte, ihn erst zu fangen und dann zu töten. Stattdessen verfangen sich die beiden ineinander.

Als Will sich wieder aufgerichtet hatte, rollten sie über das glitschige Pflaster, knurrten und traten, bissen und schlugen um sich. Fleischfetzen und lose Haarbüschel flogen umher. Das Geräusch der zwei Körper, die gegeneinanderstießen, war Übelkeit erregend. Da Zombies keine Schmerzen spürten, konnte das jetzt tagelang so weitergehen.

Wider besseren Wissens versuchte es Will mit einem »Haltet ein!«

Doch da er sie nicht geschaffen hatte, hörten sie nicht auf ihn. Er beschloss einzugreifen und wollte die beiden voneinander wegzerren, was jedoch nur dazu führte, dass sie ihn bissen!

Es war ein Mythos, dass der Biss eines Zombies das Opfer selbst in einen verwandelte. Es tötete ihn nur.

Es schien etwas Giftiges im verfaulten, widerlichen Maul eines Zombies zu geben, das die Wunde verseuchte. Innerhalb von Tagen lag der Betroffene im Grab. Aber entgegen dem allgemeinen Aberglauben, erhob er sich ohne Hilfe nicht wieder daraus.

Auch wenn ihm eine solche Infektion nichts anhaben konnte, wurde Will nicht gerne gebissen. Er hatte sich gerade erst davon erholt, getötet worden zu sein.

Will versuchte erneut, die beiden zu trennen, bevor sie sich gegenseitig den Kopf von den Schultern rissen. Er wollte sie nicht ganz tot haben. Er musste wissen, wie ihre Befehle lauteten und wer sie ihnen gegeben hatte. Da sie, abgesehen von dem unaufhörlichen Gefasel über Ge-ge-ge- und ein wenig Kauderwelsch, nicht viel sagen konnten, musste er ihnen folgen. Und das würde verdammt schwierig werden, wenn sich ihre Asche im Wind zerstreute.

Doch bevor Will sie gut zu fassen bekam, hörte er etwas hinter sich. In der Erwartung weiterer Zombies wirbelte er herum – und erblickte den Jungen. Wie konnte er so dicht hinter ihm stehen, ohne dass Will ihn bemerkt hatte? Er konnte sogar den Puls des Jungen hören. Der war nah genug herangekommen, dass er Wills Kopf von den Schultern hätte trennen können.

Der Bursche erkannte Will und starrte mit weit aufgerissenen Augen zurück. Und warum sollte er nicht? Als er Will Shakespeare das letzte Mal gesehen hatte, war dieser gerade verblutet.

»Narr«, murmelte Will. Er hatte nicht so viele Jahrhunderte überlebt, weil er einfältig war. Aber es gab immer ein erstes Mal, und wenn er nicht vorsichtig war, würde es auch das letzte Mal sein. Er musste sich eine Erklärung dafür einfallen lassen, dass er noch am Leben war, und zwar verdammt schnell.

Der Junge schwang sein Schwert.

Will öffnete den Mund, um *Nein!* zu rufen, aber es war zu spät. Die Klinge traf auf die Pflastersteine und sprühte Funken. Zuerst fiel dem männlichen Zombie der Kopf ab, dann dem weiblichen.

Der Knabe sprang durch die Asche. Es war eine so anmutige Bewegung, dass Will einen Moment brauchte, um zu verstehen, dass es die Klinge nun auf ihn abgesehen hatte.

Sein Verstand mochte an diesem Abend etwas langsam gewesen sein, aber seine Bewegungen waren nicht langsam. Will duckte sich erneut. Wahrlich, wenn er wollte, konnte er sich schneller bewegen, als das menschliche Auge sehen konnte. Und nun, da die Klinge nur wenige Millimeter von seiner Kehle entfernt war, wollte er es.

Wieder traf das Schwert auf Stein, dieses Mal gegen eine Mauer und nicht auf den Boden. Weitere Funken flogen. Der Knabe murmelte etwas, das verdächtig nach Französisch klang. Interessant.

Will hatte in den vielen Jahrhunderten, die er schon lebte, die Erdkugel bereist und mehrere Sprachen gelernt. Darunter Französisch und Latein, aber er war schon immer vom Englischen fasziniert gewesen.

Womöglich beherrschte der Knabe jedoch gar kein Französisch, sondern kannte lediglich ein paar Schimpfwörter, die er irgendwo aufgeschnappt hatte. Andererseits sprach er nicht mit dem Unterschichtenakzent, der in diesem Stadtteil so verbreitet war, was auf eine gewisse Bildung hindeutete. Wenn Will nicht vom Gegenteil überzeugt gewesen wäre, hätte er ihn für jemanden von edler Herkunft gehalten.

Aber er bekam keine Gelegenheit, noch weiter darüber nachzudenken, da der Knabe herumwirbelte und danach einen Ausfallschritt machte. Dieses Mal war Will allerdings vorbereitet und entriss seinem ahnungslosen Gegner das Schwert.

Die Klinge war scharf; sie schnitt in Wills Handinnenfläche. Blut floss, und der Geruch war verführerisch. Will biss seine Zähne zusammen, als sich sein Magen verkrampfte und ihn Verlangen überkam.

Der Kopf des Knaben neigte sich zur Seite, doch die Krempe seines Huts verdunkelte sein Gesicht. Bis auf eine vollendete Wange und ein glattes Kinn konnte Will nichts erkennen. Dennoch zog sich sein Magen erneut zusammen.

Etwas an dieser Wange und diesem Kinn erweckte in Will den Drang, dem Knaben den Hut vom Kopf zu reißen und jeden Zentimeter seines Gesichts zu betrachten. Will war wie verzaubert, und wie immer, wenn das geschah, rasten Worte und Formulierungen durch seinen Kopf.

Soll ich Euch mit einem Sommertag vergleichen? Er ist wie Ihr so lieblich nicht und ...

»Macht schon.«

Die Worte verschwanden. Würden sie jemals zurückkehren?

Will richtete seine Aufmerksamkeit wieder auf den Knaben, dessen Stimme, auch wenn sie noch hell und weich klang, doch entschlossen und furchtlos wirkte.

»Bringt es hinter Euch!«

»Ihr denkt, dass ich Euch töten will?«

Einen flüchtigen Moment lang erhaschte er einen Blick auf die dunklen Augen des Knaben. Welch schöne Wimpern! Wie beschämend für den Knaben.

Könnst' ich die Schönheit Eurer Augen schreiben. Mit Euren Zierden zieren ...

»Das wollt Ihr nicht?«

»Sackerlot«, murmelte Will, nachdem der Rest der Formulierungen seinem Verstand entflohen war.

Die Schultern des Knaben versteiften sich. Will seufzte. »Ich bin kein Monster.« Will warf das Schwert in eine Ecke.

»Was seid Ihr denn?«, fragte der Knabe. Sein Blick war auf den blutigen Verband an Wills Kehle gerichtet.

Will ballte seine Hand zur Faust, um die bereits verheilte Haut zu verbergen.

»Ein Mann.«

Das Kinn des Knaben hob sich. »Ich habe Euch getötet.«

Der Mond kämpfte sich durch die Wolken und warf einen Lichtstrahl auf das Gesicht des Jungen. Will schnappte nach Luft. Er war so verdammt schön.

Mein Auge war ein Maler, der Euer Bild in meines Herzens Grund gezeichnet tief. Mein Leib umzirt es...

Will zwang sich, damit aufzuhören. Wenn er fortfuhr, in seinem Kopf Sonette zu verfassen, würde der Knabe sein Schwert nehmen und diesen Kopf von Wills Schultern schlagen. Und solch eine Verletzung würde nicht wieder heilen.

»Ihr habt mich vorhin nicht so schwer verletzt, wie Ihr dachtet«, sagte Will, während er nicht aufhören konnte, die schlanke Gestalt seines Gegenübers zu bewundern. Ebenso faszinierten ihn die liebliche Haut und die Wimpern, die seidige Schatten auf die reinen Wangen warfen.

Was war nur los mit ihm? Auch wenn sich viele von Wills Art menschliche Liebhaber beiderlei Geschlechts nahmen und sie wegwarfen, wenn sie mit ihnen fertig waren, hatte Will das nie gekannt.

Andere brauchten den Nervenkitzel der Jagd. Sie machten aus dem Tod ein Spiel. Sie *genossen* das Töten. Wills Interesse an solchen Spielen war niemals groß gewesen, auch wenn er sie einst selbst gespielt hatte.

Wenn man ewig lebte, setzte schnell Langeweile ein. Will war in der Lage gewesen, sie durch das Schreiben zu zerstreuen. Das Schreiben war der Grund, warum er überhaupt zu dem wurde, was er war.

Vielleicht stimmte mit ihm etwas nicht. Wills Magen hatte sich sonst bei dem Gedanken an Mord und Sodomie stets gleichermaßen umgedreht. Warum also ließ der Anblick der Augen und Wangen dieses Knaben, seines Kinns und seiner Lippen Wills Lenden schwer werden? Warum juckte seine Hand vor lauter Verlangen, ihn zu berühren?

»Ich habe Euch nicht verletzt?«, fragte der Knabe.

»Ihr habt mich nicht *getötet*«, korrigierte Will ihn.

Er konnte sehen, dass der Knabe ihm nicht glaubte, und seine nächsten Worte bewiesen es.

»Ich habe kein Herz in Eurer Brust schlagen hören. Ihr wart so kalt wie die Steine, auf denen Ihr lagt.«

»Ich war bewusstlos«, erklärte Will. »Ihr wart aufgeregt. Ich hege keinen Zweifel, dass Ihr über dem Klopfen Eures eigenen Herzens das Schlagen des meinen gar nicht hören konntet.«

Zweifel schlichen sich in den Gesichtsausdruck des Knaben. »Aber ...«

»Und der Verlust von so viel Blut bewirkt, dass die Haut sich kalt anfühlt.« Das war etwas, das Will vor langer Zeit gelernt hatte. Wenn sich die Haut eines Menschen abkühlte, war es Zeit, mit dem Trinken aufzuhören.

»Jede Wunde an Kopf oder Hals blutet stark«, fuhr Will fort.

Der Blick des Knaben kehrte zu Wills blutbefleckter Bandage zurück. »Niemand kann eine Verletzung überleben, die so stark blutet, wie es die Eure tat.«

»Doch offensichtlich habe ich sie überlebt.«

Der Bursche öffnete den Mund, um etwas zu sagen, schloss ihn dann aber wieder. Diesen Beweis konnte er nicht widerlegen. Will war, soweit er sehen konnte, nicht tot, und da Will auch nicht Ge-ge-ge stotterte und versuchte, das Gehirn des Knaben zu fressen, war er auch kein Zombie. Daher musste Will am Leben sein.

Will fand es interessant, dass der Knabe zwar wusste, dass es Zombies gab und wie man sie tötete, aber scheinbar keine Ahnung hatte, welche Kreatur die Macht besaß, sie zu erschaffen.

Will hatte nicht vor, es ihm zu erläutern. Das zu tun wäre eine gute Möglichkeit, um seine Kehle ein zweites Mal in dieser Nacht durchgeschnitten zu bekommen.

Er hatte diese Zombies nicht erschaffen. Und er hatte auch nicht vor, sich dafür töten zu lassen. Will Shakespeare hatte noch eine Menge zu schreiben.

Sofern er jemals den verfluchten Abgrund in seinem Kopf überwinden konnte, der in letzter Zeit jedes seiner Worte verschluckt hatte.

»Ihr werdet eine Narbe davontragen«, sagte der Knabe sanft.

Das würde Will nicht, aber er zuckte mit den Schultern und sagte: »Es gibt Schlimmeres.«

Der Knabe nickte. Die Asche des *Schlimmeren* wehte in diesem Moment um sie herum.

»Woher wisst Ihr von den Zombies?« fragte Will.

»Woher kennt *Ihr* sie?«

Der Knabe war streitlustiger, als ihm gut tat. Eines Tages würde sein Herr ihn schlagen, wenn er das nicht schon getan hatte.

Nur der Gedanke daran, dass jemand den Jungen schlug, ließ Wills Eckzähne jucken. Wenn er jemals einen blauen Fleck auf dem Knaben finden würde ...

»Ich bin ein *Chasseur*«, sagte der Bursche, und sowohl in seinem Tonfall als auch in seiner Körperhaltung zeigte sich Stolz.

»Ein Jäger?«

Auf dem viel zu hübschen Gesicht des Jungen spiegelte sich Überraschung.
»Ihr sprecht Französisch?«

»Ihr doch auch. Wo habt Ihr es gelernt?«

»In Frankreich.« So wie er es sagte, nahm Will ihm das nicht ab.

Will trat einen Schritt vor, und der Geruch von süßlichem Schweiß und Blumen überflutete ihn. So nah erkannte er, dass es Rosen waren. Wills Lieblingsblumen.

»Welcher Herr«, murmelte Will zu sich selbst, »welcher Händler unterrichtet einen Gärtner?«

Er hörte, wie Blut durch Venen strömte, und er wollte es. Er hatte schon seit langer Zeit kein solches Verlangen mehr nach dem Blut eines Menschen verspürt.

Seine Finger strichen über eine sanfte Wange. Der Knabe schnappte nach Luft, ein Klang voller Erregung, und das Tempo seines Herzschlags beschleunigte sich.

Lust flammte auf, und Will konnte nicht anders.

Er küsste ihn.

5

»Der steigt durch Schuld,
der muss durch Tugend fallen.«
Maß für Maß (2. Akt, 1. Szene)

Der Fremde küsste mich, und ich ließ es zu. Ich weiß nicht, warum. Er hielt mich für einen Knaben, was ihn zu einem ...

Ich war nicht sicher, was der richtige Ausdruck dafür war. Ganymed? Sodomit? Solch ein Verhalten wurde mit dem Tode bestraft, auch wenn ich niemals gehört hatte, dass das Urteil tatsächlich vollstreckt worden wäre.

Ungeachtet dessen, wie man eine solche Person nannte, wusste der Fremde, wie man küsste, und ich ... nun, ich nicht.

Der einzige Mann, der mich jemals berührt hatte, war Reginald, und er gab sich nicht mit Küssen ab. Ich hätte niemals gedacht, dass die bloße Zusammenführung von Lippen so reizvoll sein konnte.

Sein Mund war sanft. Erst fuhr er mit seiner Zunge über meine geschlossenen Lippen, dann zwängte er sie plötzlich in meinen Mund. Erschrocken schnappte ich nach Luft. Meine eingebundenen Brüste streiften seine Brust und entflamten. Ich wollte, dass er sie berührte, auch wenn dadurch mein Geheimnis offenbart werden würde.

Mein Geheimnis!

Ich schubste ihn ein wenig, und er wich einen Schritt zurück. Da ich ihn lediglich kurz an der Brust berührt hatte, wusste ich, dass seine Bewegung aus freien Stücken erfolgt war. Meine Kraft reichte nicht aus, um ihn zu etwas zu zwingen, das er nicht wollte. Unter der dunklen Wolle seines Wamses war er so hart wie Stein. Ich hatte keinen Zweifel daran, dass er überall sonst ebenso hart war.

Meine übliche Reaktion auf solch einen Gedanken wäre es, zu schauern und mich gegen das zu wappnen, was folgen würde. Darum schockierten mich der Fieberanfall, das Kribbeln meiner Haut und die Schwere tief in mir. Hatte ich mich mit der Pest angesteckt?

Ich starrte den Fremden an und versuchte, mir sein Gesicht einzuprägen. Nach dieser Nacht würde, *konnte* ich ihn niemals wiedersehen.

Dunkles Haar, dunkle Augen, ein kurzer Bart, der seinen Mund einrahmte und sein Kinn bedeckte. Zwischen seinem welligen Haar blitzte ein Ring, der sein Ohr

schmückte. Ich wollte diesen Ring, dieses Ohr in den Mund nehmen und daran knabbern.

Vielleicht sah er diese Tollheit in meinen Augen, denn er ging einen Schritt auf mich zu, streckte die Hand aus und starrte auf meine Lippen. Bevor er mich berühren konnte, ergriff ich mein Schwert und rannte davon.

Ich war dankbar, als ich feststellte, dass er mir nichts hinterherrief und mir auch nicht folgte. Ich war nicht sicher, was ich ansonsten getan hätte. Hätte ich ihn geküsst oder ihn getötet?

Ich ging nicht auf direktem Wege nach Hause, da ich nicht wusste, wer oder was mir dorthin folgen würde.

Auch wenn ich nichts lieber wollte, als mein Bett zu erreichen und gesegneten, traumerfüllten Schlaf zu finden, verbrachte ich eine Stunde damit, mir einen falschen Weg durch allerlei Gassen zu bahnen, hier und dort entlang, um eine Ecke und über ein Dach.

Als ich schließlich das Rankgitter zu meinem Zimmer hinaufkletterte, schaffte ich es kaum über die Brüstung des Balkons, bevor ich zusammenbrach.

Ich blieb eine ganze Weile dort liegen. Dann hob ich meine Finger an meinen immer noch kribbelnden Mund und rief mir den einzigen Kuss ins Gedächtnis, den ich jemals erlebt hatte.

Wie so oft, wenn ich nicht schlafen konnte, bestellte ich ein Bad, in der Hoffnung, dass das warme Wasser helfen würde. Unglücklicherweise fiel die Ankunft des heißen Wassers mit der Ankunft der Amme zusammen, und das Geplapper der Frau verursachte mir Kopfschmerzen.

»Mich dünkt, Ihr solltet nicht baden. Was, wenn Ihr Euch verkühlt und das Kind verliert?«

Da es kein Kind gab, machte ich mir darüber keine Gedanken. Ich würde die Amme glauben lassen, was sie wollte. So würde ich öfter Ruhe bekommen, und dafür lohnte sich eine Lüge, die ohnehin irgendwann aufgedeckt werden würde.

»Mir ist viel zu warm, um mich zu verkühlen, gute Amme«, sagte ich laut.

Meine Wangen waren noch von den Gedanken an den Fremden gerötet. Ich hätte den Dienern besser aufgetragen, ein kaltes Bad zu bereiten, aber dann hätte die Amme einen Anfall bekommen.

»Wirklich?« Sie sah mir ins Gesicht. »Meine Güte! Ihr habt Fieber.«

»Das habe ich nicht«, blaffte ich und stieg aus dem Wasser.

»Wenn der Herr herausfindet, dass Ihr ein Kind erwartet und ich mich nicht gut genug um Euch gekümmert habe, wird er ...« Die Amme hielt inne, und ich sah sie erstaunt an. Diese Frau hörte niemals von alleine auf zu reden.

»Dann wird er was?«

»Nichts«, beeilte sich die Amme zu sagen. »Aber seine Enttäuschung würde mir das Herz brechen.«

Ich fragte mich, ob seine Enttäuschung ihr nicht eher den Arm brechen würde.

Auch wenn die bloße Anwesenheit der Amme bewirkte, dass ich am liebsten bis zur Bewusstlosigkeit geschrien hätte, wollte ich doch nicht, dass sie verletzt wurde. Ich musste eine Möglichkeit finden, das erfundene Kind verschwinden zu lassen, ohne dass es die Schuld der Amme oder einer anderen Person war.

»Ich will einfach nur baden und schlafen«, sagte ich aufrichtig ... und lautstark.

»Ich werde Euch nur schnell das Haar waschen.« Die Amme setzte sich mühsam neben der Wanne auf den Boden.

»Nein!«

»Nein?« Sie runzelte verwirrt die Stirn. »Ich wasche Euch immer das Haar.«

Der Gedanke, andere Hände als die des Fremden an meinem Körper zu spüren, war mir unangenehm. Wie ... seltsam. Ich ertrug Reginalds Berührungen jetzt schon seit drei Jahren, auch wenn es nicht leicht war. Allerdings war ich bisher auch noch nie so gut und wahrhaftig geküsst worden.

»Nicht heute Abend«, befahl ich.

»Ach. Natürlich.« Die Amme kam mühsam wieder auf die Beine. »So viele Dinge werden sich jetzt für Euch verändern. Ich erinnere mich noch daran, wie es bei mir war.«

Sie verließ den Raum und schloss die Tür hinter sich. Ich starrte ihr nach und fragte mich, was sie damit gemeint hatte.

Dann lehnte ich mich zurück, aber das heiße Wasser tat wenig, um mich zu beruhigen. Stattdessen beschwor das Plätschern des Wassers gegen meinen Bauch und meine Brüste sowie zwischen meinen Beinen die Erinnerung an die Umarmung des hübschen Fremden herauf.

Er hatte nach Gefahr gerochen – heiß, würzig –, und doch war seine Haut unter seinem Wams so köstlich kühl gewesen. *Wie kann das sein?*, fragte ich mich. Die Hitze, die mich durchströmte, ließ mich in Gedanken erleben, wie ich meine Lippen auf seinen schön geformten, kalten Hals presste und mit meiner Wange jeden Zentimeter seiner Haut entlangfuhr, während ich seinen Geruch und Geschmack aufnahm.

Ich schreckte auf und verschüttete Wasser auf den Boden. Dann strich ich mit meiner Hand über meine Brüste, streichelte mich erst dort, dann viel tiefer. Das hatte zur Folge, dass mein Atem stoßweise kam und sich das heiße Wasser auf meiner feurigen Haut fast kühl anfühlte.

»Er muss ein Hexer sein«, murmelte ich. Und doch hatte er nicht böse gerochen. Er hatte auch auf keinen Fall böse geschmeckt.

Wie schmeckte das Böse?

Ich spritze das langsam abkühlende Wasser auf meine geröteten Wangen und meinen Hals. Ich hatte mich schon einmal verzaubern lassen, und wohin hatte mich das gebracht?

Ich war in einer Ehe mit einem Mann gefangen, den ich verabscheute und der darauf versessen war, mich zu schwängern und ...

Ich zitterte bei dem Gedanken, denn ich war dabei gewesen, als meine Mutter im Kindbett gestorben war. Ich wollte nicht, dass mir das Gleiche widerfuhr. Nicht, dass meine Wünsche jemals ins Gewicht fielen.

Außer wenn ich in den dunkelsten Stunden der Nacht einen *Tibonage* jagte.

Mit immer noch zittrigen Beinen stieg ich aus der Wanne und schlang ein Tuch um mich. Dann schnappte ich mir eine Haarbürste und ging auf den Balkon, wo eine sanfte Brise wehte.

Dort begann ich, meine Haare zu entwirren. Der kühle Lufthauch auf meinen Locken und meiner feuchten Haut war fast so ernüchternd wie die Wahrheit, die mein Leben beherrschte.

Reginald hatte mich mit schönen Worten und noch schöneren Versprechungen verführt. Aber sobald ich seine Lügen geglaubt hatte, war gar nichts mehr schön gewesen.

Ich bezweifelte, dass es mit dem dunklen Fremden anders gewesen wäre.

6

»Oh, sie nur lehrt den Kerzen, hell zu glühn!«

Romeo und Julia

(1. Akt, 5. Szene)

Will ließ den Knaben davonlaufen. Er verspürte kein Verlangen danach, solche Unschuld zu verführen.

Und er konnte ihn verführen, daran hatte Will keinen Zweifel. Er hatte die Begierde auf den Lippen des Burschen geschmeckt und sie in diesen erstaunlichen schwarzen Augen gesehen.

Will hatte schon einmal einen Mann geküsst, aber noch niemals so. Das einzige Mal, dass er es versucht hatte, um die endlosen Nächte etwas weniger endlos zu machen, hatte er nichts empfunden. Er war einfach ein Mann, der Frauen bevorzugte, selbst wenn er in Wahrheit nicht länger als Mann bezeichnet werden konnte.

Der Knabe war erst ein paar Momente fort, als Will einfiel, dass er immer noch nicht wusste, wie der Junge zu einem Jäger geworden war, wer es ihn gelehrt hatte und warum.

Will war so schnell, dass ihm kein Mensch davonlaufen konnte. Und nun, da er den Geruch des Knaben kannte, so einzigartig, so köstlich, konnte Will ihm überallhin folgen.

»Duft'ge Rosen«, murmelte Will. »Aus ihrem süßen Tod wird süß'rer Duft entbunden.« Oh, wie sehr er sich Papier und Federkiel wünschte!

Auch wenn Wills Artgenossen in Sagen und Legenden als herzlose, mordende Monster dargestellt wurden, war die einzige dauerhafte Veränderung doch nur körperlich.

Das bedeutete, wenn man schon vorher ein herzloses, mordendes Monster gewesen war, würde man nach der Verwandlung immer noch eines sein. Und wenn man als Mensch ein sensibler Stückeschreiber gewesen war, würde man das auch als Untoter sein.

Nach dem Erwachen gab es natürlich erst einmal eine Phase der Blutlust, die dem jugendlichen Erwachen des körperlichen Verlangens glich. Anfangs verlor man oft die Kontrolle, hatte niemals genug und wollte immer mehr, aber mit der

Zeit mäßigte sich das. Kreaturen wie er wurden wieder zu den Persönlichkeiten, die sie zuvor waren, wenn sie es so wollten.

Darum beunruhigte Will sein plötzliches Verlangen nach einem Jungen. Solch eine Gier hatte er niemals zuvor verspürt. Würde es ihn bald wieder nach menschlichem Blut dürsten, ein Begehren, das er längst besiegt geglaubt hatte? Würde er sich genötigt fühlen, Zombies zu erschaffen, die Chaos und Verwüstung über die kleine Insel brachten, die Will stets sein Zuhause genannt hatte?

Fürwahr, er könnte das Blut des Burschen kosten. Will besaß die Fähigkeit, Menschen zu *überzeugen*, sie handeln und es dann vergessen zu lassen. Er könnte nur eine Kostprobe nehmen; der Junge würde es gar nicht merken. Will musste nicht mehr tun, als einmal über die Wunde zu lecken, und sie würde heilen.

Aber Will würde das nicht tun. Er hatte zu hart dafür gearbeitet und zu lange gelitten, um das zu wiederholen, was er kurz nach seiner Wandlung hatte durchmachen müssen.

Als er durch eine Krankheit – vielleicht die Pest, wer wusste das schon? – im Sterben gelegen hatte, war er vor die Wahl gestellt worden: vergehen oder ein neues Leben umarmen. Will hatte sich für Letzteres entschieden, da noch so viele Geschichten in seinem Kopf herumwirbelten, die er aufschreiben wollte. Doch derjenige, der ihn in dieser Nacht neu erschuf, in einer Hütte irgendwo auf einem Hügel in Britannien, hatte versäumt, ihm genau zu erklären, was *Letzteres* bedeutete.

Fairerweise musste man sagen, dass der Vampir, der ihn gewandelt hatte, nicht wissen konnte, dass Will ein Nekromant war, der zusätzlich zu seinem Blutdurst auch noch die Fähigkeit haben würde, die Toten zu erwecken.

Will hatte den Namen des Mannes niemals erfahren. Er war so krank gewesen, so nah am Tode, dass er kaum dessen Gesicht wahrgenommen hatte. Sein Schöpfer schien einige Jahre jünger als er zu sein – auf seinen Wangen hatte er keinen Bart gesehen –, vielleicht gerade erst dem Kindesalter entwachsen, als er selbst gewandelt worden war. Will wäre nicht überrascht gewesen, wenn der Mann in einer Zeit geboren worden wäre, in der es noch keine Namen gab.

Aber er hatte die Wahrheit niemals erfahren. Denn anstatt ihn zu lehren, wie er als Wesen der Dunkelheit existieren konnte, hatte Wills Schöpfer ihm das *Geschenk* gegeben und war weitergezogen. Und Will hatte alles über sein neues Unleben selbst lernen müssen.

In der ersten Nacht, in der Will an einem Friedhof entlanggegangen war, hatte es ihn verwirrt und erschreckt zu sehen, wie die Gräber ihre Toten ausspuckten.

Es hatte viel Zeit und Übung gekostet, aber schließlich war Will klar geworden, was er getan hatte, und was er tun musste, um es zu verhindern, wenn er nicht wollte, dass es geschah. Ein Vollmond, ein Weckruf seines Geistes an diejenigen, die fort waren, und – *voilà!* – die Toten erhoben sich.

Will beobachtete, wie sich der Knabe einem großen Herrenhaus näherte. Wenn das sein Zuhause war, erklärte das seine gehobene Sprache und die Französischkenntnisse. Wie Will gedacht hatte, war der Bursche zumindest der Sohn eines reichen Kaufmanns, wenn nicht sogar der Erbe eines Adelstitels.

Doch anstatt durch die Vordertür zu gehen, schlich sich der Junge an der Mauer entlang und schlüpfte durch ein Tor in den Garten. Als Will folgen wollte, fand er es verschlossen vor.

Er hätte das Schloss mit einer Hand aufbrechen können, aber Will wollte keinen Beweis seiner Anwesenheit an diesem Ort hinterlassen. Er hatte vor langer Zeit gelernt, dass Heimlichkeit immer am besten war. Stattdessen wartete er, bis ein Diener erschien, der den Tag lange vor den Herrschaften des Hauses begann.

»Bursche«, grüßte Will. »Wer lebt hier?«

»Mr Und Mrs Dymond, Euer Gnaden.«

»Haben sie einen Sohn?«

»Noch nicht.«

»Vielleicht einen Neffen? Einen Vetter?« Der Diener schüttelte den Kopf.
»Einen Besucher?«

»Nein, Herr. Mr Dymond ist in der Neuen Welt, und die Herrin bleibt meistens im Haus bei ihrer Amme.«

»Ihrer *Amme*?«, fragte Will. Warum sollte eine Ehefrau eine Amme brauchen? Vielleicht war sie einfältig.

Das Gesicht des Dieners nahm einen verschlossenen Ausdruck an. »Ich muss gehen.«

Will hob einen Finger, sah dem Mann tief in die Augen und murmelte: »Noch nicht.«

»Ja, Herr«, erwiderte der Diener gebannt.

Auch wenn Will es vorzog, Informationen freiwillig zu bekommen, gab es Gelegenheiten, zu denen er von einem der Talente Gebrauch machte, die er zusammen mit der Unsterblichkeit verliehen bekommen hatte. Indem er in die Augen eines Menschen blickte, konnte er ihm seinen Willen aufzwingen.

»Warum braucht Mrs Dymond eine Amme?«

»Ihr Ehemann lebt einen Großteil des Jahres in Virginia«, sagte der Diener mit einer Stimme, die so tot war wie Wills Körper.

Das war einer der Gründe, warum Will es nicht mochte, seine Macht einzusetzen, um an Informationen zu gelangen. Unter einem Bann stehende Menschen neigten dazu, nur die gestellte Frage zu beantworten und nichts darüber hinaus zu verraten.

»Warum erfordert Mr Dymonds Abwesenheit eine Amme für eine erwachsene Frau?«

»Er will nicht zum Hahnrei gemacht werden.«

»Ist sie eine Dirne?«

»Nein, Herr!« Der Diener schien beleidigt. Angesichts der Hypnose war das eine erstaunliche Menge an Emotionen. Er musste seine Herrin aus tiefstem Herzen respektieren.

»Warum dann die Spionin?«

»Er ist sehr eifersüchtig.«

»Aber er hat keinen Grund dazu?«

»Nicht, dass ich wüsste.« Der Diener runzelte die Stirn und schürzte die Lippen. Da war noch mehr.

»Sag es mir.«

Worte sprudelten über die Lippen des Mannes. »Mr Dymond hat einen Freund aus Schulzeiten, der ihm von Untreue erzählt.«

»Und er glaubt diesem Mann?«

»Er hat keinen Grund, ihm zu misstrauen. Sie sind schon länger miteinander befreundet, als er verheiratet ist.«

Dieser Umstand faszinierte Will. Er lebte lange genug, um zu wissen, dass die Gründe für ein bestimmtes Verhalten vielfältig und chaotisch waren. Das war einer der Gründe, warum er es so genoss, Tragödien zu schreiben. Alles konnte aus jedem nur erdenklichen Grund passieren und jede Menge Ärger mit sich bringen.

»Du hast mich nicht gesehen.« Will blickte dem Diener tief in die Augen und zwang ihm seinen Willen auf. »Du erinnerst dich nicht an unsere Unterhaltung. Fort mit dir«, sagte er und drehte sich um. Er wusste, dass der Mann verschwunden sein würde, wenn er zurückblickte. Er würde es vergessen. Ihm blieb keine andere Wahl.

Tief in Gedanken darüber versunken, was der Diener erzählt hatte – die Eifersucht eines Ehemannes, die Einflüsterungen eines Freundes, die Unschuld der Ehefrau –, blieb Will am anderen Ende der Gartenmauer stehen.

Die Geschichte ließ ihn an eine andere denken, die er vor Jahren auf Italienisch gelesen hatte – *Un Capitano Moro*, geschrieben von Cinzio. Er hatte sie fast vergessen, doch jetzt erinnerte er sich plötzlich wieder daran.

Wills Finger sehnten sich nach einem Federkiel, und er wollte nach Hause eilen. Das neue Stück, das in seinem Kopf Gestalt annahm, ließ ihn den Knaben vergessen. Der schwarzgesichtige Hauptmann mit seiner schönen Frau, sein böser Freund, der Lügen verbreitet und so eine Tragödie heraufbeschwört.

Plötzlich trieb eine sanfte, süße Stimme durch die Nacht. »Weh mir.«

Will hielt inne. *Diese Stimme*. Er hätte schwören können, dass er sie schon einmal gehört hatte.

Er sprang über die Mauer und landete leichtfüßig im Garten. Sein Blick hob sich, und er erstarrte, als er die Frau erblickte, die sich auf das Balkongeländer stützte.

»Sie spricht«, flüsterte er, während seine Haut vor Erregung prickelte.

Ihr schwarzes Haar umrahmte ihr rosiges Antlitz; ihre Augen, deren Wimpern den Flügeln eines Schmetterlings glichen, waren so dunkel und klar wie der Himmel über ihr. Ihre Haut ließ ihr dünnes weißes Gewand leuchten wie den Hauch der verlorenen Sonne in der Dämmerung. Die sanften Rundungen ihrer Brüste und Hüften bezauberten ihn.

Will schluckte und war begeistert, dass sein Körper beim Anblick einer schönen Frau auf gewohnte Weise reagierte.

»Sprecht noch einmal«, flehte er. »Oh, sprecht noch einmal, holder Engel.«

»So einz'ge Lieb' aus großem Hass entbrannt«, sagte sie. »Dunkler Fremder, wo seid Ihr jetzt wohl, dunkler Fremder?«

Diese Stimme. Diese Wangen. Dieses Kinn.

Plötzlich verstand Will, warum es ihn nach einem Zombie jagenden Knaben verlangt hatte.

»Kann man des
Guten zu viel haben?«
Wie es euch gefällt
(4. Akt, 1. Szene)

Ich hatte laut gesprochen, wie ich es öfter tat. Häufig sprach ich mit Nounou, aber dann meistens über Zombies. Heute Abend jedoch erfüllte der dunkle Fremde meine Gedanken.

»Verleugne meinen Vater«, murmelte ich. Und auch meinen Ehemann. Ach, wenn es so einfach wäre.

Ein Rascheln unter mir ließ mir den Atem stocken; dann ertönte die Stimme eines Mannes.

»Hör ich noch länger«, sagte er, »oder soll ich reden?«

Ich trat einen Schritt zurück. »Wer spricht da?«

»Das kann ich Euch nicht sagen, denn ich bin Euch verhasst.«

Langsam schob ich mich wieder vorwärts. Ich sah nichts, niemanden, und doch ... Ich hatte ihn noch keine hundert Worte sprechen hören und dennoch kannte ich diese Stimme. Und wenn der dunkle Fremde hier war, hatte er mich verfolgt, was bedeutete, dass er mein Geheimnis kannte. Beabsichtigte er, es Reginald zu sagen?

Mein Mann wurde von einer irrationalen Eifersucht beherrscht. Seltsam, wenn ich bedachte, dass ich ihm dazu niemals Anlass gegeben hatte und er sich eigentlich keinen Deut um mich scherte.

Ein Ruf von den Pferdeställen und eine Antwort aus der Nähe des Hauses ließen mich zusammenzucken und leiser sprechen. »Wie seid Ihr hergekommen? Die Mauern sind hoch und schwer zu erklimmen, und der Ort ist Tod, wenn jemand Euch hier findet.«

Der Mann trat in einen schmalen Strahl des Mondes, und dann konnte ich weder sprechen noch atmen.

»Der Liebe leichte Schwingen trugen mich; kein steinern Bollwerk kann der Liebe wehren.«

Er sprach so förmlich und doch wunderschön, die Worte schwebten zu mir herauf wie Poesie. Reginald hatte einst ebenso mit mir gesprochen.

Bei der Erinnerung verdorrte jede Erregung, die ich beim Anblick des Fremden verspürt hatte, und starb. Ich wusste es inzwischen besser, als von Worten verführt zu werden, ganz gleich, wie hübsch sie sein mochten.

»Liebe«, höhnte ich. »Ihr seid verrückt.«

»Verrückt vor Liebe.«

»Ihr könnt mich nicht lieben; Ihr kennt mich kaum.«

»Ich würde, wenn Ihr mich nur liebet.«

»Zweifellos«, murmelte ich.

Dennoch prickelte meine Haut. Meine Wangen waren heiß. Ich wollte nichts mehr, als in den Garten hinabzuklettern und zu küssen und zu küssen und zu küssen.

Ich war eine Dirne, und er war ein Hexer.

Er musste gehen. Am besten, nachdem ich ihn davon überzeugt hatte, dass der Junge, den er geküsst hatte, und die Frau, die er nun sah, nicht die gleiche Person waren.

Ich hielt das Tuch vorne eng an mich gepresst und rief empört: »Herr! Wie könnt Ihr es wagen, eine Dame vor ihrer Bettkammer anzusprechen? Ich brauche nur einmal zu schreien, und Ihr werdet nach Newgate gezerzt. Fort mit Euch!«

Er erklimm das Rankgitter mit so schnellen Bewegungen, dass ich keine Zeit hatte zu reagieren, bevor er vor mir stand.

»Pfui!«, blaffte ich und streckte meine Hand aus, um ihn aufzuhalten. »Kommt nicht näher. Wenn sie Euch sehen, werden sie Euch ermorden!«

»Vor ihnen hüllt mich Nacht in ihren Mantel.«

Tatsächlich verschwand er in den Schatten wie Rauch in den Wolken. Im Garten hatte ich nicht mehr von ihm gesehen als zuvor in der Gasse. Doch nun, da er am Rankgitter meines Balkons hing, war das anders.

»Was wollt ihr?«

»Einen Kuss, und ich steig hinab.«

»Ihr denkt, ich würde einen Fremden küssen, der nachts in meinem Garten erscheint. Ihr *seid* verrückt.«

»Ihr habt einen Fremden geküsst, der nachts in einer Gasse auftauchte.«

Er wusste es.

Ich war nicht überrascht. Dennoch musste ich in ihm Zweifel wecken.

»Ich bin eine Dame, Herr. Ihr würdet mich nicht eher in einer Gasse finden als ...« Mein Verstand suchte nach einem angemessenen Vergleich.

»Auf der Zombiejagd?« Er zog eine Augenbraue nach oben, und seine vollen, weichen und herrlich kühlen Lippen verzogen sich zu einem Schmunzeln.

»Zombies«, höhnte ich. »Je mehr Ihr sprecht, desto verrückter klingt Ihr.«

»Ihr könnt es so heftig abstreiten, wie Ihr wollt, schwarze Dame, aber ich habe Euch geküsst und würde Euch überall wiedererkennen.«

Panik begann, in meinem Brustkorb umherzuflattern wie ein armer gefangener Vogel, und ich stieß hervor: »Ihr habt einen Knaben geküsst, Bursche. An Eurer Stelle würde ich das nicht übermäßig verkünden.«

Sein Grinsen wies mich auf meinen Fehler hin. Die einzigen beiden Personen in der Gasse waren er und ich gewesen. Wenn er noch einen Zweifel an meiner wahren Identität gehabt haben sollte, hatte ich ihn gerade ausgeräumt.

Ich Närrin!

»Wenn Ihr denkt, dass ich Euch für Euer Schweigen bezahle, liegt Ihr falsch.«

Ein düsterer Blick verzog seine weichen, süßen Lippen. »Wie könnt Ihr so etwas nur glauben?«

»Wie sollte ich denn nicht? Ihr küsst einen Knaben, dann folgt Ihr ihm nach Hause ...«

»Euer Duft verzauberte mich. Eure Augen, diese Wangen. Ich konnte Euch einfach nicht widerstehen.«

Ich wusste nicht, was davon Wahrheit und was Lüge war. Aber das war schon immer mein Problem gewesen.

»Es war eine Sünde, mich zu küssen«, begann ich.

Er streckte seine Hand aus und berührte meine Wange. Seine Finger fühlten sich wie Winterregen an. »Dann gebt mir meine Sünde zurück«, flüsterte er.

Sein Atem war so frisch und süß, seine Lippen so kühl und weich, dass ich nur an ihn denken konnte. Ich beugte mich über die Brüstung und vergrub meine Finger in seinen Haaren. Er streckte sich nach oben, seine Hand blieb dabei auf meiner Wange liegen.

»Kind?«

Ich riss mich fort. Griff der Wahnsinn nun etwa auch auf mich über?

»Sogleich, liebe Amme«, rief ich. Mein Blick war immer noch auf ihn geheftet, während ich hineinging, bevor die Amme sich entschied hinauszukommen.

Sie starrte auf die leere Wanne, als ob sie mich darin entdecken könnte. Als ich sie an der Schulter berührte, erschrak sie. Ein dumpfer Aufprall und ein Fluch von draußen ließen mich wieder einmal für die starke Schwerhörigkeit dieser Frau dankbar sein.

»Da seid Ihr ja!«, rief die Amme.

Ich hielt die Bürste hoch und deutete auf den Balkon. »Ich habe draußen mein Haar gekämmt.«

»Zeit zum Schlafen«, verkündete die Amme, als ob sie nichts von dem gehört hätte, was ich gesagt habe, was zweifellos der Fall war.

Ich entschied, dass es das Beste war, mich zu fügen und die Frau auf diese Weise so schnell wie möglich loszuwerden. Ich erlaubte der Amme, mich zudecken und meinen Kopf zu tätscheln. In solchen Momenten vermisste ich Noun-ou ganz besonders. Ich hatte mich immer so sicher gefühlt mit meiner eigenen Amme und ihrem Schwert.

Sobald sich die Tür hinter der alten Frau geschlossen hatte, sprang ich auf, eilte auf den Balkon und blickte über die Brüstung.

Niemand war dort.

Meine Brust schnürte sich zusammen. Ich wusste nicht, warum. Seine Abwesenheit war das Beste. Ich hatte bereits entschieden, dass ich ihn niemals wiedersehen würde. Er war eine Schwäche, die ich mir nicht leisten konnte.

»Sagt mir, schwarze Dame ...«

Ich fuhr herum. Wieder war er ein Teil der Schatten. Ich konnte nur einen Hauch seines Umrisses und den leichten Glanz seiner Augen erkennen. Er stand so reglos da wie der Tod selbst und schien kaum zu atmen.

»Woher wisst Ihr von Zombies?«, murmelte er.

Ich öffnete meinen Mund – doch ich würde nie erfahren, ob ich es tat, um ihn zu fragen, warum er mich schwarze Dame nannte oder um ihm die Wahrheit zu erzählen, denn bevor ich sprechen konnte, hörte ich erneut: »Kind?«

Würde mich diese Frau denn niemals in Ruhe lassen?

»Sogleich!«, rief ich, und er zuckte zusammen. Zumindest konnte ich ihn besser sehen, wenn er sich bewegte.

»Drei Worte«, flüsterte ich, »dann gute Nacht. Wir müssen reden, also teilt mir morgen mit, wo und zu welcher Zeit. Am besten in den frühen Morgenstunden.«

Er trat aus der Dunkelheit in das Mondlicht. Sein Gesicht wirkte schmerzerfüllt. »Wir können uns nur in der Nacht treffen.«

»Madam!«

Ich heulte frustriert auf und rief: »Ich komme sofort!«, dann drehte ich mich wieder zu dem Fremden um. Er stand nun so nah, dass ich ihn berühren konnte, und, oh, wie sehr wollte ich das. Das war wahrscheinlich der Grund, warum meine Stimme so scharf klang, als ich fragte: »Warum können wir uns nicht tagüber treffen? Seid Ihr verheiratet?«

»Seid Ihr's?«

Ich blieb stumm. Nun gab er mir *meine* Sünde zurück.

»Schickt mir eine Nachricht«, wiederholte ich. »Wo und wann.«

»Morgen Abend«, antwortete er. »Zwanzig Jahre sind's bis dahin.«

Mein dunkler Fremder sprang anmutig über das Geländer, und doch eilte ich an die Brüstung, um zu sehen, ob er gefallen war. Ich schaute über den Rand, aber er stand bereits im Garten.

»Wie habt Ihr ...?«

»Nun, gute Nacht!«, flüsterte er. »So süß ist Trennungswehe. Ich rief wohl ›gute Nacht‹, bis ich den Morgen sähe.«

Dann verschwand er in den Schatten.

»Wartet!«, rief ich. Er tauchte wieder auf. »Wie nennt Ihr Euch?«

Er lächelte. Es war ein schelmisches Lächeln, das mich zusammen mit dem kurzen, spitzen Bart und dem goldenen Ohrring an einen Freibeuter auf hoher See denken ließ.

»William Shakespeare, schwarze Dame.« Er verbeugte sich tief und lächelte mich an. »Alles, was Ihr begehrt, soll Euer sein.«

»Die Jagd beginnt.«
Cymbeline (3. Akt, 3. Szene)

Will musste verrückt gewesen sein, seiner schwarzen Dame zu versprechen, sie am nächsten Tag zu treffen. Aber er konnte ihr ebenso wenig einen Wunsch abschlagen, wie er aufhören konnte, sie zu berühren.

Wieder hörte er die Worte, die Formulierungen, die wie Musik klangen. Er konnte Figuren sehen; sie hatten zu sprechen begonnen. Und die Handlungen, ah, die Handlungen, sie flossen durch seinen Kopf wie Honig.

Und alles nur, weil er sie geküsst hatte.

Das letzte Mal als er so für eine Frau empfand, hatte er sie verloren. Zuerst an Cäsar, dann an Antonius, dann an eine Natter. Von Anfang an waren Schlangen ein Problem gewesen.

Eines Tages würde er über Cleo schreiben, aber so weit war es noch nicht. Sie suchte ihn immer noch heim. Wortwörtlich. Zumindest hatte sie das früher getan. In letzter Zeit war Cleo so stumm gewesen wie Wills Muse.

Während der Nächte, in denen sie ihm erschienen war, mit ihm geredet und ihn angefleht hatte, ihre Geschichte aufzuschreiben, hatte er sich oft gewünscht, dass sie für immer verschwand. Doch in letzter Zeit hatte er immer wieder gehofft, dass sie irgendwann zurückkehrte. Vielleicht würde sie das jetzt.

Vor der Ankunft der Römer war Britannien ein sehr langweiliger Ort gewesen. Und als sie 55 vor Christus dann zum ersten Mal auftauchten, war Will erst seit ein paar Jahren ein Vampir gewesen. Das Geld ging ihm langsam aus, und da er damals noch zu jung war, um zumindest indirektes Tageslicht auszuhalten, hatte er auch keine Arbeit annehmen können. Er war dazu übergegangen, Zombies zum Spaß zu erschaffen; denn niemand konnte sich eine Zombiearmee leisten.

Bis Cäsar in Wills Leben trat.

Als die Römer wieder abzogen, war Will mit ihnen gegangen und hatte für Cäsar seine erste Zombiearmee erschaffen. Wenn ihm Cleopatra nicht das Herz gebrochen hätte, wäre er womöglich bereit gewesen, auch eine für sie zu erschaffen, und hätte so den Lauf der Geschichte geändert.

Das war ein weiterer Grund, warum er aufgehört hatte, Armeen zu erschaffen. Die Geschichte war eine zu große Verantwortung für einen einzelnen Mann.

Der Morgen näherte sich dem Horizont, und Will wurde träge, während der Tag die Nacht vertrieb. Wenn er beim ersten Tageslicht immer noch draußen war, würde er seine schwarze Dame – wie war ihr *Name*? – weder heute noch an einem anderen Tag treffen.

Sobald die Sonne über dem Hügel auftauchte, würde er vornüberfallen wie der Leichnam, der er war, und sich erst dann wieder bewegen können, wenn es dämmerte. Und sollte er dabei auch noch draußen sein, würde er sich nur noch als Aschehaufen bewegen, der von einer Morgenbrise verweht wurde.

Genau wie die Zombies.

Will verzog das Gesicht bei dem Gedanken daran, was seine schwarze Dame sagen würde, wenn sie das sah. Sie würde ihn als Monster verfluchen und für immer hassen.

Das konnte er nicht ertragen. Er musste sie davon abhalten, die Wahrheit zu erfahren.

Es wäre für sie beide besser, wenn er ihr niemals eine Nachricht schicken und ihr darin einen Treffpunkt mitteilen würde. Er sollte sich ihr einfach niemals wieder nähern. Natürlich hatte er jede Chance darauf zerstört, als er ihr seinen Namen verraten hatte. Auch wenn sie ihren Blick von ihm abgewandt hatte und ihre Worte voller Hohn gewesen waren, so hatten ihre Lippen doch nach seinen gerufen. Will lebte schon sehr lange und hatte viele Frauen gekannt. Er war davon überzeugt, dass seine schwarze Dame nach ihm suchen würde, sollte er sich nicht mit ihr treffen.

»Als ob ich die Ewigkeit ertragen könnte, ohne sie jemals wiederzusehen«, murmelte Will.

Nicht nur, dass er von ihrem Gesicht und ihrer Stimme bezaubert worden war, als er sie noch für einen Knaben gehalten hatte – ihr Duft, ihre Augen, der herrliche Mut ihres Löwenherzens hatten die Worte in seine ausgedörrte Seele zurückgebracht. Er konnte sich so wenig weigern, sie wiederzusehen, wie er der Morgensonne begegnen konnte.

Will hätte es fast bis nach Hause geschafft, wenn er nicht das verräterische Kribbeln gespürt hätte. Er sah auf und erblickte einen umhertorkelnden Zombie.

»Beim Barte des Allmächtigen, das hat mir noch gefehlt«, seufzte er. Warum hatte er sich nicht das Schwert seiner schwarzen Dame ausgeliehen? Und wenn er schon dabei war, warum hatte er nicht einfach sein eigenes mitgenommen?

Doch diese Überlegungen führten zu nichts. Seine Hände stellten eine angemessene Waffe dar. Er musste sich um den Unhold kümmern, bevor er ihm entkam. Der Himmel allein wusste, wohin er wollte.

Will folgte dem Zombie in einen Teil von London, in den sich nur wenige wagten: ein düsterer Abschnitt von Southwark, weit entfernt von den Theatern und Wirtshäusern, wo verzweifelte Leute ein verzweifelteres Leben führten.

Die Häuser waren alt und baufällig, die Straßen holprig und schlecht gepflegt. Der gestrige Regen glitzerte immer noch in unzähligen Tümpeln, und das gekräuselte Abbild des Mondes spiegelte sich in vielen dieser Pfützen.

Hier lebten sie, die Räuber, Taschendiebe und Huren.

Niemand bemerkte das Monster, auch wenn die Straße voller Gauner war. Hatte die Kreatur zu stinken begonnen?

Will streckte seine Nase in die Höhe, schnüffelte und verzog das Gesicht.

Ja.

Die Zombies, die frisch aus dem Grab kamen, waren *trocken*, ihr Fleisch war noch nicht feucht genug, um widerwärtig zu sein. Durch den Verzehr von frischem Gehirn blieben sie so. Ohne diese Nahrung begannen sie jedoch zu verwesen.

Glücklicherweise waren Menschen schnell und schlau; Zombies hingegen nicht. Das machte es für sie recht schwierig, sich genug Gehirn zu besorgen, um in Form zu bleiben. Besonders wenn sie Teil einer Zombiearmee waren, die auf der Suche nach Nahrung war. Häufig begannen dann einige, wenn nicht sogar alle, zu verwesen.

Darum hatte Will immer, wenn er eine Zombiearmee erschaffen wollte, bis zum Tag der Schlacht gewartet, sofern das möglich gewesen war. Nicht, dass eine stinkende Armee eine schlechte Sache wäre. Eine, die groß genug war, konnte einen Feind, der in Windrichtung stand, schon von Weitem in die Flucht schlagen.

Das Problem bestand darin, solche Armeen geheim zu halten. Wenn der Feind wusste, dass eine Zombietruppe anrückte, konnte er etwas Schrecklicheres aus dem Hut zaubern.

Will hatte nie erfahren müssen, was dieses *Schrecklichere* sein mochte, weil er immer auf Diskretion geachtet hatte, und dieses Problem niemals aufgekommen war. Natürlich war *niemals* ein Wort, das Wesen wie er nicht aussprechen sollten.

Er runzelte die Stirn, als der Zombie in einem halb eingestürzten Haus verschwand. Als Will durch ein Loch in der Strohwand blickte, das als Fenster diente, schossen ihm von dem Gestank Tränen in die Augen. Da drinnen musste ein Dutzend von ihnen sein, und sie waren ... reif.

»Amateur«, murmelte Will.

Er suchte in seiner Tasche nach seiner Zunderbüchse. Auf diese Weise konnte er alle Zombies im Haus auf einmal töten – und das würde er auch. Aber bis er die Quelle gefunden hatte, würden immer mehr kommen.

Will schlich um das Gebäude herum, das weit genug von den anderen entfernt zu sein schien, um nicht ganz London in Brand zu setzen. Wenn Will jede Wand entzünden und die Tür versperren würde – in der Nähe stand eine verlassene Kutsche mit einem zerbrochenen Rad, die er dafür nutzen konnte –, würde sein Plan funktionieren.

Es wäre schwierig bis unmöglich, allein ein Dutzend Zombies zu köpfen. Aber er konnte sie alle in Asche verwandeln.

Will sah sich um und war nicht überrascht, dass sich die Straßen geleert hatten. Diejenigen, die andere jagten, wussten schnell, wann ein größeres Raubtier in der Nähe war.

Wie er.

Will zog die Kutsche so lautlos wie möglich vor den Eingang. Dann benutzte er seinen Feuerstein, um eine Ecke des Hauses in Brand zu stecken. Er schnappte sich eine Handvoll Stroh und verteilte damit das Feuer ums ganze Haus. Es brannte wie trockenes Gras im August.

Zweifellos hatte man den Zombies befohlen, bis zum Sonnenuntergang im Haus zu bleiben. Doch Zombies waren keine Menschen. Sie ähnelten eher Tieren. Sie befolgten Befehle zwar besser als jeder Rekrut, aber wenn man sie bedrohte, taten sie alles in ihrer Macht Stehende, um zu überleben.

Mit dem Rauch stiegen Schreie in den Himmel auf.

»Aaaje!«

»Erk!«

»Iglablud!«

Die Kreaturen versuchten, die Kutsche aus dem Weg zu schieben, aber die Tür war zu schmal. Sie drängten sich alle dagegen, konnten dadurch jedoch nicht genügend Zombiehände durch die Öffnung stecken, um das schwere Gefährt umzukippen.

»Perfekt«, flüsterte Will. Sein Blick war auf den stetig heller werdenden Himmel gerichtet. Wenn er rannte, konnte er es nach Hause schaffen, bevor er zu Asche zerfiel. Will ging ein paar Schritte, als ein dumpfes Knarren die Nacht erschütterte.

Er erwartete, das Dach einstürzen und Flammen hinaufschießen zu sehen. Vielleicht auch Arme, die gen Himmel gereckt wurden, oder Beine in Todeszuckungen. Zumindest hätte er eine Aschewolke sehen sollen, die so dicht war, dass sie den roten und orangefarbenen Tanz der Flammen verdeckte.

Stattdessen riss eine Wand des Hauses auf, und Zombies strömten heraus.

9

»Der allgemeine
Fluch der Menschen,
Torheit und Unwissenheit.«
Troilus und Cressida
(2. Akt, 3. Szene)

William Shakespeare«, flüsterte ich verzückt und starrte auf den schattigen Teil des Gartens, in den er verschwunden war. Ich hatte von ihm gehört.

Wie so ziemlich jeder in London heutzutage. Er war der meistdiskutierte junge Mann des Theaters. Ein paar Monate zuvor war eine Tirade des verstorbenen Robert Greene gedruckt worden, die bewies, wie neidisch der Mann auf die »vorlaute Krähe« gewesen war, die »geschmückt mit unseren Federn ... glaubt, genauso gut einen Blankvers vollstopfen zu können, wie der Beste von Euch.«

Nur ein großes Talent hätte den von Neid zerfressenen Greene dazu veranlassen können, eine solche Schmährede zu verfassen.

Ich hatte Shakespeare noch nicht auf der Bühne gesehen, auch wenn ich insgeheim oft den Wunsch gehegt hatte, eine seiner Vorstellungen zu besuchen. Nun wollte ich es umso mehr. Ich wollte Dinge von Will Shakespeare, die ich mir bis jetzt nicht mal hatte vorstellen können.

»Um Gottes willen!«, murmelte ich. »Wie kann ich nur so von einem Fremden träumen?«

Und von einem Mann. Ich hatte keine Verwendung für Männer. Diejenigen, die ich bereits in meinem Leben hatte, machten schon genug Ärger. Was sollte ich mit einem weiteren anstellen?

Bilder dessen, was genau ich mit Will anstellen würde, rasten durch meinen Kopf, und erneut wurden meine Wangen rot. Der Wahnsinn des Mannes war ansteckend.

»Ich bin eine Närrin«, flüsterte ich. Aber eine, die William Shakespeare wiedersehen würde, egal was es kostete.

Nach einer mit Träumen gefüllten Nacht erwachte ich früh und voller Erinnerungen. An sie zu denken ließ mich erröten. Aus diesen Gefühlen, diesen Träumen, konnte nichts Gutes entstehen. Ich hatte so etwas bereits einmal für einen Schönschwätzer empfunden und mir dadurch mein Leben ruiniert.

Eine kurze Übung mit meinem Degen hellte meine Stimmung wie immer auf, und ich musste mir keine Sorgen darum machen, dass die Amme mich entdecken und bei Reginald anschwärzen würde. Er wusste von meiner Faszination für scharfe Kampfaffen. Vielleicht war das auch der Grund, warum er mich sanfter behandelte als alle anderen.

Mein Vater war ein meisterhafter Schwertkämpfer, und ich hatte ihm oft bei seinen Übungen zugesehen. Er war so geschickt mit einer Waffe. Damals wollte ich nichts lieber, als so zu sein wie er.

Ich hatte gebettelt und gefleht und war ihm schrecklich auf die Nerven gegangen, bis er irgendwann nachgegeben und angefangen hatte, mir alles beizubringen. Reginald war keineswegs beeindruckt oder amüsiert gewesen, aber bis jetzt hatte er mir weder meine Waffen weggenommen noch verboten, weiterhin zu trainieren.

Wenn er zu Hause war, achtete ich darauf, das Thema nicht aufkommen zu lassen und meinen Degen versteckt zu halten. Je weniger darüber gesprochen wurde, desto besser. Ich fragte mich oft, was ich tun würde, wenn die Plantage tatsächlich eines Tages Profit abwerfen und Reginald für immer nach England zurückkehren würde.

Wahrscheinlich würde ich mich von der London Bridge stürzen.

Als die Amme eintrat, war mein Nachtwand bereits so schweißnass wie mein Haar, und ich fühlte mich, als ob ich es mit einem Dutzend Zombies aufgenommen hätte.

Ich wusste natürlich, dass das viel zu gefährlich gewesen wäre. Nie mehr als vier gleichzeitig, das hatte Nounou mir eingeschärft. Mehr Gegner, und ich würde so tot sein wie sie. Zombies mochten vielleicht dumm sein, aber sie waren immer noch aufs Töten aus.

»Kind! Kind!«, rief die Amme, und ich war froh, dass ich eine Frühaufsteherin war. Wenn ich noch im Bett gelegen und geschlafen hätte, wäre mir möglicherweise das Herz stehen geblieben. »Ihr werdet niemals glauben, was geschehen ist!«

Ich hatte gerade einen imaginären Schlag abgewehrt und selbst einen Hieb ausgeführt, aber nun blieb ich wie erstarrt und mit ausgestrecktem Arm stehen. War Will im Garten festgenommen worden. Saß er im Gefängnis? War er verletzt? Getötet? Aufgefressen?

Der Gedanke, dass Wills brillantes Gehirn im Magen einer lebenden Leiche lag, raubte mir fast die Sinne, und ich schwankte.

»Madam!«

Der Schrei ließ mich zusammenzucken, und ich schlug der Amme mit meinem Schwert aufs Hinterteil.

»Huch!« Sie sprang in die Höhe.

Voller Angst, dass ich sie ernsthaft verletzt haben könnte, packte ich sie an den Schultern. »Seid Ihr in Ordnung?«

Die Amme starrte mich an. »Ist Euch schwindlig?« Sie legte ihre Hand auf meine Stirn, zog sie feucht zurück und riss die Augen auf. »Ihr glüht ja, und Euer Gesicht ist flammend rot.«

Da die Amme nicht zu bluten schien und auch meine Frage nicht beantwortete, nahm ich an, dass sie unverletzt war. Ich musste zukünftig vorsichtiger sein. Zombies zu erschlagen war eine Sache, Menschen eine andere.

»Kind!«, dröhnte die Amme wieder. »Ist Euch vielleicht schwindlig?«

»Ich habe ...« *Trainiert* wollte ich sagen, wodurch ich immer erröte und schwitze, aber dann sah ich eine andere Möglichkeit. »... mich ein wenig krank gefühlt«, beendete ich den Satz.

»Herr, erbarme dich!« Die Amme rang ihre Hände. »Das Kind.«

Wenn es tatsächlich existiert hätte, wäre dieses arme Kind noch vor der Geburt so taub wie die Amme geworden.

»Ich glaube, ich werde mich heute einfach ins Bett legen.«

»Ja!«, stimmte die Amme mir eifrig zu. »Das wird das Beste sein!«

Ich zog das feuchte Nachthemd aus, und als ich meine Hand ausstreckte, fiel ein neues hinein. Die Amme mochte lästig sein, aber sie war effizient.

»Es ist besser, wenn Ihr nicht nach draußen geht. Ich kam her, um Euch das zu sagen.«

Während ich es mir unter der Bettdecke gemütlich machte, runzelte ich die Stirn. Wie hatte ich meine Sorgen um Will vergessen können?

»Um mir *was* zu sagen?«, fragte ich drängend.

»Dass Ihr nicht hinausgehen solltet«, antwortete die Amme noch lauter als sonst.

»Ja, ich habe Euch gehört. Aber warum?«

Die Amme sah sich verschwörerisch um, dann beugte sie sich vor und brüllte in mein Ohr: »Wegen der Pest!«

Mir brach kalter Schweiß aus, und Übelkeit überkam mich. »In London?«

Die Amme nickte so heftig, dass mir ihre segelförmige Kopfbedeckung fast ins Gesicht schlug. »Nachts wandern stöhnend Bürger herum, mit schrecklichen

Wunden am Leib. Und einigen ...« Sie schnappte nach Luft und machte ein entsetztes Gesicht. »Einigen fallen die Glieder ab. So etwas hat man noch nicht gesehen.«

Ich atmete erleichtert aus. Also doch nicht die Pest, gelobt sei der Herr.

»Man fand andere mit aufgeplatzttem Schädel, ihr Gehirn überall verteilt. Die Leute glauben, dass sie durch das Fieber explodierten.«

Ich verzog das Gesicht. Das war kein Fieber. Das waren Zombies.

»Vor vielen Jahren«, fuhr die Amme fort, während sie in meiner Kammer herum lief und aufräumte, »fast dreißig ist es jetzt her – Ihr wart noch nicht geboren –, raffte die Pest beinahe achtzigtausend Menschen in England dahin.«

Ich hatte die Geschichte schon öfter gehört, doch ganz gleich, wie viele Male man sie mir schon erzählt hatte, ich bekam immer noch eine Gänsehaut. Ich hoffte, dass solch ein Schrecken nie wieder geschehen würde, aber diese Hoffnung war so leer wie Reginalds Herz.

»Ich verlor meinen Ehemann und meine eigenen Kinder«, sagte die Amme sehr leise. So sanfte Töne war man von ihr gar nicht gewohnt. »Meine Schwester und ihre gesamte Familie, zusammen mit einem meiner Brüder und meinem Vater.«

Papa zufolge war ein Großteil der Londoner Bevölkerung während dieser Epidemie gestorben.

Die Königin hatte eine Todesangst vor der Pest. Sobald man ihr zutrug, dass in London jemand an dieser Krankheit gestorben sein könnte, eilte sie aufs Land.

1563 hatte sie den gesamten Hofstaat in Schloss Windsor verschanzt, Galgen aufgestellt und gedroht, jeden zu hängen, der sich aus London näherte. Ich hatte diese Entschlossenheit immer bewundert. Natürlich gab es an unserer Königin kaum etwas, das ich nicht bewunderte.

»Ihr müsst im Haus bleiben«, fuhr die Amme fort. »Und atmet nicht so oft ein.« Sie schloss die Tür zum Balkon.

Sofort war ich in Schatten gehüllt. Wenn ich mir vorstellte, dass ich hier drinnen gefangen sein würde, während draußen der Schwarze Tod wütete, wurde ich halb verrückt.

»Ja, gute Amme«, murmelte ich gehorsam und schloss meine Augen.

Die Amme stand noch eine Weile vor dem Bett und starrte mich an. Ich blinzelte zurück. »Ich kann nicht schlafen, wenn Ihr da stehen bleibt.«

»Der Herr, er ...«

Ich legte meinen Handrücken auf meine Stirn. »Oh weh, mein Kopf droht, von Eurem Geplapper entzweizubrechen. Wäre es nicht furchtbar, wenn ich durch einen Mangel an Ruhe das Kind verlieren würde?«

Die Amme sprang zur Tür, als hätte ich ihr wieder in ihr Hinterteil gepikst.
»Ich werde später nach Euch sehen und Euch Brot und Ale bringen.«

Ich knirschte mit den Zähnen. »Nein. Ihr weckt mich nur, wenn Ihr das tut.
Bleibt draußen, bis ich Euch rufe. Ich bin jetzt nicht hungrig.«

Die Amme blinzelte. »Aber ...«

»Tut, was ich sage, Amme, sonst bin ich nicht dafür verantwortlich, was passieren wird, wenn mein Gatte nach Hause kommt.«

Die Amme blinzelte erneut, während meine Worte in ihren Dickschädel einsickerten. »Wie Ihr wünscht, Madam.« Sie verbeugte sich und verschwand.

Wenn ich gewusst hätte, dass Reginalds Zorn als Drohung so gut funktionierte, hätte ich damit am gleichen Tag angefangen, an dem die Amme in unser Haus kam.

Ich schlich mich aus dem Bett und zog mich an.

Will Shakespeare wusste mehr über Zombies, als er zugegeben hatte. Und da London nun scheinbar von ihnen überrannt wurde, musste ich wissen, was es mit ihnen auf sich hatte.

Ich konnte nicht einen ganzen Tag lang auf eine Nachricht warten, die niemals kommen würde.

Ich würde ihn im *Rose* aufsuchen.

10

»Der bessere Teil der Tapferkeit ist Vorsicht.«
Heinrich IV., Erster Teil (5. Akt, 4. Szene)

Der Anblick der aus dem brennenden Haus taumelnden Zombies, die mit lodernden Haaren, ausgestreckten Armen und weit aufgerissenen Mündern auf ihn zukamen, ließ Will das plötzliche Verlangen verspüren, überall anders zu sein als dort.

Also rannte er los.

Will hätte ihnen davonlaufen können. Die Zombies, die in Flammen standen, würden sich bald in Asche verwandeln, und die anderen würden das Interesse verlieren, sobald die unmittelbare Bedrohung ihrer Existenz vorüber war.

Doch der Sonnenaufgang stand kurz bevor. Er musste einen Ort finden, der ihm Schutz vor dem Morgenlicht bot, und zwar sofort.

Der Himmel war inzwischen rosa. Eine schmale goldene Linie erleuchtete den Horizont. Sobald die Sonne über diese Linie stieg, würde Will zu Asche werden.

Er rannte zuerst eine Straße entlang, dann um eine Ecke, und hoffte, rechtzeitig ein Versteck zu finden, bevor ihn die Zombiehorde einholte und sah, wohin er floh.

Glücklicherweise war die Gegend immer noch recht verlassen. Je weniger Leute die Gruppe wandernder, brennender Leichen sahen, desto besser. Vor sich erspähte er ein Gebäude, das leer zu stehen schien. Als er näher kam, sah er den Grund dafür. Ein weißes Kreuz war auf seine Tür gemalt.

»Die Pest«, murmelte er. Dann trat er ein.

Trägheit erfasste ihn, aber er schaffte es noch, aus dem Fenster zu spähen, während die Zombiegruppe am Haus vorbeitorkelte. Ihre langen Zehennägel klickten auf den Pflastersteinen wie Hagel in einem Unwetter. Seine List war erfolgreich gewesen. Nicht, dass es besonders schwierig war, einen Zombie hinters Licht zu führen.

Will sah sich in der Hütte um und riss erschrocken die Augen auf. Überall an den Wänden klebte Blut. Auf dem Boden lagen vertrocknete Hirnstückchen. Plötzlich verstand er.

»Nicht die Pest«, sagte er in den leeren Raum hinein. »Zombies.« Aber waren Zombies nicht so etwas wie eine bewegliche Pest?

Draußen hörte er Schritte – eine Menge davon. Will erblickte die Horde Zombies, die wieder auf ihn zutorkelte.

»Verdammt«, flüsterte er. Sie waren zurück.

Er musste sich verstecken. In wenigen Sekunden würde er zu Boden fallen und den Schlaf der Untoten schlafen. Und dann würde er mit sehr viel weniger Gehirn erwachen als vor dem Einschlafen.

Wenn er überhaupt wieder aufwachte.

Es war natürlich sehr schwer, ihn zu töten – viele hatten es versucht –, aber es war nicht unmöglich. Soweit er wusste, mochten lebende Tote, die ihm im Schlaf das Gehirn wegfraßen, eine genauso effektive Methode wie das Enthaupten darstellen. Er hatte nicht vor, es herauszufinden.

Hektisch drehte sich Will im Kreis und suchte nach einem Versteck. Erschöpft kämpfte er sich voran und torkelte jetzt genauso erbärmlich wie die Zombies.

Sein Stiefel stieß gegen einen Riss im Boden, und er fiel auf die Knie. Er schaffte es kaum, seine tauben Arme hochzuheben, um seinen Aufprall abzumildern, bevor sein Gesicht auf das Holz fiel.

Als er landete, klapperte ein loses Brett und kippte weg. Darunter lag ein Hohlraum. Will hatte gerade noch genügend Zeit, um hineinzurollen und das Brett wieder an Ort und Stelle zu ziehen, bevor die höllischen Kreaturen in den Raum strömten.

Wie hatten sie herausgefunden, wo er war? Die Zombies, die er kannte, waren, was Schlussfolgerungen betraf, niemals besonders gut gewesen.

Nun liefen sie im Raum umher. Er konnte das schwerfällige Stampfen ihrer Schritte hören. »Ge-ge-ge-«, brabbelten sie in einer Art bizarrem Chor.

Will wünschte sich zum vielleicht hundertsten Mal, daheim zu sein. Dort war es am besten.

Es ist nirgends besser als daheim.

Die Worte hallten durch seinen Verstand, lauter als der Chor der Zombies. Solch süße Worte und doch so wahr. Er könnte eine Geschichte um sie herum erschaffen – vielleicht eine fantastische. Ein Sturm, ein Mädchen mit seinem

kleinen Hund. Vielleicht eine Hexe. Eine farbenfrohe Welt, in die das Kind von einem Wirbelwind getragen wird, und dann ...

Ein dumpfer Laut erklang. Er war so nah, dass die Erde um Will herum zu vibrieren schien, und er zuckte zusammen. Die Worte, die Idee und die Bilder lösten sich auf, und plötzlich war ihm sehr kalt, nicht nur, weil sein Körper nun in den todesähnlichen Schlaf verfiel, der mit der Morgendämmerung eintrat, sondern auch, weil er befürchtete, dass er unter diesem Holzboden gefangen sein würde, allein für alle Ewigkeit.

11

»Noch einmal stürmt, noch einmal, liebe Freunde.«
König Heinrich V. (3. Akt, 1. Szene)

Ich muss mit Master Shakespeare sprechen, bitte.«

Ich stellte dieses Gesuch an einen extrem fetten Mann, der wie das Innere eines Bierfasses stank und so aussah, als hätte er in seinem befleckten Wams geschlafen, das sich über seinem enormen Bauch spannte. Momentan schien er das einzige lebende Wesen im *Rose* zu sein.

»Er ist nicht hier.«

Ich blinzelte. Die Stimme des Mannes war höher als meine.

»Wisst Ihr denn zufällig, wo er ist?«

Er nahm mich in Augenschein. »Wer seid Ihr?«

»Ich bin ...« Ich biss mir auf die Lippe. Wer war ich? Momentan nicht mehr als ein namenloser Knabe auf der Suche nach Shakespeare. Wie lautete mein Name? Ich hatte mir niemals einen ausgedacht. Es schien unnötig, mich den Zombies vorzustellen.

»Seid Ihr schwachsinnig, Bursche? Wisst Ihr Euren eigenen Namen nicht?«

Ich starrte auf den Boden und murmelte: »Clay.«

»Was soll das für ein Name sein?«

»Clayton, aber meine Mama ruft mich Clay, weil mein Papa auch Clayton heißt.«

Hör auf zu reden, Kate.

Je mehr ich log, desto mehr Lügen musste ich im Kopf behalten, um mir nicht versehentlich selbst zu widersprechen, und ich hatte schon genug, an das ich denken musste.

»Also gut. Ihr seid Clay und Ihr wollt Master Shakespeare sprechen. Warum?«

»Ich bin ein ... ein ... Freund. Er bat mich, ihn zu treffen.« Das hatte er. Nur nicht gerade jetzt.

»Ein Freund.« Er musterte mich mit einem seltsamen Ausdruck von Kopf bis Fuß. »Aha.«

Ich hob mein Kinn. »Das bin ich. Sein Freund.« Wenn man jemanden, den man unter einem Sternenhimmel geküsst hatte, Freund nannte.

Er verzog das Gesicht zu einem Grinsen. »Nun, Ihr könnt kein besonders enger Freund sein, wenn Ihr nicht wisst, dass Master Shakespeare morgens niemals im Theater ist.« Er schüttelte seinen großen Kopf. »Niemals.« Dann drehte er sich um und ging davon.

Das Theater zu durchsuchen wäre sinnlos und würde mich wie einen Narren aussehen lassen. Zu dieser Tageszeit war das *Rose* so leer wie jedes andere Theater in London.

Ich machte mich auf den Heimweg. Ich wollte nicht warten, bis Will mir eine Nachricht schickte, in der er mir mitteilte, wann und wo wir uns treffen würden. Ich wollte auch nicht bis zum Nachmittag warten, um ihn aufzusuchen. Aber ich bekam selten, was ich wollte, und davon hatte ich langsam die Nase voll.

Auch wenn ich direkt nach Hause gehen sollte, bevor die Amme ihre Befehle vergaß und meine Kammer betrat, tat ich stattdessen, was ich wollte und genoss die Freiheit, ein Knabe zu sein.

Ich schlenderte einfach umher. Ich betrat sogar den gefährlichsten Teil von Southwark. Es war hellichter Tag, und ich war ein Mann mit einem Schwert und einem Dolch. Niemand würde mich belästigen.

Die Freiheit war berauschend.

Viele der Gebäude standen leer und waren baufällig. Auf mehreren Türen sah ich ein aufgemaltes weißes Kreuz – das Zeichen der Pest.

Da mir die Amme von den Symptomen des neuen Ausbruchs erzählt hatte, wusste ich, dass es nicht die Pest war. Ich betrat jede markierte Hütte. Einige waren einfach nur leer; andere waren leer *und* mit Blut und Gehirn besudelt. Wie konnte man glauben, dass das Verhalten, das die Befallenen zeigten, durch eine ansteckende Krankheit hervorgerufen würde? Aber was sollten die Leute sonst glauben? Dass unser Land von Zombies überrannt wurde?

Während ich mich einem weiteren Haus näherte, trug der Wind ein leises Raunen an mich heran. Je näher ich kam, desto deutlicher wurde dieses Gemurmel.

»Ge-ge-ge.«

Ich legte eine Hand auf mein Schwert und schlich mich zum Fenster. Dann presste ich mich mit dem Rücken an die Wand und überlegte, was ich tun sollte.

In der Hütte saß etwa ein halbes Dutzend Zombies in einem Halbkreis auf dem Boden, als würden sie versuchen, etwas aus dem Schmutz heraufzubeschwören. Währenddessen lallten sie die ganze Zeit: »Ge-ge-ge«. So etwas hatte ich niemals zuvor gesehen.

Zombies sagten nur dann »Ge-ge-ge«, wenn es irgendwo auch Gehirn gab. Aber soweit ich sehen konnte, gehörten die einzigen Gehirne im Haus zu ihnen. Und dem Geruch nach zu urteilen verwesten diese gerade.

Zombies fraßen kein verwestetes Gehirn. Wenn sie es täten, würden sie einander auffressen. Und wenn sie sich jedes Mal gegenseitig zerfleischen würden, sobald sie aufeinandertrafen, hätte es nicht viel Sinn, sie zu erschaffen.

Nein. Zombies benötigten lebendes, frisches Gehirn von lebenden, frischen Körpern, um am ... nun ja, am *Leben* zu bleiben. Sozusagen.

Worauf also warteten die Unholde in dieser leeren Hütte?

Da sie mir nicht antworten konnten und es mir ehrlich gesagt auch egal war, zog ich mein Schwert und stürzte mich in die Höhle des Löwen.

Während sie noch auf dem Boden saßen, aufgereiht wie eine Opfergabe für Diana, die Göttin der Jagd, schlug ich vier von ihnen mit einem einzigen Hieb den Kopf ab.

Die anderen zwei wurden zu Asche, als sie versuchten aufzustehen. Von hinten kamen drei weitere. Wenn ich gewusst hätte, dass da noch mehr waren, hätte ich gar nicht erst angefangen. Nounous Regeln waren der Grund dafür, dass ich noch am Leben war. Und eine von ihnen lautete: *Kämpfe niemals gegen mehr als vier Tibonage gleichzeitig.*

Ich hatte bereits gegen diese Regel verstoßen, indem ich mich auf sechs gestürzt hatte, aber ich hatte mir gedacht, dass sechs sitzende Zombies ungefähr das Gleiche waren wie vier stehende.

Wenn ich es mir nur lange genug einredete ...

Die drei Nachzügler wurden so schnell wie die ersten sechs ihrem Schicksal zugeführt. Eins. Zwei. Drei. Sie liefen praktisch in mein Schwert.

Ich überprüfte den hinteren Teil der Hütte und sah sogar in den Abtritt, aber auch dort versteckte sich niemand. Was die lebenden Toten zu ihrem sinnlosen Chor veranlasst hatte, blieb daher ein Rätsel.

Ich rief mir die anderen Hütten in Erinnerung, die ich gesehen hatte – leer bis auf die Blut- und Hirnflecken. Waren die Zombies dazu übergegangen, in den Häusern der Menschen einfach auf ihre Opfer zu warten?

Wie untypisch für sie.

Irgendetwas Seltsames ging vor, wodurch sich ihr Verhalten änderte. Ich war in den letzten zwei Tagen mehr Zombies begegnet als in den vergangenen zwei Monaten.

Wenn das so weiterging, würde ich Hilfe brauchen.

12

»Es gibt mehr Ding' im Himmel und auf Erden ...«
Hamlet (1. Akt, 5. Szene)

Will erwachte. Sofort überfluteten Worte seinen Verstand wie Regen.
»Der Liebe heil'ge Glut«, murmelte er. »Für alle Zeiten wundersam
ernitzt, um ...«

Um was?

Will schloss die Augen und nahm einen Duft wahr, den von ...

»Rosen.« Seine Augen öffneten sich wieder, und er runzelte die Stirn. Zwei
verschiedene Sonette. Er spürte, wie sie am Rande seines Bewusstseins
schwebten. Eines über ...

»Diana und ...« Er biss sich auf die Lippe. »Cupido. Ja. Cupido ließ, als er
entschlummert war, die Liebesfackel sinken. Und so fand sie eine aus Dianens
Nymphenschar.«

Seine Finger sehnten sich so sehr nach einem Federkiel, dass er sich sehr stark
konzentrieren musste, um sich zu beruhigen. Wieder roch er den Duft. »Die Ros'
ist lieblich, aber lieblicher macht sie der Wohlgeruch, der in ihr lebt.«

Wills Hände verkrampften sich. Er hatte so viele Worte in seinem Kopf, dass er
an nichts anderes denken konnte.

Er setzte sich auf und stieß sich den Kopf an etwas Hartem über ihm. Ein loses
Brett klapperte. Dann kehrte die Erinnerung zurück und vertrieb die Worte. Sie
strömten davon, um vielleicht niemals wiederzukehren, und bevor er sich zurück-
halten konnte, stöhnte er laut auf und sank wieder in eine liegende Position.

Wo waren diese Worte hergekommen? Sein Schlaf war der Tod, und die Toten
träumten nicht. Und doch war er mit solch starken Bildern im Kopf aufgewacht,
dass er an nichts anderes denken konnte als daran, wie er sie auf einem Blatt
Papier zum Leben erwecken könnte.

Um ihn herum war alles voller Schatten, und Will wurde klar, dass er sehr
lange geschlafen haben musste. Man würde ihn bereits im *Rose* erwarten.

Meistens erwachte er, wenn die Sonne ihren Zenit überschritten hatte. In
seinem hohen Alter bedeutete nur noch die Morgensonne den Tod für ihn. Er
konnte nachmittags schon wieder hinausgehen, wenn er direktes Sonnenlicht
mied. Das war einer der Gründe, warum er England so sehr liebte: Die vielen

dunstigen, kühlen Regentage und der wolkenverhangene, graue Himmel gestatteten es ihm, sich relativ frei zu bewegen.

Will musste äußerst erschöpft gewesen sein, um so lange zu schlafen. Von einem Dutzend Zombies gejagt zu werden würde jeden Mann auslaugen – auch wenn er kein Mann mehr war.

Will hätte sich fast erneut aufgesetzt. Die Zombies! Waren sie immer noch hier? Er glaubte es nicht. Sie waren dumm, aber sie waren nicht taub. Und er war keineswegs still gewesen, sondern hatte Sonette vor sich hin gemurmelt und sich in seinem Versteck den Kopf gestoßen. Wenn die lebenden Toten noch dort gewesen wären, hätten sie bereits den Boden aufgerissen.

Vorsichtig spähte Will hinaus und bekam sofort eine Ladung Asche ins Gesicht.

Er schob das Brett beiseite und kletterte aus seinem Versteck. Dann sah er sich in der leeren Hütte um.

Jemand war fleißig gewesen.

In Anbetracht des Rosenduftes, der immer noch in der Luft hing, wusste er auch, wer dieser jemand war.

»Sie hat Euch gerettet.«

Will zuckte so heftig zusammen, dass er fast wieder rückwärts in das Loch gefallen wäre. Mit weit aufgerissenen Augen starrte er die Frau in der Ecke an. War sie eben auch schon da gewesen?

Sie war groß und wirkte hoheitsvoll. Ihre Haut glänzte so schwarz wie der Nachthimmel, und sie trug seltsame Kleidung. Um ihren Körper und ihren Kopf hatte sie bunte Tücher gewickelt. Ihre Augen glänzten im Mondlicht, und doch waren sie so schwarz wie die Asche, die überall auf dem Boden lag.

»Madam.« Will neigte den Kopf. »Kann ich Euch helfen?«

In ihrem dunklen Gesicht blitzten weiße Zähne auf. »Ich bin es, die *Euch* helfen wird.«

Sie hatte einen seltsamen Akzent, den er noch niemals zuvor gehört hatte. Und in Anbetracht der unglaublichen Länge seines Lebens war das erstaunlich. *Französisch*, dachte er, *aber noch etwas anderes*. Etwas, das er nicht genau benennen konnte. Es verlieh ihrer Stimme eine Melodie, die ihn an Ebbe und Flut erinnerte.

»Auf welche Weise werdet Ihr mir helfen?« Will erwähnte natürlich nicht die Asche, die überall in der Hütte verteilt lag – die Asche der Zombies. Es machte ihm nichts aus, als exzentrisches Genie betrachtet zu werden, aber er legte keinen großen Wert darauf, in Bedlam eingesperrt zu werden.

»Ihr könnt sie nicht allein bekämpfen.«

Ein Schauer lief ihm über den Rücken. »Wen?«

Wieder blitzten ihre Zähne auf. Sie beugte sich vor und hob eine Handvoll Asche auf. Dann ließ sie sie durch ihre Finger rieseln. »Was denkt Ihr?«

Stille machte sich breit. Sie wartete. Will tat das Gleiche. Irgendwann hielt er es nicht mehr aus. »Zombies. Ihr habt sie gesehen?«

»Ich sehe sie immer.«

»Seid Ihr ein *Chasseur*?«

»Oui.«

»Kennt Ihr Mistress Dymond?«

»Kate«, sagte die Frau. »Ja, ich kenne sie.«

»Kate«, murmelte Will. »Schlicht Kate, die lust'ge Kate und manchmal Kate, die Wilde. Doch Kate, die schönste Kate der Christenheit.« Wo war das hergekommen? Er war sich nicht sicher; das war er sich nie. Manchmal war das Schreiben ein Segen, manchmal ein Fluch, aber es war immer faszinierend.

Er mochte den Namen Kate. Vielleicht würde er ihn in einem Stück verwenden. Eine Frau, die anders ist als ihre Geschlechtsgenossinnen – stärker, klüger, sie braucht keinen Mann, braucht niemanden. Dann trifft sie auf den einen, der entschlossen ist, sie zu zähmen. Ja, er ...

Die Frau klatschte in die Hände. »*Monsieur*!«

»Entschuldigt.« Will verneigte sich, auch wenn er sich frustriert auf die Zähne biss, während seine Idee davontrieb und starb. »Ich war unhöflich.«

»Ihr könnt nicht anders.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ihr hört Stimmen. Ich verstehe das.«

Will blinzelte überrascht. Wie konnte sie das wissen?

Er wollte gerade fragen, doch sie sprach weiter. Er war schon unhöflich genug gewesen, da musste er ihr nicht auch noch ins Wort fallen.

»Kate hat diese Zombies beseitigt.« Sie runzelte die Stirn. »Sie geht Risiken ein. Es waren zu viele für sie.«

»Und doch hat sie die Unholde besiegt.«

Die Frau warf ihm einen strengen Blick zu, und er verspürte das Bedürfnis, sich erneut zu entschuldigen.

»Je mehr sie tötet, desto mehr will sie töten.« Sie breitete ihre anmutigen, schlanken Hände aus. »Das ist das Schicksal eines *Chasseurs*.«

»Wisst Ihr, wer sie erschafft?«, fragte Will.

Wieder dieser scharfe Blick. »Wisst Ihr es?«

Will schüttelte den Kopf. »So viele Tote erwecken und sie kontrollieren kann nur ein ganz bestimmtes Wesen.«

»Ein Nekromant«, sagte sie, und das Wort schien zwischen ihnen im Raum zu hängen.

»*Oui*«, stimmte er zu, und sie lächelte.

»Aber nicht irgendein Nekromant.«

Will sah sie an, und ihre Augen leuchteten wie Sterne.

»Ein Nekromant, der gestorben und wiederauferstanden ist. Ein Untoter. Ein *Loogaroo*«, sagte sie.

»Ich kenne dieses Wort nicht.« Es war kein Französisch, ähnelte der Sprache aber.

»Ein Vampir«, übersetzte sie und lächelte breit. »Wie Ihr.«

Dann drehte sich die Frau um und ging durch die Wand.

13

»Aus, kleines Licht!
Leben ist nur ein wandelnd Schattenbild;
ein armer Komödiant,
der spreizt und knirscht sein Stündchen auf der Bühn',
und dann nicht mehr vernommen wird;
ein Märchen ist's, erzählt von einem Narren,
voller Klang und Wut, das nichts bedeutet.«
Macbeth (5. Akt, 5. Szene)

Gegen Mittag erreichte ich das Herrenhaus. Diener eilten umher. Der Garten war regelrecht überlaufen.

»Sackerlot«, fluchte ich. Wie sollte ich wieder hineinkommen?

Vielleicht sollte ich einfach durch die Vordertür gehen. Das wäre sehr viel weniger verdächtig, als das Rankgitter zum Balkon hinaufzuklettern.

Ich hielt meinen Kopf gesenkt und bemühte mich um einen jugendlich prahlerischen Gang, um möglichst männlich zu wirken. Mein Gesicht konnte mich schnell verraten. Meine Haut war glatt und weich und meine Augen von langen, schwarzen Wimpern eingerahmt. Ich konnte mich wie ein Knabe benehmen, aber wenn mich jemand *genau* betrachtete, sah ich nicht wie einer aus.

Doch wie üblich nahm niemand besondere Notiz von mir. Die meisten gaben sich mit der Oberfläche zufrieden, es sei denn, man zwang sie, darunter zu blicken.

Doch kaum war ich in den Eingangsbereich getreten, wurde mir eine Anweisung zugerufen. »Sammelt die Nachttöpfe ein, Bursche, und macht schnell!«

»Wird erledigt«, sagte ich und rannte die Stufen hoch, als könnte ich es nicht erwarten, zu den Nachttöpfen zu gelangen.

Ich eilte direkt zu meinem Zimmer und beabsichtigte, darin zu verschwinden. Wenn sich jemand wundern sollte, wo der Knabe blieb, würde man nicht *mich* fragen. Leider ging mein Plan nicht auf, denn ich erblickte die Amme, die vor meiner Kammer herumlief.

Sie rang ihre Hände. »Soll ich hineingehen?«, murmelte sie. »Oder soll ich warten, bis sie ruft? Was, wenn sie gestorben ist, weil ich zu lange gewartet habe?«

Gestorben? Warum sollte ich ...?

Oh! Die Pest!

Ich neigte den Kopf. Ich hatte eine wunderbare, schreckliche Idee.

In diesem Moment drehte sich die Amme um und sah mich. »Kommt her, Junge. Auf der Stelle!« Sie winkte mit ihren langen, knochigen Fingern, und ihre segelähnliche Kopfbedeckung erzitterte, als hätte sie der Nordwind erfasst. »Mich dünkt, die Diener in diesem Haus sind noch langsamer als Schnecken.«

»Ja, Amme.« Ich bemühte mich, meine Stimme tiefer klingen zu lassen, dennoch hörte sie sich allzu sehr nach meiner eigenen an.

Sie bemerkte es nicht.

»Wer hat Euch hergeschickt und warum?«, wollte sie wissen.

»Ich soll die Nachttöpfe einsammeln.« Ich wollte mich an ihr vorbeischieben. »Ich hole nur schnell den der Herrin und bin wieder weg.«

»Nein!« Sie packte mich am Arm, und ich sah meine Chance.

Ich riss mich mit entsetztem Gesicht los. »Ihr brennt ja innerlich, gute Amme. Ihr steht in Flammen.« Ich wich zurück. »Euer Gesicht glüht regelrecht!«

Die Amme legte ihre Hände auf ihre ausgemergelten Wangen. »Ich fühle es nicht!«

»Und warum solltet Ihr auch«, sagte ich und wich weiter zurück. »Eure Hände sind ebenso erhitzt wie der Rest von Euch.«

Sie ließ ihre Arme sinken und richtete sich auf. »Ich bin nicht krank. Ich bin *niemals* krank.«

»Das sagt jeder, der jemals krank gewesen ist. Zu Hilfe!«, rief ich. »Zu Hilfe!«

Als sich Schritte näherten, sah mich die Amme giftig an. »Das werde ich Euch heimzahlen.« Sie kam auf mich zu.

Sie würde es versuchen. Aber wenn sie es schaffte, aus den Stallungen zu entkommen, in die man sie gleich sperren würde, wäre der Junge, der dafür verantwortlich war, längst verschwunden.

Ich ließ zu, dass sie mich ergriff, mich schüttelte, mich anschrie – nur um sie so noch wahnhafter aussehen zu lassen. Als die anderen uns erreichten, schlug sie mir gerade auf die Schultern, und ich verbarg mein Gesicht.

»Sie muss im Delirium sein!«, rief ich. »Ihre Haut brennt wie Feuer. Sie muss aufhören, mich zu berühren! Oh, ich will nicht sterben.«

Ich war, wenn ich das so sagen darf, äußerst überzeugend. Ich konnte angesichts meines bedrohten Lebens sogar ein paar Tränen hervorbringen. Die anderen zogen die Amme von mir fort, die Treppe hinunter und dann aus dem Haus. Mich ließen sie schluchzend auf dem Boden sitzen.

Sobald ich allein war, verschwand ich in meinem Zimmer. Nach ein paar Minuten kam ich als Katherine Dymond, Herrin des Hauses, wieder heraus.

»Amme?«, rief ich. »Oh, wo ist meine gute Amme?«

Wenn ich dabei zu breit grinste oder meine Stimme zu fröhlich klang, so bemerkte es niemand. Sie waren zu aufgeregt, mir mitzuteilen, dass meine Dienerin wahrscheinlich sterben würde.

»Die ganze Welt ist Bühne,
und alle Frau'n und Männer bloße Spieler.«
Wie es euch gefällt (2. Akt, 7. Szene)

Die Frau war ein Geist gewesen. Wills einzige Entschuldigung dafür, es nicht früher bemerkt zu haben, war die Tatsache, dass er schon so lange nicht mehr mit einem Geist gesprochen hatte, dass ihm die Möglichkeit gar nicht in den Sinn gekommen war.

Doch das erklärte einiges.

Woher sie gewusst hatte, dass er Stimmen hörte, zum Beispiel. Woher sie gewusst hatte, was er war.

Seltsamerweise beruhigte die Erkenntnis, dass sie ein Phantom war, seine Nerven. Kein Lebender kannte sein Geheimnis. Niemand konnte Kate die Wahrheit erzählen. Er würde nicht mit ansehen müssen, wie die aufkeimende Zuneigung in ihren Augen zuerst zu Abscheu und dann zu Hass wurde. Will wusste nicht, ob er das ertragen konnte.

Jahrhunderte waren vergangen, seit er das letzte Mal so etwas gefühlt hatte.

Nein, er musste ehrlich sein. Er hatte sich noch *niemals* so gefühlt. Nicht in all den Äonen seines Unlebens. Die Emotionen, die ihn bei dem Kuss mit Kate durchströmt hatten, waren anders gewesen als alles, was er jemals zuvor verspürt hatte. Seine Gefühle für Cleo verblassten dagegen. Als er die Königin des Nil verloren hatte, waren Jahrzehnte vergangen, bis seine Trauer nachließ. Wenn er Kate verlor, wusste er nicht, ob er weiterexistieren konnte.

Er klang wie ein berauschter Narr. Wie Kate gesagt hatte, kannte er sie kaum, wie konnte er sie da lieben?

Die Straßen waren verlassen, und einen Augenblick lang fragte sich Will, warum das so war. Dann erblickte er an fast jeder Haustür ein weißes Kreuz und verstand. Die Zombies waren fleißig gewesen.

Das *Rose-Theater* war in Aufruhr. Schauspieler und Bühnenarbeiter liefen aufgeregt umher.

Will war verwirrt. Warum war man über sein spätes Erscheinen so außer sich? Es passierte nicht oft, aber es kam vor.

Edmond trampelte mit rotem Gesicht und weit aufgerissenen Augen auf ihn zu. »Master Shakespeare!« Die Aufregung ließ seine Stimme sogar noch höher als gewöhnlich klingen. »Die Pest geht um. Man sagt, dass alle Theater geschlossen werden, um eine Ausbreitung zu verhindern.«

Das konnte Will sich nicht leisten. Natürlich hatte er ein paar Rücklagen – er lebte schon viel zu lange, um darauf zu verzichten – aber trotz der Schließung des Theaters plötzlich jede Menge Geld zu haben, obwohl er nur ein Stückeschreiber und Schauspieler war, würde Verdacht erregen. In Dakien – nun bekannt als Transsylvanien – hatte Will das auf die harte Tour gelernt. Nachdem er sich nicht menschlich genug benommen hatte, war er von einem wütenden Mob mit Fackeln und Heugabeln fast umgebracht worden.

»Wann ist das passiert?«, fragte Will.

»Ich weiß es nicht, Herr. Ich kann Euch nur sagen, was man sich auf der Straße erzählt.«

Edmond tratschte gern weiter, was *man* sich auf der Straße erzählte. *Man* erzählte sich immer irgendetwas auf der Straße.

»Die Königin ist nach Schloss Windsor abgereist«, fuhr Edmond fort.

Will konnte es ihr nicht verübeln. Wenn Königin Elizabeth an der Pest starb, würde das Land im Chaos versinken. Sie hatte keinen Gatten, keinen Erben, und sie hatte auch noch keinen benannt. Ein Bürgerkrieg würde nicht lange auf sich warten lassen.

»Krieg«, murmelte Will. Der perfekte Grund, um Zombies zu erschaffen. Steckte das hinter allem?

»Herr?«, Edmonds Stimme zitterte.

Will vollführte eine beiläufige Handbewegung. »Worte, Formulierungen, Gedanken.«

Da Will oft mit sich selbst sprach, mit Ecken, der Decke oder leeren Räumen, nickte Edmond nur und fuhr fort. »Ich weiß nicht, was wir tun sollen. Ich habe große Angst.«

»Zuerst einmal müsst Ihr Euch beruhigen«, sagte Will. Panik war kein guter Ratgeber.

Edmond versuchte es, aber er konnte einfach nicht damit aufhören, die Hände zu ringen und zu wiederholen, was er den ganzen Tag gehört hatte. »Man sagt, in der Stadt ist ein wildes Tier los. Eines, das sich nachts die Schwachen holt. Es reißt ihnen die Kehle raus und lässt sie dann im Dreck zum Sterben zurück.«

Verdammt! Will hatte sich gefragt, ob derjenige, der die Zombies erschuf, ein Amateur war. Nun war er sich sicher. Nur die frisch Wiedererwachten besaßen so

wenig Kontrolle über ihren Appetit. Nur sie würden Beweise hinterlassen, die jeder sehen konnte.

»Ihr solltet Euch nicht so aufregen, Edmond«, beruhigte ihn Will. »Ich bin mir sicher, dass das Tier bald gefangen wird.«

»Aber das Theater ...«

»Bis das Theater zugemacht wird«, unterbrach ihn Will, »haben wir noch eine Menge Arbeit vor uns.« Arbeit würde Edmond ablenken, genau wie alle anderen. Zumindest während sie hier waren.

»Es gibt nichts Wichtigeres als das Stück, mein Freund«, sagte Will.

Nach und nach hatte sich seine Truppe um sie herum versammelt, um abzuwarten, was Will sagen und tun würde. Er hatte früh gelernt, dass es in manchen Situationen das Beste war, einfach weiterzumachen.

Die Aufführung war planlos und die Schauspieler zu sehr durch die drohende Pest abgelenkt, um sich so auf ihre Zeilen und Bewegungen zu konzentrieren, wie sie es sollten. Normalerweise hätte sich Will über dieses unprofessionelle Verhalten aufgeregt, aber die gleiche Angst, die seine Schauspieler beeinträchtigte, hatte auch dafür gesorgt, dass an diesem Abend kaum Publikum aufgetaucht war. Wenn er nicht bankrottgehen und wieder in einer Wandertruppe enden wollte, musste Will etwas gegen die Zombies unternehmen.

Und er hatte vergessen, Kate eine Nachricht zu schicken, wo und wann sie ihn treffen sollte. Will hoffte, dass sie ihm das Versagen seines überforderten Gehirns nicht übel nehmen würde.

Er betrat die Bühne für die dritte Szene des fünften Aktes von *Heinrich VI*. Er stellte Suffolk dar, einen englischen Adligen, der durch seine Liebe zu einer Prinzessin das Königreich beeinflussen wollte. Will liebte dieses Stück. Zu schade, dass sie bald zu einem anderen übergehen mussten. Doch die Zuschauer langweilten sich schnell, und den Schauspielern erging es ebenso.

»Seid, wer ihr wollt, Ihr seid bei mir Gefangene«, verkündete Will und sah dabei ins spärliche Publikum anstatt auf den Burschen, der die Prinzessin spielte. »Oh, holde Schönheit, fürchtet und fliehet nicht! Ich will mit ehrerbiet'ger Hand Euch rühren, sie sanft Euch auf die zarte Seite legen; zu ew'gem Frieden küsst ich diese Finger. Wer seid Ihr? Sagt's, dass ich Euch ehren möge.«

»Margaret heiß' ich, eines Königs Tochter.«

Beim ersten Wort blieb Wills Herz fast stehen. Zumindest wäre es das, wenn sein Herz immer noch geschlagen hätte. Anstelle von Thaddeus Comstock, einem Knaben von vierzehn Jahren, der die Stimme eines Engels besaß, stand dort Kate.

Schweigen breitete sich aus. Kate hatte ihren Text beendet und wartete nun wie alle anderen darauf, dass Will fortfuhr.

»Ein Graf bin ich, und Suffolk ist mein Name. Seid nicht beleidigt, Wunder der Natur ...« Will war in der Lage, seine Zeilen zu sprechen und sich entsprechend über die Bühne zu bewegen, fragte sich aber unentwegt, warum Kate hier war und nicht Thaddeus.

»Die Pest«, flüsterte Kate, als er in ihre Nähe kam. »Der Knabe ist geflohen.«
Sackerlot! Wenn das so weiterging, würde Will das *Rose* selbst schließen müssen; dann brauchte er nicht mehr auf die Befehle der Königin zu warten.

Kate starrte ihn erwartungsvoll an.

»Oh!« Sein Text! Wie lautete er?

»Ein Pfand?«, murmelte Kate, und sofort wusste er wieder, an welcher Stelle des Stücks sie sich befanden. Woher kannte Kate den Text nur so gut?

»Bescheidne Wort' und anmutsvoll gestellt!« Er ging nah an sie heran, näher als stattlich war. Aber nah genug, damit Suffolk, und mit ihm Will Shakespeare, ihre Wärme spüren und den Rosenduft ihres Haares riechen konnte. »Doch, Madam, nochmals muss ich Euch beschweren; kein Liebespfand für Seine Majestät?«

Margaret – *Ach*, dachte Will, *es ist Kate, aber sie benimmt sich so, wie Prinzessin Margaret es tun würde* – trat einen Schritt zurück und neigte den Kopf.
 »Ja, bester Herr; ein unbeflecktes Herz, von Liebe nie gerührt, send' ich dem König.«

Wie Suffolk es tun würde und wahrscheinlich auch getan hatte, folgte Will Margaret – *Kate* – Schritt für Schritt über die Bühne, um schließlich seine Arme um sie zu legen. »Und dies zugleich«, sagte er, dann küsste er sie.

Und plötzlich waren es nicht mehr Suffolk und Margaret auf der Bühne, sondern Will und Kate. Ah, Will und die süße Kate.

Sie schmeckte wie heißer Rotwein in einer langen Dezembernacht. Er ergriff Besitz von ihrem Mund, drang tiefer und immer tiefer vor, forschte, schmeckte.

Ihr Atem war berauschend, ihre Haut so weich. Das Flattern ihrer Wimpern sandte eine Frühlingsbrise über seine Wangen.

Sie schmiegte sich an ihn, und ihre Finger griffen tiefer in das grobe Wams, das er trug. Ihre Reaktion zog eine Antwort von ihm nach sich. Solche Hitze hatte er nicht mehr verspürt, seit er im Fieberwahn zum Untoten gemacht worden war.

Ihre Brüste drängten sich gegen seine Brust. Sie waren so rund, so verführerisch. Seine Hand glitt von ihrer Taille aufwärts, bis jemand im Publikum hustete.

Will ließ von ihr ab, als ob sie ein Topf wäre, der plötzlich überkochte. Kein Wunder, dass die Leute ihn für einen Sodomiten hielten. Solch ein Kuss mit einem Knaben ...

Diesen Ruf würde er niemals wieder loswerden!

»Zeile!«, flüsterte jemand von der Seite.

War es seine oder ihre Zeile? Er hatte keine Ahnung. Glücklicherweise war Kate nicht so ahnungslos.

»Das für Euch selbst; ich will mich nicht erdreisten, solch kindisch Pfand zu senden einem König.«

Und damit rauschte sie am Arm von Marcus Abbott davon, der ihren Vater Reigner spielte. Will hatte nicht mal bemerkt, dass er ebenfalls auf der Bühne stand, obwohl er vor nicht einmal fünf Minuten einen Dialog mit ihm gehabt hatte.

Wer hätte gedacht, dass es eine gute Idee wäre, eine Frau anstelle eines Knaben einzusetzen? Für solch eine Unverfrorenheit konnte das *Rose* geschlossen werden!

Nein, niemand würde Kate für eine Frau halten. Nur Will wusste es, und es musste sein Geheimnis bleiben. Selbst wenn das bedeutete, dass ihn die anderen deswegen für einen Liebhaber von Männern hielten.

Es wäre nicht das erste Mal.

»Die Not bringt einen zu seltsamen Bettgesellen.«
Der Sturm (2. Akt, 2. Szene)

Mein Herz hatte vor Aufregung, auf die Bühne zu gehen, ohnehin schon viel zu schnell geschlagen. Aber nach diesem Kuss hatte ich das Gefühl, in Ohnmacht fallen zu müssen.

Doch das tat ich nicht. Niemals. Ich war ein *Chasseur* und hatte mit meiner Zeit Besseres anzufangen.

Dennoch war ich dankbar für Mr Abbotts Arm. Ich hoffte, dass er mich immer noch für einen Knaben hielt, der Margaret, die zukünftige Königin Englands, darstellte. Und nicht etwa für eine Frau, die einen Knaben spielte, der so tat, als wäre er eine Frau.

»Oh weh!«, seufzte ich. Was für ein Wirrwarr.

Wir gingen von der Bühne ab, und Abbott ließ meinen Arm los, als hätte ich die Pest. Ich sah in seine Richtung und nahm einen abfälligen Blick wahr.

Dieser Kuss. Der würde in mehr als einer Hinsicht Probleme bereiten.

Ich hob mein Kinn an. »Ich bin Schauspieler, mein Herr«, sagte ich mit meiner hochmütigsten Männerstimme.

»Ihr seid sicherlich eine Menge Dinge«, erwiderte er und ging davon. Ich starre ihm überrascht nach. Theaterleute sollten doch an Männer gewöhnt sein, die die Gesellschaft anderer Männer vorzogen – als Kameraden, Begleitung ... und mehr. Es war ja nicht so, als ob Will den Jungen, der Margaret spielte, heute zum ersten Mal geküsst hätte.

Zorn entflammte in mir. Wenn Thaddeus in diesem Moment vor mir erschienen wäre, hätte ich ihm wahrscheinlich eine Ohrfeige verpasst. Wie konnte er es wagen, jene Lippen zu küssen, die meine berührt hatten?

Ich rieb mir das Gesicht und schüttelte den Kopf. Ganz sicher war ich mir nicht, aber diese irrationale Wut könnte Eifersucht gewesen sein. Ich hatte niemals so etwas empfunden und mochte es auch nicht besonders.

Also bemühte ich mich, das ungewohnte, fremde Gefühl abzuschütteln. Ich musste das Stück zu Ende spielen, aber so abgelenkt, wie ich war, konnte ich mich nicht an meinen Text erinnern. Deshalb überflog ich hinter der Bühne

hektisch die nächste Szene und dankte dem Herrgott, dass er mir ein hervorragendes Gedächtnis geschenkt hatte.

Als das Stück vorüber war und wir uns verbeugt hatten, verließ ich die Bühne, drehte mich aber ein letztes Mal um. Dabei stieß meine Nase gegen Wills Brust. Wie war er so schnell und leise an mich herangekommen?

»Kommt mit mir.« Er ergriff meinen Arm und zog mich praktisch davon.

»Herr!« Meine Stimme war zu hoch; ich klang wie eine aufgeregte Frau. Will warf mir einen düsteren Blick zu, und ich zwang mich zur Ruhe.

Zumindest bis er mich in seine Garderobe brachte und die Tür zustieß. Ich öffnete den Mund, um ihn zu schelten, aber er presste mich gegen die geschlossene Tür und küsste mich erneut.

Ich hätte mich wehren können und hätte gewonnen. Ich war nicht so dumm, ohne Verteidigungsmöglichkeit in einem Theater voller Männer herumzustolzieren und mich darauf zu verlassen, dass sie mich für einen Knaben hielten. Wie ich jetzt sah, war es Master Shakespeare ganz egal, dass die anderen glaubten, ich sei ein Bursche.

Mein Dolch drückte gegen meine Wade. Ich hatte keinen Zweifel, dass ich Will abwehren und nach meiner Waffe greifen könnte. Er mochte unter seinem Wams so muskulös sein, wie er wollte – er war kein *Chasseur*. Er hatte nicht den Großteil seines Lebens damit verbracht, Zombies zu bekämpfen.

Ich hätte ihn aufhalten sollen, aber ich konnte nicht. Mein Körper zitterte, seit sich *Suffolks* Lippen auf *Margarets* gepresst hatten. Das Summen in meinem Kopf war zu einem Pochen geworden, als der Kuss zu unserem wurde.

Will vor Zuschauern, wie wenig es auch gewesen sein mochten, zu küssen, hatte die Umarmung seltsamerweise intimer gemacht. Ich hatte mich gefühlt, als ob wir das Verbotene direkt dort auf der Bühne getan hätten. Zumindest hatte ich daran gedacht. Aus der Art, wie er mich jetzt küsste und sich an mich presste, schloss ich, dass Will den gleichen Gedanken gehabt hatte.

Laute Stimmen hinter der Tür ließen mich zusammenzucken, und ich drehte mein Gesicht in die Richtung. Will reagierte, indem er meine Wange küsste, mein Kinn, mein Augenlid, meinen Hals. Ich vergrub meine Finger in seinem Haar. Ah, das fühlte sich himmlisch an.

»Clayton! Clay! Wo ist der Bursche?«

Leises Gemurmel, ein Kichern, dann Schritte. Als ich meine Augen öffnete, starrte Will mich an.

»Ihr solltet mich gehen lassen«, sagte ich.

»Niemals.«

»Sie werden denken, dass wir ...«

Er strich mir eine Strähne aus dem Gesicht. Die Berührung seiner Haut war wie eine Liebkosung. »Das tun sie bereits.«

Ich legte meinen Kopf schief. »Stört Euch das?«

»Stört es Euch?«

»Nein.«

Er grinste und senkte seinen Kopf, um mich erneut zu küssen. Ich legte meine Hand auf seine Brust. Er hielt sofort inne, was mir mehr bedeutete als der Kuss selbst.

»Wisst Ihr, dass ein solches Verhalten mit dem Tode bestraft wird?«

»Ich würde freudig sterben für eine Nacht in Euren Armen.«

Ich versteifte mich. Reginald hatte einst das Gleiche zu mir gesagt. Nun wollte er nur noch, dass ich im Kindbett starb.

Die Stimmung war ruiniert. An den eigenen Ehemann zu denken, während man in den Armen eines anderen lag, bewirkte das wohl. Das hatte ich zumindest gehört.

Ich entschlüpfte Wills Umarmung, und er ließ es zu, auch wenn seine Verwirrung über meinen plötzlichen Stimmungswechsel sichtbar war.

»Kate.« Er wollte meine Hand ergreifen, aber ich versteckte sie hinter meinem Rücken. »Ihr wisst, dass seit Jahren niemand deswegen hingerichtet wurde.«

»Natürlich«, sagte ich abwesend. »Woher kennt Ihr meinen Namen?« Ich hatte ihn ihm gegenüber niemals erwähnt.

Ein Schatten fiel über sein Gesicht, und er blickte fort. »Ich fragte einen Eurer Diener.«

Er schien ein Geheimnis zu haben, aber da ich davon selbst eine Menge bewahrte, ließ ich es ihm durchgehen. Es gab andere Fragen, die er mir viel dringender beantworten musste. Zum Beispiel ...

»Woher wisst Ihr von den Zombies?«

»Sie sind überall.« Will warf einen Blick über seine Schulter. »In letzter Zeit.«

»Und woran liegt das?«

»Wisst Ihr, was für ein Wesen Zombies erschafft?«

»Natürlich.«

»Natürlich«, murmelte er, ließ seine Schultern hängen und sah zu Boden.

»Meine Nounou, meine Amme, die mich alles über die *Tibonage* gelehrt hat, erzählte mir, was für schreckliche Höllengeschöpfe sie wiedererwecken.«

»Höllengeschöpfe«, wiederholte Will und lachte dabei kurz und freudlos auf.

»Warum wiederholt Ihr alles, was ich sage?«

»Warum wohl?«

Ich knirschte mit den Zähnen. Wenn er damit nicht aufhörte, würde ich ihn erwürgen müssen.

»Welche Höllengeschöpfe sind denn laut Eurer Amme für die Zombies verantwortlich?«

»Die Untoten. Sie nannte sie *Loogaroo*.« Ich versuchte, das Wort mit Nounous exotischer Betonung auszusprechen.

»Vampire«, flüsterte Will.

»Woher wisst Ihr all das?«

»Ich ...« Er hielt kurz inne und begann dann erneut. »Wenn Ihr so lebt wie ich, seht Ihr viele Dinge.«

»Die meisten Menschen, die Zombies begegnen, weigern sich zu glauben, was ihre Augen sehen.«

»Ich bin Autor. Ich lebe von der Vorstellung. Ich hinterfrage. Ich suche. Ich beobachte. Ich bin viel gereist, nicht nur in diesem Land, sondern auch in anderen.«

»Und Ihr habt nicht nur Zombies gesehen«, sagte ich. »Sondern auch Vampire.«

Sein dunkler Blick erwiderte kurz den meinen. »Ja.«

»Wie sind sie so?«

»Wie Ihr und ich.« Er zuckte mit den Schultern. »Man kann einen Vampir nicht von einem Menschen unterscheiden.«

»Aber ...« Ich runzelte die Stirn. »Verbrennen sie nicht im Sonnenlicht?«

»Wenn sie dumm genug sind hineinzulaufen. Die meisten sind es nicht.«

»Kann man sie nicht mit einem Kruzifix töten?«

»Die Vampire sind viel älter als Christus, Kate.« Seine Lippen verzogen sich. »Ein Kruzifix hält sie nicht einmal für eine Sekunde auf.«

»Knoblauch?«

»Furchtbarer Atem.«

»Ein Pflock durch das Herz?«

»Da ihre Herzen nicht mehr schlagen, schadet ihnen das kein bisschen.« Er holte tief Luft. »Nein, um einen Vampir zu töten, muss man den Kopf vom Körper trennen, genau wie bei einem Zombie.«

»Wirklich?«

Er zuckte mit den Schultern und wandte den Blick ab. »So hat man es mir erzählt.«

»Also gut«, sagte ich. »Das kann ich.«

Wieder sah mir Will in die Augen, dieses Mal ernsthaft und besorgt. »Am besten tut man es, wenn sie den Schlaf der Toten schlafen. Vampire sind unfassbar

schnell, Kate, und viel stärker, als man sich vorstellen kann. Das einzige Wesen, das einem Vampir wahrhaftig gewachsen ist, ist ein anderer Vampir.«

»Aber ...«

»Wenn Ihr es versucht, werdet Ihr feststellen, dass sich Euer eigenes Schwert gegen Euch wendet. Mann sollte Vampire keinesfalls verärgern. Wie viele Kreaturen – ob menschlich oder unmenschlich – kämpfen auch sie um ihr Leben, wenn sie bedroht werden.«

»Aber sie leben doch gar nicht.«

»Aber sie sind auch nicht richtig tot.« Er hielt kurz inne. »Nicht wirklich.«

»Woher wisst Ihr so viel?«, wiederholte ich.

»Ich ...« Er biss sich auf die Lippe. »Ich habe schon einmal einen Jäger getroffen.«

Wieder schien er mehr zu wissen, als er verriet. Aber auch in diesem Fall drängte ich ihn nicht.

»Warum erschaffen Vampire Zombies?«, fragte ich.

»Hat Euch das Eure Amme nicht erzählt?«

Nounou war gestorben, bevor sie mir alles erklären konnte. Manchmal beunruhigte mich meine Unkenntnis.

»Sie sagte, dass sie böse seien, also ist es ihre Bestimmung, böse Heerscharen zu erwecken.« Will lachte, und ich runzelte die Stirn. »Stimmt das nicht?«

»Nicht alle Vampire erschaffen Zombies.«

»Ich dachte, dass sie nicht anders könnten.«

Seine wunderschönen Lippen kräuselten sich und ließen mich an seinen Kuss denken, daran, wie er geschmeckt und mich berührt hatte. Wieder entflammte ich. Ich schloss meine Augen und zählte bis zehn.

»Um die Toten zu erwecken, benötigt man Geschick und Wissen«, sagte Will. »Es kann nur von einer bestimmten Sorte von Untoten vollbracht werden. Sie sind sehr selten und mächtig genug, um eine Armee zu erschaffen. Wortwörtlich.«

Ich riss erstaunt die Augen auf. »Was macht sie so besonders?«

»Als sie noch lebten, hatten sie eine Verbundenheit zu den Toten. Sie sahen Geister und sprachen mit ihnen. Man nennt sie Nekromanten. Wenn sie zu Vampiren werden, wird ihre Macht verstärkt.«

»Sackerlot« murmelte ich. »Ein Nekri..., Nakri..., Nekry...«

»Nekro«, sagte Will.

»Ein Nekro-Vampir.«

»Dieser Name ist ebenso gut wie ein anderer«, stimmte Will zu.

»Und Ihr denkt, dass in diesem Moment einer in London ist?«

»Mindestens einer«, sagte er und starrte auf die geschlossene Tür.

»Was sollen wir tun?«

Er warf mir einen fragenden Blick zu. »Wir?«

Ich würde ihm weder mein Herz noch meinen Körper anvertrauen, aber mein Schwert ... vielleicht.

Ich war nicht dumm. Ich brauchte Hilfe. Zumindest musste ich Will Shakespeare nicht erst erklären, was Zombies oder Vampire waren.

Ich packte einen Degen, der in einer Ecke stand und warf ihn in seine Richtung. Will fing ihn mit einer Hand. »Wie gut könnt Ihr mit einem Schwert umgehen?«, fragte ich.

16

»Ihm steht es besser, aber mir steht es natürlicher.«
Was ihr wollt (2. Akt, 3. Szene)

Besser, als ich sollte«, antwortete Will.
»Was meint Ihr damit?« Kate bückte sich und zog sich Margarets Kleid über den Kopf.

Wills Mund wurde trocken, und ein aufgeregtes Kribbeln durchfuhr ihn. Aber unter dem Kleid kam nur ihre Männerkleidung zum Vorschein. Sie hatte sich gar nicht ausgezogen, sondern nur ihr Kostüm entfernt. Er musste mit diesen schmutzigen Gedanken aufhören.

Kate sah ihn erwartungsvoll an.

»Die meisten ...« Seine Stimme klang ganz heiser, und er musste husten. Dann versuchte er es erneut. »Die meisten Stückeschreiber sind mit einem Federkiel besser als mit einem Schwert.«

Sie ergriff ein zweites Schwert und bedeutete ihm, einen Schritt vorzutreten.
»Und Ihr?«

Sie täuschte einen Stoß an, und er parierte. Stahl prallte gegen Stahl. Sie zog sich zurück, wirbelte plötzlich herum, und dieses Mal war ihm so, als versuchte sie tatsächlich, ihn zu töten.

Will gelang es gerade eben so, seine Waffe zu erheben, bevor sie ihn durchbohrte. Sie hätte sich nur unnötig aufgereggt, wenn er nach einem Treffer nicht gestorben wäre.

Klang. Klang. Klang. KLANG! Sie griff erneut an.

»Umpf«, stieß er hervor, als Kate ihn wegdrängte und er es zuließ.

»Wehrt Euch!«, rief sie entschlossen, also tat er es. Aber nur ein wenig.

Er trieb sie durch bloße Kraft zurück, ließ sich dann jedoch von den Schweißtröpfchen auf ihrer Stirn ablenken. Sie ging in die Hocke und stieß ihn mit einem gezielten Tritt um. Er fiel wie ein Bündel Äste zu Boden. Sie warf sich auf seine Brust, um ihm die Luft aus der Lunge zu treiben.

Nicht, dass er welche brauchte.

Die Tür öffnete sich. Will und Kate drehten sich um. Edmond stand mit ein paar Bühnenarbeitern im Gang. Sie alle hatten weit aufgerissene Augen und Münder. »Wir dachten, Ihr könntet Hilfe gebrauchen, Herr.«

»Die brauche ich nicht mehr, seit ich zwölf war«, sagte Will. »Verschwindet.«

Die Tür schloss sich. Kate sah Will an, Will sah Kate an, und zusammen brachen sie in Gelächter aus.

»Für einen Theatermenschen seid Ihr recht gut.« Kate kletterte von ihm herunter. Er wollte sie zu gerne zurückziehen.

»Nun«, sagte er, während er sich erhob, »wir üben den Schwertkampf jeden Tag auf der Bühne.«

Wieder lachte sie, und der Klang ihrer Freude fesselte ihn. Während er sie betrachtete, dachte er darüber nach, wie er ihr Lachen und ihr Gesicht in einem Sonett am besten beschreiben würde ...

»Was schön, verwünscht nicht Schönes, Freude weckt Freude«, murmelte er.

Fast spießte sie ihn auf.

»Gebt acht!«, mahnte sie ihn. »Wenn Zombies ein Gehirn hätten, wärt Ihr das Eure jetzt los.«

Kate vollführte eine weitere komplizierte Drehung und schlug Will mit der Breitseite ihres Schwertes auf sein Hinterteil. Bis er darauf reagiert hatte, presste sie bereits die Spitze gegen seine Kehle, direkt über dem Lumpen, den er trug. Damit verbarg er die dünne rote Linie, das einzige Überbleibsel seines *Todes* in der Gosse. Ohne menschliches Blut würde die Wunde wahrscheinlich Wochen brauchen, um vollständig abzuheilen.

»Euer Glück«, murmelte sie, »dass die *Tibonage* überhaupt nicht gut mit dem Schwert umgehen können.«

»Mein Glück.« Er schluckte, und das scharfe Ende der Klinge glitt über seinen Hals wie ein Rasiermesser.

»Oh nein!«, rief Kate. »Ich habe Euch geschnitten.«

Bevor er sie aufhalten konnte, streckte Kate ihre Hand aus, und als sie sie zurückzog, zitterten ein paar Blutstropfen auf ihrer Haut. Rubinrot und Siena, die Farben der Nacht. Würde sie dieses Blut an ihre Lippen heben? Würde er?

Wills Zähne brannten. Er musste an etwas anderes denken, bevor seine Fangzähne sichtbar wurden.

»*En garde!*«, rief er und hob sein Schwert. Überrascht hob Kate das ihre, und sie begannen, so zu kämpfen, als würden sie es ernst meinen. Es war die einzige Möglichkeit für Will, das Monster, das in ihm schlummerte, zurückzudrängen.

Die Idee funktionierte. Kate war die beste Schwertkämpferin, der er jemals begegnet war. Tatsächlich kannte er gar keine außer ihr. Frauen kämpften nicht mit Schwertern. Aber andererseits war Kate auch keine normale Frau.

»Wer hat Euch das beigebracht?«, fragte er. Er achtete darauf, stoßweise und schnell zu atmen, während sie sich in der kleinen Kammer umkreisten. Er musste

den Anschein wahren, denn immerhin hielt sie ihn für einen Menschen. Vielleicht sollte er ein- oder zweimal stolpern.

»Mein Vater«, sagte sie. »Er war ein Meister und ich sein einziges Kind.«

Die meisten Väter würden sich dennoch weigern, ihre Tochter im Schwerdkampf zu unterrichten. Ob sie nun sein einziges Kind war oder nicht.

»Ich muss Euren Vater mal kennenlernen«, sagte er.

»Nein.« Sie kam auf ihn zu und trieb ihn rückwärts gegen eine Wand. »Das müsst Ihr nicht.«

Will Schultern schlugen mit einem dumpfen Geräusch gegen das Holz, und wieder fand er sich mit der Klinge an seiner Kehle wieder. »Also gut, dann eben nicht.«

Er war schließlich nur ein einfacher Schreiberling und sie die Tochter eines reichen Mannes. Sie hatte eine gute Erziehung genossen und zeigte das Benehmen einer Königin. Will gehörte nicht ihrer Klasse an, und das würde er auch nie.

Kate ließ ihre Waffe fallen. »Es ist nicht so, dass ich nicht will, dass Ihr ihn trefft. Aber wie soll ich ...« Sie zuckte mit den Schultern. »Dies alles erklären?«

Will verstand ihr Problem.

Verheiratete Frauen hatten keine männlichen Freunde. Frauen streiften nicht nachts umher, um Zombies zu bekämpfen. Sie gingen nicht auf die Bühne.

»Euer Ehemann«, begann er.

»Sprecht nicht von ihm.«

Da sie gleichzeitig den Degen gehoben hatte und seine Spitze nur Zentimeter von seinem Gesicht entfernt schwebte, erstarrte Will. Er wollte ohnehin nicht über ihn sprechen.

Liebte sie den Mann? Wie konnte sie Will dann so küssen, wie sie es getan hatte?

Kate ließ die Waffe erneut sinken und drehte sich um. Sie wirkte traurig. Will hätte ihr zehn Jahre seines Unlebens gegeben, um sie wieder lachen zu hören.

»Werdet Ihr mir helfen?«, fragte sie. »Ich glaube nicht, dass ich sie viel länger allein bekämpfen kann.«

Das konnte sie nicht. Will wusste das besser als irgendjemand sonst. Er konnte sie daher nicht alleinlassen, auch wenn er sich sicher war, dass sie ihm das Herz brechen würde.

»Ja.« Sanft nahm Will ihr das Schwert aus der Hand. Seine Finger verblieben dabei nur ein klein wenig länger als nötig auf ihrer Hand. »Ich werde Euch helfen.«

Sie dankte ihm nicht. Sie nickte nur und öffnete die Tür. »Dann werden wir uns morgen sehen«, sagte sie.

»Werden wir jagen?«

»Vielleicht danach.«

Alle möglichen Bilder schossen durch seinen Kopf, während er überlegte, was sie damit meinte. Er bezweifelte, dass auch nur eines von ihnen wahr werden würde. Aber die Hoffnung starb zuletzt.

Will öffnete seinen Mund, schloss ihn wieder, schluckte und wiederholte dann:
»Danach?«

»Mr. Alleyn hat mich angeheuert, um Thaddeus zu ersetzen.«

Edward Alleyn war der Besitzer des *Rose-Theaters*. Manchmal spielte er auch selbst oder führte Regie. Aber hauptsächlich stellte er einen großen Teil des Geldes zur Verfügung, und sein Wunsch war Befehl.

Es würde in einer Katastrophe enden, Kate die ganze Zeit über um sich zu haben. Sie konnte ihm nur das Herz brechen, daran führte kein Weg vorbei. Dennoch fühlte sich Wills Herz an, als würde es hüpfen. Er hätte schwören können, dass es fast wieder schlug.

»Dieser Gram ist mit Trost gekrönt ...«
Antonius und Cleopatra (1. Akt, 2. Szene)

Wann soll ich kommen?«, fragte ich. Mr. Alleyn hatte mir keine Zeit genannt.

Zuerst antwortete Will nicht, sondern stand nur regungslos da, als wäre er tief in Gedanken versunken.

»Will?«, fragte ich leise. Eigentlich sollte ich ihn nicht mit Vornamen ansprechen. Andererseits hatte ich an seiner Zunge gelutscht. Sollte ich ihn danach wirklich Master Shakespeare nennen?

»Um drei«, sagte er abwesend. Offenbar war er in seinem Kopf bereits an den Ort gegangen, an dem er die perfekten Worte zu wunderschönen Formulierungen kombinierte, die dann die brillanten Stücke eines Meisters wurden.

Ich ließ ihn allein im Raum zurück, während er ins Nichts starrte. Wäre er mir so an einem anderen Ort begegnet, hätte ich ihm den Kopf abgeschlagen. Wenn er sich im Schaffensprozess befand, wirkte er zombiehafter als ein Zombie.

Ich eilte nach Hause, kletterte das Rankgitter hinauf und lauschte einen Moment. Aber da die Amme im Stall eingesperrt war, herrschte herrliche Ruhe in meiner Kammer.

Es war der Himmel auf Erden.

Ich hatte die Anweisung hinterlassen, dass ich allein mich um die Frau kümmern würde und kein anderer zu ihr durfte. »Sie hat für mich gesorgt wie sonst niemand«, hatte ich gesagt. »Nun kann ich ihr dies in gleicher Münze zurückzahlen.«

Ein paar der älteren Diener hatten mich davon überzeugen wollen, nicht in ihre Nähe zu gehen, aber als ich darauf bestand, hatten sie nachgegeben. Niemand wollte sich um eine Pestkranke kümmern müssen. Also riskierten sie lieber Reginalds Zorn über den Verlust seiner Pferdezucht, als selbst ihr Leben zu verlieren. Und ich konnte es ihnen nicht verdenken.

In meiner Kammer zog ich mir schnell ein altes Kleid an und ging dann nach draußen zu den Stallungen. Das Haus, die Außengebäude und der Garten wirkten verlassen. Wahrscheinlich fühlte ich mich durch die Kühle der Luft und den kalten Mondschein einsam. Ich wusste nicht genau, warum.

Ich trat in den warmen, hellen Stall. Niemand kam, um mich zu begrüßen.

»Seltsam«, murmelte ich. Es sollte eigentlich immer ein Stallknecht anwesend sein. Was, wenn ich ein Pferd brauchte?

Ich hatte zwar nie reiten gelernt und konnte daher wenig mit einem Pferd anfangen, aber dennoch sollte ich stets in der Lage sein, eines zu bekommen, wenn ich das Bedürfnis danach verspürte.

»Hallo?«, rief ich.

Ein kleiner Junge mit flachsbonden Haaren spähte aus einer leer stehenden Pferdebox heraus und duckte sich sofort wieder.

»Du kannst herauskommen, Kind.«

Sein helles, rundes Gesicht tauchte auf, dann verschwand es wieder. Seine hohe, zittrige Stimme kam aus den Tiefen der Dunkelheit. »Wollt Ihr die Tür zu diesem Raum öffnen?«

»Ja. Ich muss meine Amme pflegen.«

»Man sagt, sie hat die Pest.«

»Das stimmt.« Einen Augenblick lang fühlte ich mich schuldig, weil ich ein Kind anlog.

»Die Seuche reist durch die Luft. Wenn Ihr die Tür öffnet, sterben wir alle.«

Vielleicht hatte er recht. Da die Amme in Wahrheit nicht die Pest hatte, machte ich mir darüber zwar keine Sorgen, aber das konnte ich ihm natürlich nicht verraten.

»Ich kann sie nicht einfach hier alleinlassen«, sagte ich.

Seine kleine Stupsnase erschien. »Vielleicht ist sie schon tot.«

Ein Klopfen ertönte von der anderen Seite der Tür.

Schnell verschwand die Nase wieder. »Oder auch nicht.«

»Du brauchst nicht hierbleiben«, sagte ich. »Und nimm ruhig die anderen, die sich ebenfalls vor der Pest fürchten, mit.«

»Ich bin der Einzige, der noch da ist, Herrin.«

Ich ging auf den Raum zu, in dem die Amme eingesperrt war. Inzwischen hatte sie begonnen, heftig gegen die Tür zu schlagen und zu rufen, dass man sie hinauslassen solle. Aber bei seinen Worten drehte ich mich wieder zu ihm um. Sein kleines Gesicht verschwand schnell wieder im Schatten. »Der Einzige?«, murmelte ich.

»Sie hatten Angst vor dem Tod.«

»Und wo sind sie jetzt?«

»Sie sind davongelaufen.« Er trat aus dem Stall heraus und streckte sich zu seiner ganzen, winzigen Größe. »Alle außer mir.«

»Du bist sehr tapfer«, sagte ich. »Wie lautet dein Name?«

»Jamie. Ich bin eine Waise.«

Das arme Ding.

»Im Haus ist niemand mehr außer der Köchin«, sagte er.

Das traf sich gut, denn ich konnte überhaupt nicht kochen.

Wieder warf der Junge einen Blick auf die Tür, die begonnen hatte, unter dem Zorn der Amme zu zittern. »Dafür, dass sie die ganze Zeit behauptet, sie sei nicht krank, verhält sie sich ganz schön verrückt.«

»So ist die Pest nun mal«, sagte ich. »Sie werden wie Tiere. Ich habe Kranke gesehen, die fauchten und bissen. Schaum lief ihnen aus dem Mund und ihre Augen ...« Jamie hatte seine eigenen hellblauen Augen während meiner Beschreibung weit aufgerissen. »Am besten, du verschwindest jetzt auch.«

Das musste man Jamie nicht zweimal sagen. Er rannte davon. Ich fragte mich, ob er jemals wiederkommen würde.

Mein Plan funktionierte viel besser, als ich zu hoffen gewagt hatte. Die Amme war eingeschlossen und stand mir somit nicht länger im Weg, und nun waren auch noch die meisten Diener verschwunden. Niemand konnte mich mehr davon abhalten, das zu tun, was ich wollte. Ich fühlte mich so frei, dass ich schon davonzuschweben befürchtete.

Dann öffnete ich die Tür zum Gefängnis der Amme. Doch sobald ich das getan hatte, warf sie sich gegen mich und riss mich zu Boden. Sie wäre entkommen, wenn ich sie nicht im Vorbeilaufen am Knöchel gepackt hätte. Ich zog und sie fiel kreischend vornüber.

Ich kam wieder auf die Beine und begann, sie zurück in den Raum zu ziehen. Sie erholte sich schneller, als ich gedacht hatte, und trat wild um sich. Einer ihrer Schuhe erwischte mich am Auge, und ich sah Sterne. Wie war es möglich, dass mich eine halb taube alte Frau fast bewusstlos schlagen konnte und ein halbes Dutzend Zombies nicht?

»Ich brauche mein Schwert«, murmelte ich. Meine Stimme klang lallend, was mich beunruhigte.

»Duckt Euch«, rief jemand, und ich befolgte die Anweisung.

Klong!

Die Amme stürzte wie ein gefällter Baum. Ich drehte mich um. Jamie hielt ein Stück Holz von der Größe eines Schösslings in der Hand. Wo der Junge die Kraft hergenommen hatte, um die Keule zu schwingen, blieb ein Geheimnis, ebenso wie er es geschafft hatte, das Teil überhaupt hochzuheben.

Sein strubbeliges Haar hing ihm ins Gesicht, während er einen recht großen Stein aufhob, der der Amme aus der Hand gerollt war. »Sie wollte Euch damit schlagen.«

Er klang so erschrocken, wie ich mich fühlte. Ich hatte niemals auch nur einen Hauch Gewalttätigkeit in der Frau gesehen. Vielleicht hatte sie *wirklich* die Pest.

»Danke, Jamie.« Ich setzte mich einen Moment, bis ich wieder klar denken konnte. Dann zog ich die Amme an den Füßen zurück in den Raum.

Nun fühlte ich mich nicht länger schlecht, sie dort zu lassen.

»Nie rann der Strom der treuen Liebe sanft.«
Ein Sommernachtstraum (1. Akt, 1. Szene)

Will verbrachte den Rest der Nacht damit zu schreiben, bis seine Hand schmerzte. Jedes Mal wenn Kate in seiner Nähe war, konnte er nicht schnell genug einen Federkiel in die Finger bekommen.

Bevor ihn die Morgendämmerung in seinen totenähnlichen Schlaf schickte, schaffte er es, ihr eine Nachricht zu schreiben, um ihr mitzuteilen, dass sich seine Pläne geändert hatten und sie um halb eins ins *Rose-Theater* kommen sollte.

Er musste diese Zeilen sprechen, dabei über die Bühne laufen und herausfinden, was er sich da eigentlich die ganze Nacht lang vorgestellt hatte. Und er wollte unbedingt, dass Kate bei ihm war.

Als Will erwachte, war sein Bote zurück und meldete, dass Kate kommen würde.

Um Punkt halb eins klopfte es an der Tür des Theaters. Will hatte allen anderen befohlen, zu verschwinden. Da er das häufig tat, wenn er an etwas Neuem arbeitete – es gab überall Ideendiebe –, fand niemand dieses Verhalten seltsam.

Das wäre anders, wenn sie Kate sehen würden, denn seit ihm der Anfang eines Stücks von einem skrupellosen Mitarbeiter gestohlen und an einen aufstrebenden Stückeschreiber verkauft worden war, arbeitete Will allein.

Oder vielleicht hätten sie sich auch einfach gedacht, dass er nicht genug von ihr bekommen konnte. Beziehungsweise von *ihm*, da Kate als der Knabe Clayton verkleidet erscheinen musste.

»Ich habe kaum geschlafen«, sagte sie. »Ich war so aufgeregt wegen heute Abend.«

»Ihr seid jede Nacht auf der Jagd. Das ist doch sicherlich aufregender als das hier.«

Will wartete wie gebannt darauf, dass sie ihm offenbarte, dass sie seinetwegen aufgeregt war. Wenn er in der Lage wäre, richtig zu schlafen, hätte er ihretwegen wohl auch kein Auge zugemacht.

Kate hinterließ eine Spur aus süßem Duft, als sie auf die Bühne zuing. »Ihr versteht nicht, wie es ist, wenn man Euch sagt – nein, wenn Ihr *wisst* –, dass etwas, das Ihr Euch wünscht, für immer unerreichbar bleiben wird.«

Er folgte ihr wie verzaubert. »Erzählt mir mehr.«

Sie stand mit einem Fuß auf der ersten Stufe. »Seit ich alt genug bin, um sprechen und laufen zu können, habe ich so getan, als wäre ich jemand anders. Ich war König Hal, Königin Kate.« Sie lachte auf. »Eins, zwei oder drei ... Aragon, Howard oder Parr, ganz egal. Dann war ich Prinzessin Mary oder Bess. Und schließlich war ich die Königin.«

»Ihr seid eine Königin«, murmelte er, und sie warf ihm einen kurzen Blick über die Schulter zu.

Da sah er den Bluterguss.

Schnell war er an ihrer Seite. Zu schnell, dachte er, aber sie hatte es nicht gesehen, und er war dabei so leise, dass sie noch nicht wusste, dass er direkt hinter ihr stand.

Bis er sie berührte.

»Wer hat Euch verletzt?«, fragte er, und obwohl seine Stimme sanft klang, konnte er das unterschwellige Knurren nicht verbergen.

Sie drehte sich um, und seine Hand glitt von ihrer Schulter, als sie die Augen aufriss und ihre Finger an das blaue Auge hob. »Oh«, flüsterte sie. »Das hatte ich vergessen.«

Er konnte nicht anders; er strich mit seiner Fingerspitze über den blauen Fleck. Anstatt zusammenzuzucken, seufzte sie, als ob seine Berührung heilen könnte.

Oh, wie sehr er sich wünschte, dass es so wäre.

»Ich werde ihn töten«, sagte er.

»Wen?«

Dann fiel es ihm wieder ein. Ihr Ehemann war in Virginia. Es sei denn, er war nach Hause gekommen.

»Wer hat Euch geschlagen?«, verlangte Will zu wissen.

»Es war ein Unfall. Ein Fuß traf mein Auge.« Sie zuckte mit den Schultern.

»Jemand hat Euch *getreten*?«, donnerte er, und seine Zähne begannen zu jucken.

Ihr Blick war so von der Bühne und ihrem Traum, dort hinaufzugehen, eingenommen gewesen, dass sie seine wachsende Wut offensichtlich gar nicht bemerkt hatte. Nun konnte sie ihr jedoch nicht mehr entgehen.

»Beruhigt Euch«, sagte sie langsam, als würde sie mit einem Kind reden.

Es funktionierte. Seine Zähne hörten auf zu jucken.

»Meine Amme hat den Verstand verloren. Es war notwendig, sie einzusperren. Sie hat sich gewehrt.«

»Den Verstand verloren«, wiederholte Will. »Wirklich?«

»Nein.« Kate ging ein paar Schritte bis zur Bühnenmitte und richtete ihren Blick auf das nicht vorhandene Publikum. »Wie ist das, Will, hier oben zu stehen und jemand anders zu sein? Den Applaus zu hören, die ...« Sie holte tief Luft und sah ihm in die Augen.

»Die Magie zu spüren?«

»Ja«, antwortete sie.

Er ging zu ihr. Gleich würde er sich wieder um das blaue Auge und die ver-rückte Amme kümmern. Aber in diesem Moment genoss er die Nähe zur lieb-lichen Kate. Könnte er ihr nur immer so nah sein.

»Ihr wollt wissen, wie es ist?«

Sie nickte.

»Ich zeige es Euch.«

Er griff in das Innere seines Wamses und zog die Papiere hervor, an denen er die ganze Nacht gearbeitet hatte. Auf ihnen standen die Zeilen, die er ihr sagen wollte.

Will reichte ihr ein paar davon. »Ein neues Stück?«

»Ich weiß noch nicht genau. Können wir ...? Würdet Ihr ...?«

»Es mit Euch lesen?« Ihr Lächeln erstrahlte so hell wie die Sterne. »Nichts würde ich lieber tun.«

Sie sahen sich an, und er begann zu sprechen. »Als von dem weinenden Mor-gen schied die Sonne mit Purpurantlitz.«

Kate las die Zeilen, als ob sie sie schon Hunderte Male zuvor gelesen hätte. »Zum Lohn von tausend Dingen erfahrt Ihr auch, so süßen als geheimen. Oh, kommt«, sie deutete auf einen unsichtbaren Stuhl, »dies Moos birgt keiner Sch-lange Tücke! – Dass ich mit«, sie sah zu ihm auf, »meinen Küssen Euch erstickte.«

Wills Kehle wurde trocken. Er musste zweimal schlucken, bevor er weiter-sprechen konnte. »Zehn Küsse wie einer kurz, wie zwanzig lang ein Kuss. Ein Sommertag muss einer Stunde gleichen, lässt unter solchem Spiel man ihn verstreichen.«

»Lasst Eure Lippen auf den meinen ruh'n.«

Will wusste nicht, wann er näher gekommen war, aber nun stand er direkt vor ihr, Hüfte an Hüfte, Brust an Brust. Sie sah zu ihm auf, und obwohl ihr Gesicht durch die Mütze teilweise im Schatten lag, konnte er doch ihre volle, reife Schön-heit erkennen. »Sie sind ja rot, wenn auch nicht schön wie Eure. Der Kuss soll Euer sein, wie er mein ist.«

Er lehnte sich vor und legte seine Lippen auf ihre. Ihr stockte der Atem, und er erstarnte. Diese kleine Berührung ging ihm durch und durch.

Kate errötete und blickte zu Boden. Dabei streifte die Krempe ihrer Mütze seine Nase. Will trat einen Schritt zurück, dann legte er seine Hand unter ihr Kinn. »Was sucht Ihr auf dem Boden?« Er hob ihr herrliches Gesicht an. »Seht mir ins Aug', seht Euch auf seinem Grunde. Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?«

»Ja, warum nicht«, flüsterte sie und küsste ihn.

Will vergaß seine nächste Zeile. Er konnte sich auch nicht mehr an ihre erinnern. Das Blatt Papier fiel zu Boden, als er ihr Gesicht in seine Hände nahm.

Ah, wie zart.

Sie stellte sich auf die Zehenspitzen und presste sich an ihn – ihre Lippen, ihre Zunge, ihre Brust. Sie hatte viel zu viel an. Ihre Haut war so weich, und er wollte jeden Zentimeter davon berühren.

Plötzlich wich sie zurück – von seinem Mund, seinen Händen. Mit weit aufgerissenen Augen hob sie eine Hand und berührte ihre Lippen.

Er hatte ihr, ohne es zu merken, die Mütze vom Kopf gestoßen. Ihr festgestecktes Haar begann, sich zu lösen und fiel ihr über die Schultern. Er streckte seine Hand nach ihr aus, doch sie wich weiter zurück. Worte strömten in seinen Kopf wie Wasser durch eine Schleuse.

»Nicht in sich selbst verzehre Schönheit sich! Die Blum', die man nicht bricht im ersten Schimmern, wird in sich selbst vergeh'n bald und verkümmern.«

»Es reimt sich«, sagte sie. »Ist es ein Gedicht?«

»Was?« Will schüttelte seinen Kopf, der voll von weiteren reimenden Worten war. »So küsst sie Stirn ihm, Kinn und Mund und Wangen, um, wo sie endet, wieder anzufangen.«

Kate lächelte und trat einen Schritt näher. Dann küsste sie seine Stirn, glitt mit ihren Lippen zu seinem Kinn, seinem Mund und seiner Wange. Dann sah sie ihm wieder tief in die Augen. »So?«, flüsterte sie, und er war verloren.

Sein Geist leerte sich; die Worte verblassten. Seine Hände zitterten. Er sollte die Worte aufschreiben, bevor sie für immer verloren waren. Das passierte gelegentlich, und es waren immer seine besten Worte, die verschwanden.

Aber er wagte es nicht, nach Federkiel und Papier zu suchen. Wahrlich, es war ihm vollkommen egal. Kate war hier, und wenn ihr Kuss ein Hinweis war, dann gehörte sie ihm.

Er tauchte hinein, füllte seinen Mund mit ihrem Geschmack, seine Hände mit ihrer Haut. Zumindest wollte er es. Seine Hände glitten über ihre Schultern, ihre Arme, ihre Hüften und dann wieder hinauf. Ihre Brüste waren eingebunden. Er fühlte nur störenden Stoff.

Das Knurren in seiner Brust hätte sie erschrecken sollen. Aber Kate war keine normale Frau, sondern ein *Chasseur*. Sie hatte sich viel schrecklicheren Dingen gestellt als einem erregten Mann. Anstatt erschrocken nach Luft zu schnappen, lachte sie.

Er trank ihre Freude wie den feinsten Madeira, leckte die Leichtigkeit von ihren Lippen wie Süßholzwurzel. Als sie erneut zurückwich, folgte er ihr wie unter einem Bann. Doch sie legte eine Hand auf seine Brust, und er blieb stehen.

»Sind wir allein?«, fragte sie leise. Er konnte nicht sprechen, also nickte er.
»Für wie lange?«

Will brachte einfach kein Wort heraus, darum breitete er seine Hände aus.

Kate legte ihren Kopf schief, sah unter seine Gürtellinie und schmunzelte.
»Wohl lange genug.«

Dann, gepriesen seien alle Heiligen, begann sie, ihr Wams aufzuknöpfen.

Zuerst erschien die weiche Linie ihres Halses. Ihre Haut hatte die Farbe von Augusterde, wenn die gesegnete Sonne jeden letzten Tropfen Feuchtigkeit getrocknet hatte. Sie erinnerte ihn an seine Kindertage, als er in vollem Sonnenlicht spielen konnte, ohne in Flammen aufzugehen.

Er würde diese Haut ablecken; er würde in ihrer Hitze baden wie eine Katze in den Morgenstrahlen der Sonne.

Langsam enthüllten Kates Finger die Rundungen ihrer kleinen Brüste.

Wieder begannen Wills Zähne zu jucken. Er musste seine Augen schließen, um die Reißzähne dorthin zurückzuzwingen, wo sie hingehörten. Doch dabei schnitt er sich in die Zunge und der Geschmack seines eigenen Blutes füllte seinen Mund. Er hatte das Gefühl, in Ohnmacht zu fallen, als jeder einzelne Tropfen nach unten wanderte.

Er sog Luft durch die Nase ein und hätte schwören können, dass er einen bekannten Geruch wahrnahm, den von ...

Verwesung.

Will runzelte die Stirn. Das war nicht richtig. Er sollte Rosenduft riechen.

Er öffnete die Augen und sah Kate an. Sie erwiderte seinen Blick, während sie damit fortfuhr, ihr Wams zu öffnen, und er vergaß, was er gerochen hatte.

Dann hörte er hinter sich ein Schlurfen. Aber sie waren allein. Er hatte allen befohlen fortzubleiben, bis es Zeit wurde, sich auf die heutige Aufführung vorzubereiten.

Etwas war zu Boden gefallen; das war alles. Das Schicksal würde nicht so grausam sein und ...

»Ge-«, sagte eine Stimme. »Ge-ge-geeeeeee!«

19

»Wie in dem Ohr des Mohren ein Rubin,
so hängt der Holden Schönheit an den Wangen ...«
Romeo und Julia (1. Akt, 5. Szene)

Ich blickte Will in die Augen. Als er sie schloss und tief einatmete, befürchtete ich, er würde mich ablehnen. Und als er seine Augen wieder öffnete, lag Verwirrung auf seinem Gesicht, und seine Nase kräuselte sich, als hätte er etwas Unangenehmes gerochen.

Mein Herz machte einen Sprung, als ob ich von einer Klippe gesprungen wäre und nun hoch über meinem Tod in der Luft schweben würde. Doch dann sah ich in seinem Gesicht die Lust gespiegelt, die auch in meinem sichtbar sein musste.

Ihm war egal, dass meine Brüste zu klein und meine Haut zu dunkel war. Im Gegenteil, er schien den Anblick zu genießen.

Dann hörte ich ein Schlurfen und nahm eine Bewegung in den Schatten wahr. Ich wollte rufen: *Wer ist da?* Aber bevor ich meine Stimme erheben konnte, erklang in der Dunkelheit eine andere.

»Ge-ge-geeee!«

»Das Schicksal«, murmelte Will, »ist eine teuflische Dirne.«

Sie kamen aus den Schatten gestürmt wie eine Armee. Es waren mehr, als ich allein bekämpfen konnte. Gott sei Dank war Will da.

Er wirbelte herum und schob mich hinter sich, aber er hatte keine Waffe. Ich zog mein Schwert und riss ihn an seinem Wams zurück. »Sucht Euch ein Schwert!«, rief ich.

»Ich werde Euch nicht verlassen.«

»Geht!« Ich schlug nach einem Zombie, der sich uns genähert hatte und so laut »Ge-ge-ge!« rief, dass ich nicht in der Lage war, meine eigenen Gedanken zu hören. Im nächsten Augenblick war er nur noch Asche, und ich konnte wieder klar denken. »Geht, Will. Ich kann sie eine Zeit lang zurückhalten.«

Dass er mir glaubte und ging, wärmte mir das Herz. Er respektierte meine Fähigkeiten und vertraute mir, obwohl ich nur eine willensschwache Frau war. Daran war ich nicht gewöhnt.

Die Zombies näherten sich. Sie mochten vielleicht nur Grütze im Kopf haben, aber sie wussten, wie man angriff. Oder vielleicht hatte sie ihr Schöpfer auch nur

dazu angewiesen, es zu wissen. Ich hatte keine Ahnung, wie Zombies *funktionierten*. Ich wusste nur, dass sie es taten, bis ich sie aufhielt. Ich köpfte zwei von ihnen, die versuchten, an mich heranzukommen.

Hinter mir ertönten Schritte. Ich duckte mich, wirbelte herum und stieß zu. Fast hätte ich mit dem Hieb Will aufgespießt.

»Verzeiht!« Ich war seit Nounous Tod nicht mehr daran gewöhnt, mit jemandem an meiner Seite zu kämpfen.

Die Zombies nutzten meine Unaufmerksamkeit und griffen an. Es gelang mir, einen von ihnen zu enthaupten, der es auf die Bühne geschafft hatte und mir zu nah gekommen war. Ein weiterer stand gleich dahinter.

Ich hätte auch ihn geköpft, aber ich rutschte auf der Asche aus, die inzwischen den Boden bedeckte, und der Zombie packte mich.

»Geeee«, sagte er, und seine Zähne schnappten einen Zentimeter von meiner Nase entfernt zu.

»Kate!«, rief Will besorgt.

Ich riss meinen Kopf zurück. »Ich komme zurecht.«

Ich hörte, wie er hinter mich trat, aber er konnte den Zombie nicht beseitigen, ohne mich zu töten. Wir waren zu nah beieinander.

Eine Frau konnte kein Jäger sein, ohne schnell in schwierige Situationen zu geraten, also tat ich, was ich immer tat, wenn ich gefangen wurde. Ich ging in die Knie und entschlüpfte dem Griff des Zombies wie eine Schlange.

Normalerweise folgte dieser Taktik ein Tritt, der meinem Gegner die Beine unter dem Körper wegstieß, und wenn er dann neben mir landete, erledigte ich ihn.

Doch bevor es dazu kam, regnete Asche auf mich herunter. Ich sah hoch und erblickte Will. Sein Schwert schwebte dicht über meinem Kopf, wo eben noch der Zombie gewesen war. Unsere Blicke trafen sich.

»Danke«, sagte ich, dann sprang ich wieder auf die Beine, um mich den Übrigen zu stellen.

Wir kämpften Rücken an Rücken. Ich kümmerte mich um die Zombies vor uns, Will kämpfte gegen die, die nach hinten gewandert waren.

Ihre Überreste verpesteten die Luft und bedeckten fast den ganzen Boden. In Anbetracht dessen, dass Will gerade zum ersten Mal Zombies tötete, schlug er sich sehr gut. Tatsächlich machte er seine Sache so hervorragend, dass ich kaum glauben konnte, dass er das noch nie zuvor getan hatte.

Er war unglaublich schnell und viel, *viel* stärker, als er aussah. Ein Zombie war so groß, dass ich meinen Kopf in den Nacken legen musste. Und da die Dielen der Bühne unter seinem Gewicht knarrten, wog er bestimmt hundertdreißig Kilo.

»Runter von meiner Bühne!« rief Will und holte aus. Der Unhold packte das Schwert und zerrte daran.

Ich bereitete mich darauf vor, Will Shakespeares Leben zu retten. Doch ich hätte mir keine Sorgen machen müssen. Will konnte seine Waffe befreien – ich bin nicht sicher, wie es ihm in Anbetracht der Größe, Breite und offensichtlichen Stärke des *Tibonage* gelang – und hackte seinem Gegner mit einem schnellen Schlag die Hand ab. Sie fiel zu Boden und begann herumzukriechen. Überall war Blut.

»Ab mit ihren Köpfen«, murmelte ich, aber das war unnötig. Will entledigte sich der Kreatur mit einem einzigen Streich, während sie immer noch zu überlegen schien, wohin ihre Hand verschwunden war.

Sowohl der Zombie als auch die kriechende, körperlose Hand wurden zu Asche.

Die *Tibonage* griffen uns ausdauernder an, als ich es jemals erlebt hatte, aber irgendwann hatten wir alle getötet. Will und ich standen in der Mitte der nun sehr schmutzigen Bühne und bemühten uns, wieder zu Atem zu kommen.

»W-w-was«, brachte ich heraus, »war das?«

»Ein Zombieangriff«, antwortete Will bemerkenswert entspannt.

Ich warf ihm einen bösen Blick zu. »Ich weiß, dass das ein Zombieangriff war, aber warum?«

Er runzelte die Stirn. »Warum?«

»Sie wurden zu einem bestimmten Zweck erschaffen, Will. Ich bezweifle, dass man sie geschickt hat, um uns zu töten.«

Sein Stirnrunzeln vertiefte sich. »Und doch schienen sie so entschlossen.«

Ich senkte meinen Blick auf die Asche, die über den Boden wehte. »In der Tat.«

»Wir müssen die Spuren beseitigen, bevor die anderen wiederkommen«, sagte er.

Ich sah ihn überrascht an. Ich wollte dem Geheimnis auf die Spur kommen, doch ihm schien das nicht zu kümmern. Aber er hatte recht. Wir waren genauso mit Zombiasche bedeckt wie die Bühne. Wenn wir Fragen vermeiden wollten, die wir nicht beantworten konnten, mussten wir die Beweise loswerden. Später würde noch genügend Zeit sein, um das Mysterium zu ergründen.

»Ich werde mich darum kümmern.« Will deutete auf das Chaos um uns herum. »Geht in meine Kammer, um Euch zu waschen.«

»Ich kann ...«, begann ich.

»Geht!«, befahl er.

Etwas in seinem Blick ließ mich gehorchen.

Das Theater fühlte sich verlassen an. Doch wenn sich hier irgendwo ein Zombie versteckt haben sollte, würde ich es dann bemerken, bevor der Unhold herauspringen und mich angreifen würde? Das erschien mir, zugegebenermaßen, mehr als zweifelhaft.

Aber mir war niemals ein Zombie untergekommen, der genug Verstand hatte, um sich zu verstecken. Sie liefen direkt auf einen zu. Etwas anderes taten sie nicht.

Also ging ich in Wills Kammer, ohne vorher den Bereich hinter der Bühne zu durchsuchen. Allerdings behielt ich mein Schwert griffbereit und blieb wachsam.

In der Kammer fand ich klares, kühles Wasser und Kleidung. Als ich mein Wams auszog, rieselte Zombiasche herunter. Mein Haar war voll davon und mein Gesicht zweifellos ebenfalls.

Ich befeuchtete einen Lappen und wischte mir damit über meine Wangen und meinen Hals. »Ah«, murmelte ich. »Himmlisch.« Ich war nicht nur voller Asche, sondern auch verschwitzt. Keineswegs attraktiv.

Ich tadelte mich für diesen Gedanken, wie Nounou es wohl getan hätte. »Was kümmert es Euch, ob Ihr in diesem Moment hübsch seid? Ihr seid ein *Chasseur*. Es ist besser, vor Überresten des Bösen zu starren, als die schönste tote Frau Londons zu sein.«

Ich wischte mir weiter mit dem feuchten, kühlen Lappen über meine schmutzige Haut. Da ich während des Angriffs gerade dabei gewesen war, mein Wams auszuziehen, war die Asche überall. Zumindest würde ich die Amme nicht anlügen müssen, wieso mein Badewasser schwarz war, wenn ich doch den ganzen Tag nur geschlafen hatte. Inzwischen fragte ich mich, warum ich sie nicht schon vor Jahren weggesperrt hatte.

Ich ging zu Wills Schreibtisch und entdeckte Seiten um Seiten beschriebener Blätter. Ich nahm eines und las: »Schwarz galt vor alters nicht für schön: in Worten führt' es zum mindesten den Namen nicht.«

Ich hob meine Hand und ließ meine Finger durch meine schwarzen Locken gleiten, während ich weiterlas. »Darum hat meine Geliebte rabenschwarze Augen und Rabenhaar, ihr Trauern zu gesteh'n, um jene Widrigen, die keine Schönheit brauchen, weil sie mit falschem Schein die Schöpfung schmäh'n.«

Ich legte das Blatt wieder auf den Schreibtisch und berührte die Lider meiner rabenschwarzen Augen.

»Und doch, so steht dies Leid ihr zu Gesicht.« Ich drehte mich um. Will stand in der Tür. »Dass alle sagen: Ist dies Schönheit nicht?«

Wenn ich zuvor einen Zweifel gehabt hatte, dass dieses Sonett über mich geschrieben worden war, so starb dieser Zweifel nun durch den Ausdruck in seinem Gesicht.

»Wann habt Ihr das geschrieben?«, fragte ich.

»Nachdem ich Euch das erste Mal sah.«

Ich lächelte. »Lügner.«

Er hob eine Schulter, und Asche fiel zu Boden. »Und doch war es so. Von dem Moment an, in dem ich Euch traf, Kate, hatte der Tag nicht genügend Stunden, um all die Worte niederzuschreiben, die mir zuflogen.«

»Von dem, was ich über Euch hörte, fliegen Euch viel mehr Worte zu als all den anderen Stückeschreibern in England. Man erzählt sich, dass Ihr nicht alles hättet alleine schreiben können.«

»Man erzählt sich viele Dinge.« Er kam näher. »Bitte sagt mir, dass Ihr sie nicht glaubt.«

Wills Blick wanderte nach unten und entflammte. Mir fiel ein, dass ich nur noch meine Kniehose und den Verband über meinen Brüsten trug. Schnell griff ich nach dem schmutzigen Wams, doch Will hob eine Hand, um mich aufzuhalten.

»Wartet.« Er befeuchtete seine Lippen und hob den Blick. »Bitte. Nur noch einen Moment. Ich höre ...«

Ich verspannte mich, da ich dachte, dass weitere Zombies auf dem Weg zu uns seien, bis er sagte: »Das Sonett. Pssst.«

Auch wenn er dabei weiter auf meine Brüste starrte, ging sein Blick ins Leere, und ich fragte mich, ob er mich überhaupt sah.

Er begann zu sprechen, Worte von solcher Schönheit, dass mir Tränen in die Augen schossen. Niemand hatte mich jemals so gesehen wie Will Shakespeare, und ich wusste sofort, dass es außer ihm auch niemand je wieder tun würde.

»Mein Leben ist gefeit.«
Macbeth (5. Akt, 8. Szene)

Die Worte strömten in Wills Kopf, so viele, dass er dachte, er müsse platzen. Er konnte seinen Blick nicht von Kate nehmen, von ihrer dunklen Haut, die im Kontrast zu dem weißen Verband über ihren Brüsten stand. Er wollte den Stoff mit seinen Zähnen abreißen und ihre Haut wie eine Süßspeise genießen.

Seine Reißzähne juckten schrecklich, und er spannte seine Lippen an. Dann konzentrierte er sich auf die Poesie in seinem Kopf. »Von Sonn' ist nichts in meiner Liebe Blicken«, murmelte er. »Ihre Lippen rot. Nein. Zu gewöhnlich.« Er konzentrierte sich auf Kates lieblichen Mund. »Weit röter glüht Rubin als ihre Lippen.«

Diese Lippen verzogen sich ein wenig, und er wollte sie mit seinen eigenen bedecken, an ihnen knabbern, bis das Blut, das unter der Oberfläche floss, sie ein wenig röter machte. Sie würde nach Trauben schmecken, die in der Sonne reiften, und nach flammender Lust.

Ihr Atem ging schneller und ließ die Rundungen ihrer Brüste steigen und fallen; eine Verführung auch für weniger schwache Männer, als er es war.

»Wenn Schnee weiß, ist ihr Busen gräulich gar. Wenn Haare Draht sind, hat sie draht'nes Haar.«

Die rubinroten Lippen zogen sich nach unten, und sie hielt ihren Atem an.

»Nein«, sagte er und winkte die Worte fort, bevor sie protestieren konnte. Welche Frau mochte es, wenn ihre Haare als Draht bezeichnet wurden? Er brauchte etwas Schöneres, aber das würde fürs Erste genügen. Er würde es im Dunkeln der Nacht umformulieren, während die Welt um ihn herum schlief.

»Rosen«, stieß er hervor. »Damaskusrosen weiß und rot erblickt' ich, doch nicht auf meiner Liebe Wangen solchen Flor.«

Will wurde von ihrem Duft, einer Mischung aus Rosen und Schweiß, immer näher an sie herangezogen. Als er nur noch eine Haaresbreite von ihr entfernt stand, hob sie ihr exquisites Gesicht zu seinem. Ihr Atem wehte zu ihm herüber, und er bekam vor lauter Worten regelrecht Kopfschmerzen.

»Und mancher Wohlgeruch ist mehr erquicklich, als der aus ihrem Munde geht hervor.«

Sie blinzelte. Das würde er noch mal überarbeiten müssen. Aber dazu später.

Er wollte ihre schwarzen Augen noch ein wenig ausführlicher beschreiben, aber auch das hob er sich für später auf.

»Will«, flüsterte sie. »Ich ...«

Er griff nach seinem Federkiel und durchwühlte seinen Schreibtisch nach einem leeren Stück Papier. »Einen Moment«, sagte er. Er hob seine Finger und schrieb schnell auf, was ihm von dem Sonett an seine schwarze Dame noch einfiel.

Als er fertig war, sah er zu ihr hoch. »Ich muss von Eurer Stimme sprechen, die mich in meinen Träumen verfolgt. Wie Ihr geht. Von der Einzigartigkeit meiner Liebe.«

»Fürwahr, Eure Liebe *ist* einzigartig«, murmelte sie. »Es ist lächerlich, zu sagen, dass Ihr mich liebt.«

Er blinzelte, und die restlichen Worte verschwanden. »Aber das tue ich.«

»Will«, begann sie erneut.

»Kate«, unterbrach er. »Ihr habt mir meine Stimme zurückgegeben. Dafür allein werde ich Euch bis in alle Ewigkeit lieben.«

Und für ihn war die Ewigkeit äußerst real.

»Ihr seid ein Narr«, sagte sie.

»Ich wurde schon Schlimmeres genannt.«

Ihre dunklen, schön gebogenen Brauen hoben sich. »Wer wagt es?«

Will lachte. »Würdet Ihr sie für mich bekämpfen, süße Kate?«

»Bis zum Ende meiner Tage.«

Sein Herz machte einen Sprung. Wie schon zuvor hatte er plötzlich das Gefühl, dass es wieder schlug. Sackerlot, er liebte sie wirklich!

Oh Hölle! Er wusste es doch besser. Menschen starben. Sterben war das, was sie am besten konnten.

Die Vorstellung einer blassen und leblosen Kate ließ ihn fast auf die Knie sinken. Er musste sich abwenden, damit sie nicht den Schrecken in seinen Augen und den Schmerz in seinem Gesicht sah. Sie würde es nicht verstehen.

Er verstand es ja selbst nicht.

Männer wie er sprachen die ganze Zeit von der Liebe. Er ging von Frau zu Frau, schrieb auf, was er fühlte, was er sah, was er schmeckte.

Er war ein Autor. Er konnte nicht anders.

Aber Kate ... Kate war anders.

Sie würde sein Tod sein ... wenn nicht wörtlich, dann im übertragenen Sinne, wenn seine Seele mit ihr ins Grab flog.

»Wunderschön«, murmelte er. »Ich sollte das aufschreiben.«

»Will!« Kate hatte die Hände in die Hüften gestemmt, und ihre Augen funkelten zornig. Sie war so bezaubernd.

»Ich habe Euch gerade gesagt, dass ich Euch bis zum Ende meiner Tage beschützen werde, und Ihr zieht Euch einfach in Euren Kopf zurück.«

»So bin ich eben.«

»Das habe ich bemerkt.« Sie schmunzelte. »Es macht Euch zu dem, der Ihr seid. Ich verstehe das.«

Er dachte, dass sie das wahrscheinlich wirklich tat, und dieser Gedanke ließ ihn Kate nur noch mehr bewundern.

Wieder wurde sein Blick auf ihre Brüste gelenkt. Sie stand vor ihm, als wäre sie vollständig bekleidet anstatt halbnackt. Ihr Mangel an Scham erregte ihn nur noch mehr. In Gedanken kostete er bereits diese Haut. Sie würde nach dem Salz des Meeres schmecken, und ihr Blut ...

Will schüttelte den Kopf. Er konnte ihr Blut nicht kosten. Denn wenn er das tat, würde er nicht in der Lage sein, aufzuhören.

»Ich bin nicht Eure Geliebte«, sagte sie.

Er sah ihr in die Augen. Er konnte den Ausdruck, den er dort erblickte, nicht deuten. »Die Worte«, sagte er. »Sie kommen, und ich kann sie nicht ändern. Erst später. Wenn ich sie umschreibe.« Er zuckte mit den Schultern. »Das Privileg des Autors.«

»Ich will nicht ...«, begann sie.

Will wartete darauf, dass sie ihm sagte, dass sie ihren Namen nicht gedruckt sehen wolle, dass ein Schreiberling von niederer Geburt sie nicht so beschreiben dürfe.

Wenn sie ihn bat, das Sonett nicht zu veröffentlichen, würde er sich fügen? Er wusste bereits jetzt, dass es eine seiner besten Arbeiten war.

»Lügen«, sagte sie.

»Was?« Hatte er gelogen? Natürlich. Aber von welcher seiner Lügen sprach sie?

»Ich will nicht lügen«, wiederholte sie langsam, als ob sie mit einem Schwachsinnigen reden würde.

Da dämmerte es Will, und er konnte kaum noch atmen. Glücklicherweise brauchte er das auch nicht.

Sie trat näher. »Lasst Eure Lüge zur Wahrheit werden, Will.« Sie brachte ihre rubinroten Lippen an seine. »Gebt mir meine Sünde zurück.«

Er trat die Tür zu und tat es.

21

»Immerdar und einen Tag.«
Wie es euch gefällt (5. Akt, 1. Szene)

Wie konnte ich einem Mann widerstehen, der mit Lippen, die nach Sünde schmeckten, Worte von solch göttlicher Schönheit sprach? Und die Art, wie er mich ansah, wie er mich berührte, wie er mich küsste ...

Ah, seine Küsse. Sie waren wie Branntwein – süß und stark. Berauschend. Süchtig machend. Ich hatte vom ersten Augenblick an gewusst, dass ich davon niemals genug bekommen würde.

Sein Mund war weich, der Kuss recht hart, seine Hände an meiner Taille so kühl. Die Handflächen geschmeidig, doch die Fingerspitzen rau. Der Kontrast an Empfindungen ließ mich erschauern.

Er sah mich an. »Ist Euch kalt?«

Ich schüttelte den Kopf und hob meine Lippen an seine. Aber sein Blick war auf etwas gerichtet, das unterhalb meines Gesichts lag. Ich folgte ihm.

Meine Brüste? Er schien von ihnen ungemein fasziniert zu sein. Was meine Zuneigung zu ihm nur noch wachsen ließ.

Langsam hob er seine Hand und ließ eine raue Fingerspitze über die unberührte Erhebung gleiten. Ich schnappte nach Luft, als mich diese eine leichte Berührung erzittern ließ wie eine Kanonensalve einen kostbaren Frühlingsmorgen.

»Tut das weh?« Er senkte seinen Kopf und küsste den oberen Rand des roten Abdrucks, den der zu enge Verband hinterlassen hatte.

Weh? Ich seufzte, ein Klang reiner Erregung. *Ja. Und dann wiederum nein.*

Als seine Zunge über die empfindliche Haut fuhr, erschauerte ich, drängte mich ihm entgegen und flehte wortlos um mehr.

»Es ist eine Sünde, solche Schönheit auf so grausame Weise zu verbergen.« Sein Atem kühlte die feuchte Spur, die sein Mund hinterlassen hatte. Mein Körper verkrampfte sich, und mein ganzes Wesen wartete, verlangte, war bereit.

Er zog an dem Verband, aber er saß zu fest. Ich hatte ihn durchgeschwitzt, dann war er getrocknet und dann durch das Reinigen wieder nass geworden. Kein Wunder, dass er einen Abdruck hinterließ. Das Leinen musste stark genug zusammengeschrunpft sein, um einem Kind zu passen.

Enttäuschung durchströmte mich. Ich wollte, dass er mich berührte. Überall. Aber ich würde den Verband aufschneiden müssen, denn so eng, wie er war, würde er ihn nicht ohne Weiteres öffnen können. Doch ich wollte seine Umarmung nicht verlassen, auch nicht für die wenigen Augenblicke, die es dauern würde, um mich zu befreien.

Plötzlich fluchte Will und beugte sich vor. Sowohl die Worte als auch die Bewegung waren so heftig, dass ich zurückwich – gerade rechtzeitig, um zu sehen, wie er mit einer schnellen, geübten Bewegung einen Dolch aus seinem Stiefel zog. Als er sich wieder aufrichtete, warf er den Dolch in die Luft, fing ihn geschickt wieder auf und legte die Spitze unter den Rand des Leinens.

Sein Blick traf auf meinen, und mein Atem beschleunigte sich, während mein Körper in einer plötzlichen Hitzewelle dahinschmolz. Im einen Augenblick war er noch der verträumte Autor gewesen, der Gedichte über meine dunklen Brüste verfasste, und im nächsten war er ein Krieger, der eine verborgene Waffe hervorzog, um meine Brüste aus ihrer Gefangenschaft zu befreien. Was hatte dieser Mann noch für Geheimnisse, und würde ich lange genug leben, um sie aufzudecken?

Er hob eine Augenbraue. Eine Frage, auf die es nur eine Antwort geben konnte.

»Bitte«, flüsterte ich, und er schnitt mir den Verband vom Leib.

Der Stoff hatte mich so stark eingezwängt, dass meine Brüste praktisch in die Freiheit sprangen. In Anbetracht ihrer geringen Größe war das ein regelrechtes Kunststück. Ein winziger, scharfer Schmerz durchzuckte mich. Doch verglichen mit der herrlichen kühlen Luft, die ich nun spürte, war er zu vernachlässigen.

Der Dolch fiel zu Boden. Wills Blick richtete sich auf mich. Ich sah zu ihm auf. Er starrte mit einem Ausdruck des Entsetzens auf meine Brüste, und meine Wangen brannten vor Scham.

Ich wusste, dass ich hässlich war. Ich war zu dunkel, zu dünn, zu sehr *ich*, als dass mich ein Mann lieben könnte. Ich hatte Reginald geglaubt, als er mir seine Liebeslügen erzählt hatte. Kurz darauf hatte er mir das Herz mit der Wahrheit zertrümmert.

Aber offenbar noch nicht heftig genug, denn nun hatte ich Will vertraut. Ich hatte ihm geglaubt, als er sagte, ich sei wunderschön. Doch der Ausdruck auf seinem Gesicht vermittelte mir etwas anderes.

Ich bedeckte mich mit meinen Armen und wollte mich umdrehen. Mein Blick suchte nach etwas, mit dem ich meine Nacktheit verhüllen konnte, bevor ich nach Hause rannte.

»Nein«, stieß er mit erstickter Stimme hervor. »Es tut mir leid. Ich wollte nicht ...«

»Ihr könnt nicht ändern, wie Ihr empfindet. Ich weiß, dass ich nicht der Mode entspreche.«

»Was?«

Ich spürte, wie er mich anstarrte. »Oh Gott, Kate, nein. Ihr seid die lieblichste Kreatur, die ich jemals gesehen habe. Bedeckt Euch nicht so.« Seine weiche und gleichzeitig raue Hand berührte meine Schulter. »Bedeckt Euch *niemals* vor mir.«

»Ich kann nicht ...«

»Ich habe Euch geschnitten!« Seine Stimme klang schmerzerfüllt. »Dort ist ...« Er schluckte schwer, als ob ihm übel wäre. »Blut.«

Ein dünnes Rinnsal lief über die sanften Erhebungen meiner Rippen. Es war nicht weiter beunruhigend. Meine Monatsblutung war schlimmer.

Er war so sensibel. Der arme Mann. Ich nahm an, dass er intensiver fühlte als andere. Das musste er wohl auch, um so schreiben zu können, wie er es tat. Wahrscheinlich hatte er den scharfen Schnitt des Dolches wie einen Stoß in sein eigenes Herz empfunden, während ich ihn kaum bemerkt hatte.

»Es geht mir gut, Will. Das ist doch nichts.« Ich nahm den aufgetrennten Verband und wischte die Stelle sauber. Nach einem Moment hörte es auf, zu bluten.

Er drehte sein Gesicht zur Tür. Seine Schultern waren angespannt, seine Hände zu Fäusten geballt. Wieder berührte ich seine Schulter, und er zuckte zusammen. »Seht mich nicht an.«

»Warum?«

Er atmete hektisch ein und aus, als ob er gerannt wäre. Eine ganze Weile lang sagte er nichts, und ich glaubte nicht mehr, dass er antworten würde. Doch dann sagte er mit heiserer Stimme: »Sch-schließt Eure Augen, süße Kate. Lasst mich Euch küssen, als lebten wir in der Dunkelheit.«

»Ich verstehe nicht.«

»Ich kann nicht ...«, murmelte er. »Ich muss ...«

»Es geht mir *gut*, Will.«

»Bitte, Kate, tut, was ich Euch sage, oder ich muss gehen.«

»Ihr werdet mich *nicht* so unbefriedigt zurücklassen.«

Sein Atem kam stoßweise, hart und zitternd. »Oh selige, selige Nacht. Nur fürcht' ich ...« Er hielt inne. Wieder ballten sich seine Hände zu Fäusten, als ob er mit etwas kämpfte, das nur er allein sehen konnte. »Fürcht' ich«, stieß er hervor, und die Worte klangen, als ob er sie aus Schmerz und Blut erschaffen würde.

»Nur fürcht' ich, weil mich Nacht umgibt, dies alles sei nur Traum, zu schmeichelnd süß, um wirklich zu besteh'n. Wenn ich in Eure Augen blicke und sehe, dass es nicht wahr ist ...«

»Still«, sagte ich und berührte ihn erneut. Dieses Mal wich er nicht zurück, sondern schien sich zu beruhigen. »Was Ihr auch wünscht, Ihr müsst nur fragen. Habt keine Angst. Dies ist wahr, Will, und ich bin hier.«

Ich schloss meine Augen und ließ ihn mich küssen, als ob es tiefste Nacht wäre und wir die einzigen Wesen auf der Welt.

Seine Lippen fühlten sich auf meinem fiebernden Mund so kalt an, und ich nahm ihn auf wie einen kühlen Herbstnebel, presste mich an ihn, als würde ich in ihn hineinkriechen wollen.

Ich musste zu fest gedrückt haben, denn ich hätte schwören können, dass seine Zähne so scharf über meine Lippen kratzten wie der Dolch, der ihm auf den Boden gefallen war.

Meine Augen öffneten sich. Er starrte in meine. Sein Gesichtsausdruck war rätselhaft. Als ich meine Lippe mit der Zunge berührte, um festzustellen, ob ich blutete, senkte sich sein Blick auf meine Zunge.

Dann küsste er mich, berührte mich, zog mir die restliche Kleidung vom Körper, während er mich zu einer Bank in einer Ecke der Kammer führte.

Erst jetzt, da wir eines brauchten, bemerkte ich, dass hier kein Bett stand. Wie seltsam. Auch wenn es nicht sein Zuhause zu sein schien, verbrachte Will hier offenbar einen Großteil seiner Zeit. Daher war ich davon ausgegangen, dass er gelegentlich auch hier schlief.

Meine Beine trafen auf die Bank, und ich plumpste auf die harte Sitzfläche. Dabei lösten sich meine Lippen mit einem lauten Schmatzer von Wills. Sein Mund wirkte rot und angeschwollen. Hatte ich das getan? Der Anblick erregte mich, und ich legte meine Hand auf die Vorderseite seiner Hose. Dann glitt ich mit einer Fingerspitze über seine Länge.

Er schnappte nach Luft und packte mein Handgelenk. Ich sah zu ihm auf. »Habe ich Euch verletzt?«

Sein Mund verzog sich zu einem Lächeln. »Verletzt mich erneut, schwarze Dame.« Ich zog an meinem Arm, aber er hielt ihn fest. »Später. Wenn Ihr jetzt auf diese Weise fortfahrt, werdet Ihr mich entmannen.«

Dass ich mit einer solch einfachen Berührung eine solche Wirkung heraufbeschwören konnte, brachte mein Blut erst recht in Wallung.

Seine Augen blitzten auf, als ob er meine Reaktion gespürt hätte. Wie konnte das sein? Dann fiel mein Blick auf seine Hand, wo seine Fingerspitzen auf dem Puls meines Handgelenks lagen.

Er hob meinen Arm und presste seine Lippen auf dieses Handgelenk. Seine Zunge schoss hervor und fuhr über die pulsierende Vene. Seine Zähne kratzten darüber, und einen Augenblick lang stellte ich mir vor, wie es sich anfühlen würde, wenn er mich beißen, von mir trinken würde.

Seltsamerweise wollte ich, dass er es tat.

Ich schüttelte kurz meinen Kopf, und das Verlangen verschwand.

»Kate?«, murmelte Will. »Stimmt etwas nicht?«

War es so? Nein. Es war nur der Verstand eines Jägers, der von dem Monster heimgesucht wurde, das er jagen musste. So etwas war schon früher vorgekommen, jedoch noch nie in solch einer Situation. Vielleicht lag das daran, dass ich mich zuvor noch nie in solch einer Situation befunden hatte – mein Körper war so erregt, mein Geist so angespannt, dass ich glaubte, ich müsse zerbersten, wenn er mich erneut küsste.

»Kate?«, Will ließ meinen Arm los und trat einen Schritt zurück.

»Nein!« Ich zog ihn wieder an mich. »Alles ist in Ordnung, es sei denn, Ihr verlasst mich jetzt.«

Verzweifelt und ein wenig ängstlich – und das Letzte brachte mich fast zum Lachen – ängstlich, dass er mich nicht berühren, mich nicht nehmen würde. Ich, die sich jede Nacht den *Tibonage* und ihrem eigenen Tod stellte. Ich hätte mich für eine Närrin gehalten, wenn das Zittern in meinen Händen nicht gewesen wäre.

Seine Kleidung schmolz davon; seine Haut glitt über meine. Wie konnte er so gelassen sein? Vielleicht, weil er dies schon Tausende Male zuvor getan hatte.

Zorn überkam mich, aber ich schob ihn beiseite. Was vorher war, zählte nicht. Gerade ich sollte das wissen.

Ich mochte seine kühle Haut, seinen glatten Rücken, seine ... Prallheit. Diese Kontraste, weich und hart, glatt und rau, Hügel und Tal, faszinierten mich. Ich schlang meine Beine um seine Hüften, als wären sie der geschmeidige Schwanz einer Katze. Die Bewegung brachte seinen Körper genau dorthin, wo er hingehörte.

»Mmm«, murmelte ich und streckte mich ihm entgegen.

Ich bewunderte seine langen Beine und schlanken Hüften. Muskeln spannten sich unter meiner Hand an, und ich folgte ihnen mit meinen Fingerspitzen. Diese Muskeln waren so lang und schlank wie der Rest von ihm. Er war so viel stärker, als er aussah, als er sich anfühlte. Ein weiteres faszinierendes Geheimnis umgab diesen Mann. Aber das würde ich mir für später aufheben.

Er bewegte diese schlanken Hüften und drang in mich ein.

Viel später.

Als ob nun alle Barrieren in ihm niedergerissen worden wären, drängte er vor und zog sich wieder zurück wie das Meer in der Hitze eines Sommersturms. Kalt auf heiß, nass und immer nasser, hart in weich, wieder und wieder und wieder.

Sein Mund an meiner Brust war so kühl, der Sog an meiner Brustwarze so scharf, dass ich aufschrie, und er den Schmerz linderte, indem er sanft daran saugte. Irgendwo in der entfernten Nacht ertönte ein Schrei, vielleicht war es meine eigene Stimme, doch ich stand so neben mir, war so in ihm verloren, dass ich mir nicht sicher war.

Er zog mich enger an sich heran und stieß tiefer in mich hinein. Ich schlang meine Arme und Beine fester um ihn.

»Küsst mich, Kate«, murmelte er gegen meinen Hals, und als ich es tat, erbebt er. Heiß und kalt, dunkel und hell, Nacht und Tag, Mann und Frau, so wie es sein sollte.

Sein Samen war so heiß, dass er sich dagegen wie Eis anfühlte, die Lust so groß, dass sie wie Schmerz erschien. Ich stöhnte und stöhnte, hielt mich fest, wollte niemals wieder loslassen. Doch eine Bewegung seines Körpers reichte aus, um mich ebenfalls erbeben zu lassen.

So etwas hatte ich noch niemals zuvor empfunden. Ich genoss es über alle Maßen.

Als sich unsere Körper wieder abgekühlt hatten, strich mir Will mein zerzaustes Haar aus dem verschwitzten Gesicht. »Ich werde Euch niemals verlassen, süße Kate.« Er senkte sein Gesicht, bis seine Lippen nur noch einen Atemzug von meinen entfernt waren. »Niemals«, wiederholte er. »Niemals.«

Diese Worte wurden zu einem Schwur, der viel bindender war als jedes Gelübde, das ich jemals gekannt hatte.

»Süß sei es, Lieb' erflehn, doch süßer, Liebe finden.«
Was ihr wollt (3. Akt, 1. Szene)

Was hatte er getan?
 Sie berührt. Geküsst. Sie geliebt.

Mit ihr geschlafen. Mit seiner Kate. Die in Wahrheit nicht die Seine war.

Will zog sie an seine Seite und beruhigte sich ein wenig, als ihr Atem seine Brust berührte. Wenn dies das eine Mal, das einzige Mal war, das sie miteinander erleben durften, würde er sie so lange in den Armen halten, wie er konnte.

»Ah, Will ...« Sie seufzte. »Das war ...«

Er wartete, doch sie beendete den Satz nicht. »Das war ...?«

»Ich wusste es nicht. Ich hätte mir niemals vorstellen können, wie es sein kann. Wie *wir* sein können. Zusammen.« Sie legte ihre Hand auf seine Hüfte und ließ ihren Daumen über den Knochen gleiten, der darunter lag. »Will, ich verstehe jetzt, worum es in all diesen Sonetten geht.«

Ihre Berührung weckte in ihm erneut die Leidenschaft. Er riss sich jedoch zusammen und zwang seinen Körper, sich zu entspannen. Man hatte ihm gesagt, dass er ein fantastischer Liebhaber sei. Das sollte er auch, schließlich hatte er jahrhundertlang geübt. Aber Kate war anders.

Kate liebte er.

Daher sollte der Liebesakt anders sein, und das war er auch gewesen. Für ihn. Er hoffte so sehr, dass auch sie ihn anders als sonst empfunden hatte. Ihrem Stöhnen und Seufzen nach zu urteilen war das der Fall. Andererseits konnte sie fast so gut schauspielern wie er.

Kate stützte sich auf einem Ellbogen auf und blickte ihm in die Augen, während ihre Haare auf seine Brust fielen. Er wollte sie erneut nehmen, wagte es aber nicht, ihr das zu sagen. Ein normaler Mann war nicht so schnell wieder bereit. Er vermutete zwar, dass sie das nicht wusste, aber dennoch ...

»Ich bin durstig«, flüsterte sie und küsste ihn, trank von seinen Lippen, als wären sie das einzig verbliebene Wasser auf einer sterbenden und ausgedörrten Erde.

Ihr Geschmack und ihre Berührung ließen ihn fühlen und denken, weckten Verlangen in ihm. Er fand die Worte wieder, und als sie ihren Kopf hob, strömten

sie heraus. »Bis er, fast atemlos, zurückgebogen den süßen Mund«, er strich mit seinem Fingernagel darüber, bis sie stöhnte, »auf dem die Liebe spielt, des Nektar ihre durst'gen Lippen sogen.«

»Ihr Mund erobert«, flüsterte sie, »seiner lässt gewähren.«

»Wunderschön«, hauchte Will. Er musste das verwenden. »Nun kann nichts mehr dem Glutverlangen wehren; sie raubt und schwelgt und wird doch nimmer satt.«

»Nennt Ihr mich einen Räuber?«, fragte sie amüsiert. Sie wartete nicht auf seine Antwort. »Ihr habt wahrscheinlich recht. Ich bezweifle, dass ich vom Geschmack Eurer Haut jemals genug bekommen werde, Will Shakespeare.«

Und damit begann sie, seine Brust und seinen Hals zu küssen und ihre Zähne zu erproben an seinem ...

Sackerlot! Wo hatte sie das gelernt?

Sie gab ihm seine Sünde zurück, und es war gut. Niemals wollte er diese Bank verlassen, diesen Raum, diese Frau.

Aber er musste.

»Sie werden bald wiederkehren«, murmelte er.

»Mmm«, antwortete sie.

»Wenn sie uns hier finden ...«

»Werden sie uns ermorden«, murmelte sie halb im Schlaf.

Sie erinnerte sich an die Worte, die sie in dieser ersten Nacht auf ihrem Balkon zueinander gesagt hatten. Worte, die er bereits als Szene eines zukünftigen Stückes niedergeschrieben hatte. Zwei sich bekriegende Familien. Venedig. Nein! Verona. Liebe und Hass, Leben und Tod.

Das Übliche.

Auf der einen Seite ihres Gesichts war unter ihren schwarzen Wimpern die dunkle Verfärbung ihres Blutergusses zu sehen.

Sanft fuhr er mit seinem Finger darüber. Sie zuckte zusammen und riss die Augen auf. »Wer hat Euch das angetan?«, fragte er.

»Ich habe es Euch doch bereits gesagt. Es war ein Unfall.«

»Eure Amme hat Euch getreten.«

»Ja.«

»Seid Ihr sicher, dass Euer ...« Er hielt inne, denn er wollte das Wort nicht aussprechen, um den Mann nicht zwischen sie zu bringen, aber er musste es tun. »Euer Gatte nicht zurückgekehrt ist?«

Sie lachte. »Er würde es nicht wagen, mich zu schlagen. Er weiß, wie gut ich mit einem Degen umgehen kann.«

Will schmunzelte. Was für eine ungewöhnliche Frau! Alles an ihr faszinierte ihn.

»Wenn er entdeckt, dass Ihr fort seid, dass Ihr hier bei mir seid ...«

Ein Schatten legte sich über ihr Gesicht, und Wills Lächeln verschwand. Sollte dieser Mann sie jemals verletzen, würde er einen sehr blutigen Unfall erleiden.

»Ich weiß nicht, was er tun würde. Aber ich kann ebenso wenig im Haus bleiben und die *Tibonage* frei herumlaufen lassen, wie ich ...« Sie zögerte.

»Wie Ihr was?«, fragte er.

Sie schwieg einen Augenblick lang, und als sie antwortete, hatte er das Gefühl, dass sie eigentlich etwas anderes hatte sagen wollen. »Wie ich die Amme noch einen Tag länger ertragen könnte.«

»Also habt Ihr sie weggesperrt.«

»Wenn ich das nicht getan hätte, wäre ich jetzt nicht hier.«

Will dachte darüber nach. »Gut.« Er nickte. »Soll sie ruhig eingesperrt bleiben.«

»Wollt Ihr nicht wissen, warum?«

»Nein. Solange Ihr hier seid und wiederkommen könnt, ist mir egal, was Ihr macht.« Mit ihrer Amme oder sonst wem.

»Ich kann nicht für immer mit Euch zusammen sein, Will.« Sie ergriff seine Hand. »Dies hier ist nicht für immer.«

Er blickte in ihre endlosen Augen. »Ihr habt keine Ahnung, was *für immer* bedeutet.«

Sie ließ seine Hand los, erhob sich und begann, ihre Haare unter ihre Mütze zu stecken. Verdammt, er war ein Narr!

»Ich denke, das habe ich sehr wohl«, sagte sie ernst. »Ich bin für immer an einen Mann gebunden, den ich verabscheue, während der Mann, den ich ...« Ihre Stimme erstarb. Sie beugte sich vor und nahm ihr Wams von der Bank. Als sie es wütend ausschüttelte, flog Asche umher.

Will stand ebenfalls auf und ging zu ihr hinüber. Doch er berührte sie nicht. Er konnte es nicht. »Der Mann, den Ihr was, Kate?«

Ihre Augen sagten alles. Sie liebte ihn; er wusste es. Sie öffnete den Mund, um zu sprechen, um ihm die einzigen Worte zu sagen, die er in seinem langen, einsamen Leben niemals gehört hatte.

Und dann klopfte es an der Tür.

23

»An sich ist nichts weder gut noch böse,
das Denken macht es erst dazu.«

Hamlet (2. Akt, 2. Szene)

Ich dankte dem Himmel für Edmond. Er hielt mich davon ab, Will törichter-
weise zu sagen, dass ich ihn liebte. Natürlich hatte er das Gleiche zu mir
gesagt, aber ich glaubte ihm nicht. Er war ein Poet; er verteilte Liebe, wie er ...
nun ja, Poesie verteilte.

»Master Shakespeare?« Edmond klopfte erneut. »Herr? Es ist Zeit zum
Proben. Seid Ihr da?«

»Ja, Edmond, ich ...«

Edmond kam herein.

Ich war gerade dabei, mein Wams anzuziehen und zog es so schnell über mein-
en nackten Körper, dass ich mir einen langen Kratzer am Bauch zuzog und
fluchte. Diese Worte zogen Edmonds Aufmerksamkeit auf mich.

Er lief rot an. Sein Blick senkte sich auf den Boden und blieb dort, während er
rückwärts aus dem Raum ging.

Ich sah in den Spiegel, der an der Wand hing. Meine Haare waren unter mein-
er Mütze versteckt; ich konnte also als Junge durchgehen. Ich trat einen Schritt
zurück, und mein Blick fiel auf mein Wams.

Bis auf meine Brüste.

Ich fluchte erneut. Ich hatte zwar nicht viel Oberweite, aber genug, dass man
mich nicht für einen Jungen halten würde, wenn man genauer hinsah.

»Er weiß es«, sagte ich.

»Dass wir uns geliebt haben?« Will massierte sich die Stirn. »Ich glaube, das
weiß inzwischen jeder. Zumindest wird es bald jeder wissen.«

»Er weiß, dass ich eine Frau bin.«

Will ließ seine Hand sinken und runzelte die Stirn. »Woher?«

Ich deutete auf meine Brüste, und Will lachte. »Nein, süße Kate, ich denke
nicht, dass Edmond Euch lange genug sah, um es zu bemerken.« Sein Lachen er-
starrte. »Was sein Glück ist.«

Einen Augenblick lang erschreckte mich Wills Gesichtsausdruck. Er erschien
mir wild, primitiv, wie der eines Tieres, das seine Gefährtin verteidigt. Dann war

der Ausdruck verschwunden, und er war wieder einfach nur Will. Der attraktive, schneidige, brillante Will.

»Edmond hält uns für *männliche* Liebende?«, fragte ich.

»Ja.« Will warf einen Blick auf die geschlossene Tür.

»Ist das ein Problem?«

»Es ist nichts, was Edmond nicht schon einmal gesehen hätte.«

»Bei Euch?«

»Nein!« Seine Bestimmtheit ließ mich zusammenzucken. Er atmete tief durch, um sich zu entspannen. »Daran ist nichts Falsches. Aber ich bin einfach nicht auf diese Weise an Männern interessiert.« Sein Blick wurde weicher. »Meine süße Kate ist so unschuldig.«

Ich hob mein Kinn. »Nicht so unschuldig, wie Ihr denkt.«

»Nein.« Er betrachtete meinen Mund, und sein Blick veränderte sich. Ich wusste, dass er sich daran erinnerte, wo dieser Mund vor Kurzem gewesen war.

»Nicht so unschuldig.«

Die Art, wie er mich ansah, entfachte mein Verlangen nach ihm erneut. Es war, als hätte er mich verhext. Wie konnte ich nach so kurzer Zeit bereits so viel für ihn empfinden? Einfach nur deswegen, weil seine Hände meine Haut streichelten und seine Lippen meinen Körper liebten?

Vielleicht. Ich lächelte, erhaschte einen Blick auf meinen Ausdruck im Spiegel und lächelte noch breiter. Ich hatte diesen Ausdruck in den Gesichtern vieler Frauen gesehen und mich immer gefragt, was er bedeutete. Nun wusste ich es. Ich wusste nun so viele Dinge, die ich mir zuvor nicht hatte vorstellen können.

»Ich werde Hilfe brauchen«, sagte ich.

Will, der sich gerade anzog, hielt inne. »Hilfe?«, wiederholte er.

»Um meine Brüste einzuschnüren. Ihr habt den Verband zerstört.« Die Erinnerung daran ließ meinen Atem schneller gehen, und meine Brüste hoben und senkten sich so heftig, dass sie Wills Aufmerksamkeit auf sich zogen wie ein einsames Schiff auf einem klaren blauen Meer.

»Ja«, stimmte er zu, während sein Blick auf meine Brüste geheftet blieb. »Ich werde Euch helfen müssen.«

»Habt Ihr etwas, das wir als Verband benutzen können?«

»Verband«, wiederholte er, dann schüttelte er den Kopf, als ob er aus einer Trance erwachen würde. »Ja. Einen Augenblick.«

Er begann, einen Kleiderstapel in einer Ecke der Kammer zu durchwühlen, was mir Zeit verschaffte, um die frauliche Wärme in meinem Bauch zu genießen. Durch meinen bloßen Anblick einen Mann so verrückt vor Liebe zu machen ... das bedeutete etwas. Ich wusste noch nicht genau, was, aber es gefiel mir.

»Hier!« Will zerrte ein großes rotes Stück Stoff hervor. »Das wollten wir mal als Flagge in einer der Historien verwenden, aber ...« Will runzelte die Stirn. »Dann haben wir es doch nicht getan. Ich weiß nicht mehr, warum.«

Er war so herrlich vergesslich. Ich liebte es, wenn sein Blick abwesend wurde und sich sein Gesicht entspannte, während er dem Genie in seinem Kopf zuhörte und mich gar nicht mehr wahrzunehmen schien. Einige Frauen wären in so einem Fall vielleicht wütend, ungehalten oder möglicherweise sogar eifersüchtig geworden, doch ich empfand nicht so. Ich war nun einmal nicht wie die meisten Frauen.

Will war der, der er war, und ich ...

Wollte nicht darüber nachdenken. Wenn ich mir selbst eingestand, was ich fühlte, würde es mir nur das Herz brechen, wenn es endete.

Und es würde enden. Früher oder später.

»Das wird ausreichen«, sagte ich schnell. »Gut. Wir sollten besser zu den Proben gehen, bevor es wieder an der Tür klopft.«

Will sah von dem roten Tuch hoch und lachte auf. »Ich bezweifle, dass noch jemand kommen wird.«

Mein Gesicht lief rot an. Es würde nicht noch einmal jemand klopfen, weil sie dachten, dass wir ...

»Zieht das aus«, sagte Will.

Ich blinzelte. Dachte er das Gleiche? Hatten wir Zeit?

Doch als ich ihn ansah, war sein Blick auf das rote Tuch gerichtet, während er mit seinen Händen dessen Länge und Breite abmaß. Mir stockte der Atem, während ich ihm dabei zusah, wie er das Tuch so zärtlich behandelte wie mich zuvor.

»Hört auf«, murmelte ich und riss mir das Wams vom Leib.

»Hmm?«, fragte Will.

Ich antwortete nicht; er hörte mir ohnehin nicht zu.

Stattdessen hob ich die Arme über meinen Kopf, und er begann, den Stoff um mich zu wickeln. Seine Fingerspitzen fuhrn über meine Brüste, während sein Atem mein Schlüsselbein kitzelte.

»Enger«, sagte ich, und etwas in meiner Stimme musste ihn von dem Ort zurückgerufen haben, an dem er gewesen war.

Wills Blick hob sich langsam, reiste von meinen, in den roten Stoff eingebundenen Brüsten über die bebende Haut meiner Schultern und meines Nackens bis zu meinem Gesicht. Dann küsste er mich, verzweifelt und intensiv, selbst als der Verband zu Boden fiel.

Wir hatten wohl doch genug Zeit. Niemand klopfte an.

Kurz darauf wickelte Will den Verband so eng um mich, dass ich nur noch daran dachte, die Probe schnell hinter mich zu bringen und nach Hause zu kommen, damit ich ihn abnehmen konnte.

»Ich muss für uns ein neues Stück zum Proben schreiben«, sagte Will. »Wir haben *Heinrich VI.* so oft gespielt, dass wir ihn jetzt erst mal kaltstellen müssen.«

Ich lachte auf und Will sah mich an. »*Heinrich VI.* wurde kaltgestellt. Von Richard.«

»Sehr gut.« Will genoss kluge Wortspiele fast so sehr, wie er mich genoss. »Denkt Ihr, dass die Worte, die ich in meinem Kopf hörte, der Anfang eines neuen Stücks sein könnten?«

Ich schnürte mein Wams über dem roten Stoff zusammen und dachte daran, was er mit mir geteilt hatte. »Lasst Eure Lippen auf den meinen ruh'n?«, fragte ich.

»Seht mir ins Aug'«, erwiderte er, »seht Euch auf seinem Grunde. Wenn Aug' in Aug', warum nicht Mund auf Munde?«

»Das ist wunderschön, Will.« Ich ergriff seine Hand. »Wirklich. Aber ...«

Er versteifte sich und entzog mir seine Hand. »Aber?«

Ich musste mich vorsichtig ausdrücken, um seine Künstlerseele nicht zu verletzen. Doch er hatte gefragt, also antwortete ich.

»Es gibt keine Geschichte. Nichts, um ein Stück zusammenzuhalten. Ich höre ein Gedicht.«

Sein Gesicht wurde nachdenklich. »Ein Sonett?«

»Vielleicht. Auch wenn ich das Werk nicht so schnell beenden würde.«

Will drehte sich fort und schnürte sein eigenes Wams zu. »Ein Versepos vielleicht. Ich wollte schon immer eines schreiben.«

Er ging vor mir aus dem Raum, und seine Gedanken waren bereits in dieser neuen Idee verloren.

»Ich bin ein Mann,
an dem man mehr gesündigt, als er sündigte.«
König Lear (3. Akt, 2. Szene)

Edward Alleyn war nicht gerade begeistert, als er erfuhr, dass Will kein neues Stück zur Hand hatte. Will wollte ihn beschwichtigen, indem er ihm die besten Zeilen seines neuen Gedichts vortrug, aber Ned war nicht in der Stimmung, ihm zuzuhören.

»William, mich interessiert Euer Sonett nicht!«

»Es ist ein Versepos«, murmelte Will.

Edward Alleyn warf ihm einen finsternen Blick zu, und ein finsterner Blick von diesem Mann war in der Tat recht bedrohlich. Wenn Will nicht insgeheim ein unsterblicher Vampir gewesen wäre, hätte ihn der Anblick eingeschüchtert.

Alleyn war einer der größten Schauspieler ihrer Zeit, und auch wenn Will den Mann für einen aufgeblasenen Angeber hielt, teilten die Massen seine Meinung nicht.

Ned war größer als die meisten und hatte ein langes, bärtiges Gesicht, das innerhalb weniger Momente von äußerster Freude zu immenser Trauer wechseln konnte. Seine tiefe, gebieterische Stimme erreichte mühelos jeden Winkel des *Rose-Theaters*.

»Mir wird schon bald etwas zufliegen«, sagte Will. »Das ist immer so.«

»Wie fliegt es euch denn zu?«, fragte Ned.

»Wenn ich das wüsste, würde es nicht mehr kommen.«

Seine Worte brachten ihm einen weiteren finsternen Blick ein. »Könnt Ihr den Vorgang irgendwie beschleunigen? Ich zahle Euch auch mehr.«

»So funktioniert das nicht. Aber ich werde mir bald etwas ausdenken.«

»Seht zu, dass dem so ist, oder ich engagiere wieder Kit Marlowe.«

Will wandte sich ab, damit Ned sein Lächeln nicht sah. Alleyn benutzte diese Drohung oft. Neds Schwiegervater und Geschäftspartner Philipp Henslowe war eng mit Kit Marlowe befreundet. Viele von Marlowes Stücken hatten hier ihre Premiere gefeiert. Niemand wusste, dass eigentlich Will sie geschrieben hatte.

Es war nicht so, dass Kit nicht schreiben konnte. Das konnte er und war auch gut darin. Er verlor nur leider nach ein paar Szenen das Interesse, ging aus,

betrank sich, suchte sich einen jungen Mann und verschwand für ein paar Tage, manchmal sogar Wochen. Wenn er dann wiederkam, war seine Leidenschaft für die Geschichte gestorben.

Die Zusammenarbeit hatte eines Nachts begonnen, als Will Kit nach einem langen Abend voller Ausschweifungen nach Hause geschleppt und ihn ins Bett verfrachtet hatte. Dort hatte Will ein halbfertiges Stück auf dem Boden gefunden, und als Kit am nächsten Nachmittag erwacht war, hatte Will es bereits beendet. Sie hatten abgemacht, diese Information für sich zu behalten.

Wann immer Kit Geld brauchte, seine Arbeit aber nicht vollenden konnte, tat Will es für ihn. Ihn kümmerte nicht, dass Marlowe den Ruhm einheimste, so lange Will bezahlt wurde. Ewig zu leben war eine kostspielige Angelegenheit!

Wenn die Leute herausfinden würden, wie viele Stücke Will über die Jahre tatsächlich geschrieben hatte, würde ihm ohnehin niemand glauben, dass sie alle von ihm stammten. Also konnte er ruhig jemanden, den er mochte und bewunderte, ein paar davon für sich beanspruchen lassen.

Kate wartete hinter der Bühne. Sie hatten wieder einmal *Heinrich VI.* geprobt. Dabei waren die Proben eigentlich überflüssig. Die Schauspieler hatten das Stück schon öfter gespielt, als sie zählen konnten, und auch Kate war nahezu perfekt gewesen, als ob sie das Stück ebenfalls schon unzählige Male gespielt hätte.

Ned hatte recht. Es war an der Zeit, ein neues Stück zu proben.

Will hatte Kate gebeten, auf ihn zu warten. Er würde sie nach Hause bringen. Sie war zwar ein *Chasseur*, aber Will wollte sie trotzdem nicht allein gegen die unzähligen Zombies kämpfen lassen, die auf den Straßen Londons herumwanderten. Sie hatte ihn um seine Hilfe gebeten, und er würde ihr helfen.

»Euer Knabe erwartet Euch«, murmelte Ned.

Auch wenn Will nicht gefiel, wie Ned »Euer Knabe« sagte, nickte er nur und wollte gehen.

»Ihr könnt nur hoffen, dass Eure Gattin nichts davon erfährt.«

Will blieb stehen und drehte sich um. »Und wie sollte das passieren? Meine Frau lebt in Stratford.«

»Wie praktisch.«

»In der Tat.« Besonders, da sie nicht wirklich seine Frau war.

»Ihr habt momentan keine Zeit für einen neuen Liebhaber. Ihr müsst ein Stück schreiben.«

»Und das werde ich. Sorgt Euch nicht.«

Will rauschte wütend davon. Es ging niemanden etwas an, mit wem er seine Zeit verbrachte. Vor allem nicht Ned.

Doch er wollte tatsächlich nicht, dass Anne es erfuhr. Er würde nicht zulassen, dass sie verletzt wurde. Will hatte geschworen, sie zu beschützen und für sie zu sorgen. Bis zum Ende ihrer Tage.

Er konnte sich nicht erinnern, wie sein Name gelautet hatte, als er geboren wurde, aber es war nicht William Shakespeare gewesen. Diesen Namen hatte er vor etwa fünf Jahren von einem armen Kerl übernommen, der nach einem Raubüberfall in seinen Armen gestorben war.

Die Nacht war neblig gewesen, wie es die Londoner Nächte häufig waren, und Will war auf den Straßen herumgewandert, als plötzlich ...

»Dies ist alles, was ich habe. Wenn ich es Euch gebe, werden meine Kinder hungern müssen.«

»Besser Eure als meine. Her damit.«

»Nein!«

Das Wort war mit äußerster Überzeugung gesprochen worden, und Will war in die Richtung der Stimmen geeilt, um zu helfen und um den Mann zu sehen, der so gesprochen hatte. Aber er kam zu spät.

Ein Aufschrei, das dumpfe Geräusch eines zu Boden fallenden Körpers und der süße, frische Geruch von Blut.

Der Mann lag in einer sich ausbreitenden roten Pfütze, und in seinem Bauch klaffte eine tiefe Messerwunde. Will dachte kurz darüber nach, den Räuber zu verfolgen, aber was würde es nützen? Den Dieb zu stellen würde diesen Mann nicht retten. Nur er konnte das.

»Freund, ich kann Euch das ewige Leben schenken.«

»Ewig?«, murmelte der wahre Shakespeare, dann hustete er, und auf seinen Lippen schimmerte Blut. »Das bezweifle ich.«

»Solange ihr Euch davor in Acht nehmt, Euren Kopf zu verlieren. Und direktem Sonnenlicht aus dem Weg geht.

»Ich könnte nicht ohne die Sonne leben«, flüsterte der Mann.

Will zwang seine Reißzähne dorthin zurück, wo sie hingehörten.

Er setzte sich zu dem Sterbenden, während dessen Leben dahinschwand. Dabei fiel ihm plötzlich auf, dass sie sich sehr ähnelten. Der echte Shakespeare flehte ihn an, sich um seine Frau und die drei kleinen Kinder zu kümmern. Und da kam dem Vampir eine Idee ...

Er war ohne Heim oder Familie durch die Welt gewandert. Er wollte einen Namen. Ein Leben. Eine Vergangenheit. Er konnte eine haben. Und dafür musste er nur einem sterbenden Mann ein Versprechen geben und es halten.

Also tat er es.

Während Will sich Kate näherte, studierte er ihr Gesicht und fragte sich, ob sie die Unterhaltung mit Ned mit angehört hatte. Er wollte sie nicht noch mehr anhängen, als er es ohnehin schon getan hatte. Wenn sie ihn nach Anne fragen sollte, würde er ihr alles erzählen. Auch von den Kindern. Er hoffte einfach, dass sie nicht fragen würde.

Ihr Gesichtsausdruck war freundlich, weder verärgert noch neugierig. »Ihr braucht mich nicht nach Hause zu begleiten, Will«, sagte sie leise. »Ich bin seit Jahren nachts allein unterwegs.

»Ihr müsst nicht länger allein sein«, sagte er und ergriff ihre Hand. Ein Blick über seine Schulter verriet ihm, dass Ned sie immer noch beobachtete. Will hob eine Augenbraue, und endlich drehte Alleyn sich um.

»Warum ist Mr. Alleyn wütend?«, fragte sie. »Unseretwegen?«

»Nein.« Das war keine Lüge. Nicht wirklich. »Er will ein neues Stück, und er will es jetzt sofort.«

Sie traten in die kühle, feuchte Luft eines klaren Londoner Herbstabends hinaus. Die Sterne funkelten am Himmel, und der Mond war voll. In diesem Licht leuchtete Kates Haut wie die Spiegelung einer Kerzenflamme im Wasser, und Will konnte den Bluterguss unter ihrem Auge nicht mehr sehen. Worte rasen in seinem Kopf umher, wodurch ihm ganz schwindlig wurde.

So oft berief ich Euch zur Muse mir, und Ihr habt schön mir den Gesang gehoben, dies lerntet ...

Kate lachte, und die Musik ihrer Freude vertrieb die Worte. »Gerade Edward Alleyn sollte doch verstehen, wie Kreativität funktioniert.«

»Und wie funktioniert sie?«, fragte Will.

»Ich ...« Sie stockte und fuhr dann zögerlich fort. »Ich weiß es nicht. Wisst Ihr es denn nicht?«

»Nein. Wochenlang konnte ich kein Wort schreiben. Dann tretet Ihr in mein Leben, und ich kann nicht mehr aufhören.«

»Ich wette, das sagt Ihr auch zu all den anderen *Knaben*«, murmelte Kate.

Sie erreichten das Herrenhaus ohne Zwischenfall. Hatten sie etwa alle Zombies in London beseitigt?

Selbst wenn dem so war, würde es neue geben. Es sei denn, die Unholde hatten ihren schändlichen Zweck – worin er auch bestehen mochte – mittlerweile erfüllt.

Doch irgendwie bezweifelte Will das. Er hatte bislang von keinem großen Kampf, keinem Massenmord oder etwa einem Anschlag gehört. Etwas Großes musste bevorstehen, wenn so viele Zombies umherwanderten.

Etwas Großes und Böses.

Verzaubert von Kates Geruch, ihrem Anblick, ihrer Nähe hatte Will seine Pflichten vernachlässigt. Er hätte einem der Zombies zu seinem Erschaffer folgen sollen, um herauszufinden, wer es war und was der Nekro-Vampir wollte. Dann konnte Will ihn beseitigen.

Ohne einen Schöpfer, der ihnen Befehle gab, würden die Zombies verloren sein. Leichte Beute für Will und Kate. Nicht, dass sie das nicht bereits waren.

Will wollte das Rankgitter zu Kates Balkon hinaufklettern, wie er es das letzte Mal getan hatte, als er hier gewesen war. Stattdessen ging sie geradewegs zum Haupteingang. Sie sah ihn an. »Kommt Ihr?«

Er starrte das große Haus an und erwartete halb, einen Diener auftauchen zu sehen, der ihn davonscheuchte. »Das sollte ich besser nicht tun.«

»Ich muss Euch etwas fragen.« Sie ging hinein. Einen Moment später steckte sie ihren Kopf aus der Tür. »Will!«

»Aber ... die Diener.«

»Die sind alle davongelaufen. Sie glauben, meine Amme hätte die Pest.«

Das Haus war geschmackvoll eingerichtet und gut beleuchtet. Sauber. Will war bislang nur in solchen Häusern gewesen, um für Unterhaltung zu sorgen. Was in gewisser Weise auch auf seine aktuelle Situation zutraf.

Will war kein Narr. Dies war England. Der alte König Hal hatte sich so oft scheiden lassen können, wie er wollte, aber das bedeutete nicht, dass jeder das so machen konnte. Sicherlich nicht die Tochter eines Kaufmanns.

Will schob diese Gedanken beiseite. Sie nützten ja doch nichts. Hatte er vor, sie zu verlassen? Sie niemals wiederzusehen? Nein. Er würde eher in das grelle Morgenlicht treten, als ohne seine liebliche Kate und die Worte weiterzuleben, die sie in sein Leben zurückgebracht hatte.

25

»Blick' harmlos wie die Blume,
doch sei die Schlange drunter!«
Macbeth (1. Akt, 5. Szene)

Will starrte auf die Tapete, die Teppiche, die Möbel, als ob er so etwas noch nie zuvor gesehen hätte. Vielleicht war es so.

Einen Moment lang schämte ich mich für meinen Reichtum und fühlte mich wegen unserer unterschiedlichen Stände unwohl. Aber nicht, weil er nichts hatte und ich alles. Meiner Meinung nach war es genau anders herum.

»Eure Kammer?«, fragte Will.

»Wieso?« Ich runzelte die Stirn. »Dort ist sie nicht.«

Will hatte bereits einen Fuß auf der Treppe, die zu meinen Gemächern führte.

»Sie?«

»Meine Amme?«

»Aber ich bin doch hier, um ...« Er stockte. »Ich dachte ...«

Erneut sah er hinauf. Er dachte, dass ich ihn in mein Haus gelassen hatte, um ... Mein eigener Blick verweilte kurz auf der Treppe zu meiner Kammer.

Ich ergriff seine Hand. »Vielleicht später«, sagte ich. Dann zog ich ihn durch das Haus zum Dienstboteneingang und von dort zu den Stallungen.

»Was kann *ich* für Eure Amme tun, Kate?«

»Sie ist nicht wirklich krank«, sagte ich.

»Das dachte ich mir schon, da Ihr nicht übermäßig darum bemüht seid, sie zu pflegen. Also noch einmal, was kann ich tun?«

»Sagt ihr, dass sie krank ist und im Bett bleiben muss, bis Ihr etwas anderes sagt.«

»Aber ich bin doch nur ein einfacher ...« Er hielt inne. Dann dämmerte es ihm.

»Schauspieler.«

Will Shakespeare war nicht dumm.

Sein Kopf neigte sich zur Seite, und einen Moment lang dachte ich, dass er gehört haben musste, wie die Amme gegen die Wände ihres Gefängnisses schlug. Doch das hatte sie gar nicht.

Jamie erschien. Das Lächeln, das sich bei meinem Anblick auf seinem Gesicht ausgebreitet hatte, erstarb, als er Will sah. »Wer seid Ihr?«

Ich öffnete meinen Mund, doch Will sprach zuerst. Mit einem französischen Akzent. Und dazu noch einem sehr schlechten.

»*Oui*, isch bin Doktor Caius. Und wer magst du sein, *jeune homme*?«

Jamie sah mich an. »Was für ein Doktor soll das sein? Ich verstehe kein Wort von dem, was er sagt.«

Ich warf Will einen ernsten Blick zu. »Dies ist Jamie, Doktor. Er ist mein Stallknecht. Jamie, wie geht es unserer guten Amme heute?«

»Sie war die ganze Zeit über furchtbar laut«, erwiderte Jamie. »Bis vor einer Stunde. Dann war sie plötzlich still.« Sein Gesicht leuchtete unter dem struppigen blonden Haar hervor. »Denkt Ihr, sie ist tot?«

»Ach«, sagte Will. »Darum bin isch ja da. Um sischerzustellen, dass die *Mademoiselle* diese Welt nischt zu früh verlässt.«

Er klang wie ein Schmierenkomödiant, der versuchte, die französische Sprache zu vergewaltigen. Ich hatte keine Ahnung, was er plante, aber mir blieb nichts anderes übrig, als mitzumachen.

»Könntest du die Köchin bitten, etwas Wein einzuschenken, Jamie?«

»Wein?« Will spuckte auf den Boden. »Englischer Wein ist nischt besser als Spülwasser.«

Jamies Hände ballten sich zu Fäusten. Ich konnte es ihm nicht verübeln. Will bat regelrecht um eine Tracht Prügel.

»Wir haben aber nur englischen Wein, *Dokteur*.« Jamie betonte das letzte Wort äußerst abfällig, um den Mann zu verspotten. Wills Augenbrauen hoben sich, und sein Mund zuckte.

»Vielleicht bittest du sie auch um etwas Brot und Honig.« Ich legte meine Hände auf Jamies Schultern, drehte den Jungen dann in Richtung Haus und schob ihn ein wenig an. »Geh.«

Ich wartete, bis er im Haus verschwunden war, bevor ich Will in die Stallungen zog.

»Er hat ein Talent für Nachahmung«, sagte Will mit der Stimme, die ich so gut kannte. Wie konnte er so schnell hin- und herwechseln? »Ich könnte ihn im *Rose* brauchen.«

»Oh nein. Er ist der einzige Stallbursche, den ich noch habe, Will Shakespeare. Lasst ihn, wo er ist.«

Ich fühlte mich für Jamie verantwortlich. Der Junge war geblieben, als alle anderen geflohen waren, und dafür würde ich ihn belohnen. Aber nicht mit einem Leben im Theater. Solch ein Leben war für diejenigen bestimmt, die mit Leib und Seele Schauspieler waren. Soweit ich es beurteilen konnte, hatte sich Jamie jedoch mit Leib und Seele den Pferden verschrieben.

Will starrte weiter auf die Tür, aus der Jamie wieder auftauchen würde, auch wenn er sie nicht wirklich zu sehen schien. Er war wieder in seiner eigenen Welt verschwunden, und dafür hatten wir gerade einfach keine Zeit.

»Will!«

»Hmmm?« Seine Aufmerksamkeit verlagerte sich auf mein Gesicht, und einen Moment lang hätte ich schwören können, dass er mich nicht erkannte. Ich hätte ihn fast gefragt, was er gesehen und gehört hatte, doch dann klärte sich sein Blick, und er war wieder bei mir. Wärme durchströmte seine ebenholzfarbenen Augen. »Zeigt mir den Weg, *chérie*.«

»Müsst Ihr auf diese entsetzliche Weise sprechen?«

»Ihr mögt es nicht?«

»Es tut mir in den Ohren weh.«

»Gut.« Er grinste. »Ich habe mir einen dummen französischen Arzt vorgestellt, einen Tölpel. Ich dachte, ich probiere diese neue Figur an Eurer Amme aus.«

»Seine Name, sein Akzent, das alles kam Euch einfach so in den Sinn?«

»Manchmal geschieht das, ja.«

»Sprecht Ihr oft mit den Stimmen Eurer Figuren?«

»So oft, wie eine neue Figur erscheint und verlangt ...« Einen Augenblick lang suchte er nach den richtigen Worten. »Hinausgelassen zu werden.«

Etwas daran und an der Art, wie Will Caius darstellte, war beunruhigend. Er schien in diesen Momenten wirklich jemand anders zu sein. Was in Ordnung gewesen wäre, wenn er sich im *Rose-Theater* auf der Bühne befunden hätte, wo solche Dinge hingehörten. Aber hier ... ich fand dieses Verhalten recht verstörend.

Ich zog den Schlüssel aus meiner Tasche. Bevor ich ihn im Schloss umdrehte, warnte ich Will. »Sie wird vielleicht versuchen ...« Dann wurde die Tür nach außen aufgestoßen.

Ich landete auf meinem Hintern und erwartete, dass sich die Amme auf mich stürzen würde. Sie war flink für eine Frau ihres Alters. Sie würde entkommen, die Obrigkeit benachrichtigen, und ich würde mich morgen in Newgate oder einem der anderen Gefängnisse wiederfinden.

Doch als ich wieder auf die Beine kam, hatte Will sie bereits an der Taille gepackt und über seine Schulter geworfen. Er war so viel stärker, als er aussah.

»*Mademoiselle*«, sagte er. »Lasst *moi* Euch vorstellen.«

Ihr Kopf hing seinen Rücken hinunter, und ihre Beine traten gegen seinen harten, flachen Bauch. Ich zwang mich, dieses Bild aus meinem Kopf zu vertreiben, damit ich nicht das aktuelle Problem aus den Augen verlor.

Dann landete eines ihrer Knie so hart auf Wills Nase, dass diese eigentlich hätte bluten müssen. Doch das tat sie nicht. Will schlug ihr seinerseits heftig auf den Rücken. Sie stieß einen heiseren Schrei aus und sackte schlaff zusammen.

Das erklärte, warum sie nicht trat *und* schrie. Sie hatte sich bereits heiser geschrien. Das passte auch zu Jamies Bericht über den ruhigen Nachmittag. Ich hätte mich deswegen schlecht fühlen sollen, aber es gelang mir nicht. Wahrlich, ich konnte sogar nicht anders, als darauf zu hoffen, dass es sich um einen dauerhaften Zustand handelte.

Will ließ die Amme kurzerhand auf eine Pritsche in einer Ecke fallen. »Isch bin Doktor Caius«, sagte er, »und isch bin gekommen, um Eusch zu 'elfen.« Er winkte mit seiner Hand herrisch in Richtung Tür. »Zumachen!« Als ich das getan hatte, fügte er hinzu: »Verschließen!«

Er senkte seine Hand und deutete mit einem langen, tintenbefleckten Finger auf die Amme, die gerade von der Pritsche herunterkriechen wollte. Dabei wurde sie jedoch von ihren Rücken abgehalten, die sich in ihrer Kopfbedeckung verheddert hatten.

»*Asseyez-vous!*«, befahl Will.

Die Amme sah ihn an. »Was?«

»Sie ist taub«, erklärte ich.

Will sah mich an, als ob er sagen wollte: *Das auch noch?* Dann richtete er seine Aufmerksamkeit wieder auf die alte Frau.

»Setzt Eusch!«, brüllte er ihr ins Ohr. Sie fiel zurück, als ob seine Stimme Macht über sie hätte.

»Und nun«, Will rieb seine Hände, »werde isch Eusch untersuchen.«

Die Amme sah mich verwirrt an. Dann riss sie die Augen auf. »Madam!« Sie hob ihre zitternden Hände an den Mund und schüttelte den Kopf.

Ich sah an mir herunter. Sackerlot! Ich hatte vergessen, die Männerkleidung abzulegen! Ich war eine Närrin!

Will schnipste auf diese gebieterische und doch leicht feminine Art und Weise, die er für die Rolle angenommen hatte, mit den Fingern. »Macht Eusch darüber keine Sorgen. Die meisten Diener sind aus Angst um ihr Leben geflohen, und die 'errin muss nun sowohl im 'aus als auch im Stall 'elfen.«

Die Lügen kamen so leicht über seine Lippen. Ich war nicht sicher, ob ich das gut oder besorgniserregend finden sollte.

»Warum sind sie geflohen?«, fragte die Amme.

Will hielt seine Hand ausgestreckt gegen ihre Nase, als ob er sie aufhalten wollte. Die Amme schielte auf die Hand vor ihrem Gesicht. »Weil Ihr die Pest 'abt.«

Sie zuckte zurück und stieß sich dabei ihren Kopf an der Stallwand. »Das habe ich nicht!«

»Isch bin der Arzt, und isch sage Eusch, dass Ihr sie 'abt.« Er hob einen langen Finger. »Seht 'er.« Er wedelte ihn vor ihrem Gesicht hin und her wie den Schwanz eines Hundes. Ihr Kopf folgte der Bewegung. Dann verzog sie das Gesicht und berührte mit ihrer Hand die Stelle, an der ihr Hinterkopf eine Beule haben musste.

Will nickte, als ob seine Befürchtungen damit bestätigt worden wären. »Kopfschmerz«, sagte er. »Kalte Nase. 'eiserkeit. Zweifellos die Pest.«

Die Amme runzelte die Stirn. »Ich habe nicht ...«

Will hob seinen Finger. »Doch, Ihr 'abt. Isch bin der Dokteur und bin den weiten Weg aus Pari' gekommen. Isch weiß, wovon isch spreche.« Er beugte sich zu ihr vor und starrte ihr in die Augen. »*Oui?*«

Die gerunzelte Stirn der Amme glättete sich. »Nun, wenn Ihr von so weit herkommt.« Sie sah zu mir. »Ihr habt mir einen Arzt aus Frankreich geholt, Kind.« Sie drückte ihre knochigen Hände auf ihre Brust. »Ich danke Euch. Jedermann weiß, dass sie die Gelehrtesten sind.«

Will sah mich an und hob seine Augenbrauen. Ich widerstand dem Drang, die Augen zu verdrehen.

»Vielleicht fühle ich mich wirklich ein wenig unwohl«, fuhr die Amme fort.

»Ihr müsst Eusch ausruhen«, ordnete Will an. »Bleibt im Bett. Versucht nicht, diesen Raum zu verlassen.«

»Ja, Doktor«, sagte sie wie hypnotisiert.

»Isch werde Eusch sagen, wann Ihr wieder aufstehen könnt. *Comprenez-vous?*«

Die Worte mussten deutlich genug gewesen sein, denn die Amme nickte und legte sich hin.

Will zog eine Decke über ihren Körper und tätschelte ihr dann den Kopf. »Ihr müsst tun, was isch sage, wenn Ihr ...«

»Das Kind sehen wollt«, unterbrach sie.

Will schluckte. »Das Kind?«

Sackerlot!

»*Oui!*«, zirpte die Amme. »Die Herrin trägt ein Kind unter ihrem Herzen.«

Will warf mir einen Blick zu. Plötzlich fühlte ich mich selbst ziemlich unwohl.

»Was habe ich mir nur dabei gedacht?« Die Amme versuchte aufzustehen. »Ich kann sie in diesem Zustand nicht allein lassen.« Die Ergebenheit dieser Frau war wirklich nicht zu ertragen.

Will drückte sie unsanft zurück auf die Pritsche. »Isch dachte, dass Ruhe ausreichen würde, aber isch 'abe misch geirrt. Wir müssen Eusch zur Ader lassen. *Oui?*

»Zur Ader lassen?«, wiederholte ich. Das erschien mir doch ein wenig drastisch.

Will zog seinen Degen. Das Geräusch, das die Waffe dabei machte, ließ die Amme erbleichen. Als das Kerzenlicht auf der langen, scharfen Seite funkelte, fiel sie in Ohnmacht.

Wills Lippen verzogen sich zu einem Schmunzeln, und er steckte den Degen wieder weg. »Das sollte ausreichen.«

26

»Unheil beklagen, das nicht mehr zu bessern,
heißt umso mehr das Unheil nur vergrößern.«

Othello (1. Akt, 3. Szene)

Kate war schwanger? Warum überraschte ihn das?
Sie war verheiratet. Es war daher durchaus möglich, dass sie ein Kind unter dem Herzen trug. Auch wenn sie so taten, als wäre es nicht so, gehörte Kate doch nicht ihm, und das würde sie auch nie.

Will nahm die Kerze und folgte Kate aus den Stallungen. Seine Spielfreude an der Figur des Doktor Caius war ihm vergangen.

»Herrin! Hier sind Brot und Wein!«

Der Junge stand im Flur des Hauses und sah ihn finster an. Will konnte es ihm nicht verübeln. Er würde auch jeden ermorden wollen, der Kate so ansah wie er.

»Bring es in meine Kammer, Jamie.«

Der finstere Blick wurde zu einem regelrechten Zähnefletschen, aber der Knabe tat, wie ihm geheißен.

Will hatte eigentlich gehen wollen, aber er konnte es einfach nicht. Er musste sich anhören, was sie zu sagen hatte.

Sobald Jamie das Tablett abgestellt hatte und aus der Kammer marschiert war – nicht ohne Will dabei einen erneuten giftigen Blick zuzuwerfen –, fiel Will auf die Knie und presste sein Gesicht gegen ihren Bauch. »Warum habt Ihr es mir nicht erzählt?«

Er wäre sanfter mit ihr gewesen. Das Leben war ein Geschenk. Er wusste das besser als die meisten.

»Weil es nichts zu erzählen gibt.«

Sie hatte sich verspannt, als er zu Boden gesunken war, doch nun entspannte sie sich wieder, fuhr mit ihren Fingern durch sein Haar und drückte seinen Kopf fester gegen ihren Bauch. Will verharrte für einige Sekunden in dieser Position – ihre Umarmung fühlte sich so gut an, dass er den Moment noch ein wenig auskosten wollte.

»Es gibt kein Kind, Will.«

»Aber Eure Amme ...«

»Ist schwachsinnig.« Will sah zu Kate hoch. Sie hob eine Augenbraue. »Sie hat auch geglaubt, was *Dokteur Caius* ihr erzählt hat.«

»Ich war schließlich Arzt«, erwiderte Will leicht beleidigt.

»Ihr wart ein Narr.«

Nun, das hatte zur Figur gehört. Will war der Meinung, dass er Caius recht gut gespielt hatte. Besonders wenn man bedachte, wie wenig er über diese Profession wusste.

»Sie nahm an, dass ich schwanger sei, und ich ließ sie in diesem Glauben, um etwas Ruhe vor ihr zu haben.«

Kate reckte trotzig ihr Kinn in die Höhe. »Und es tut mir *nicht* leid.«

»Seid Ihr Euch sicher, dass Ihr nicht schwanger seid?«, fragte Will.

»Das bin ich.«

»Wie sicher?«

Kate errötete und wandte sich ab. Sie hatte recht. Über solche Dinge sollte er nicht mit ihr sprechen. Sie hatten vielleicht ihre Körper geteilt, ihre Herzen und ihre Träume, aber die intimen Einzelheiten ihres täglichen Lebens ...

»Sehr sicher«, stellte sie klar.

Will verzog das Gesicht. Er mochte ein jahrhundertealter Vampir sein, der nicht wenige Menschen getötet hatte, aber sobald es um die Monatsblutung einer Frau ging, wurde er so zimperlich wie jeder andere Mann.

»Allerdings ...« Kate neigte den Kopf und blickte ihm in die Augen. »Vielleicht ...«

Sie dachte, dass sie von ihm schwanger sein könnte. Er durfte sie nicht in diesem Glauben lassen. Sie würde niemals ein Kind von ihm bekommen können.

»Nein«, sagte er, nahm ihre Hand und drückte einen Kuss darauf, bevor er fortfuhr. »Ich kann nicht, süße Kate.«

»Ich denke, dass Ihr es könnt. Schon getan habt. Und wieder tun werdet.«

Er kam wieder auf die Beine. »Ich bin nicht in der Lage, mit einer Frau ein Kind zu zeugen.«

Kate riss die Augen auf. »Wie könnt Ihr Euch da so sicher sein?«

Er log, wie er es immer tat, mühelos und ohne Reue. »Weil aus keiner Verbindung zwischen mir und einer Frau jemals ein Kind hervorgegangen ist.«

Er erwartete, dass sie durch die Andeutung der vielen Frauen, die er gehabt hatte, erröten würde, aber er hätte wissen sollen, dass Kate sich niemals wie erwartet verhielt. Stattdessen nickte sie langsam und sagte: »Das ist gut.«

»Wie bitte?«

»Oh!« Nun errötete sie wirklich. »Entschuldigt, Will. Das war gefühllos von mir. Vielleicht wollt Ihr Kinder. Warum solltet Ihr nicht?«

Weil er ein blutsaugendes Monstrum werden konnte, wenn man ihn provozierte, und Kinder waren in ihrem Verhalten oftmals sehr provozierend. Doch das konnte er natürlich nicht sagen.

»Ihr wollt keine Kinder?«, fragte er. Welche Frau wollte keine Kinder?

»Ich mag Kinder. Was ich nicht mag, ist, wie man sie bekommt.«

Will blinzelte. Er hatte das Gefühl, dass sie es durchaus mochte.

Kate lachte. »Ich kann jeden Eurer Gedanken in Eurem Gesicht lesen, Will Shakespeare. Keine Sorge. Euer Können ist unübertroffen. Es ist die Geburt, die ich zu vermeiden versuche. Nicht das Kind an sich, oder wie man es empfängt.«

Ein Schatten verdüsterte ihre Augen, und ihr Gelächter erstarb, als ihr Blick an ihm vorbeiglitt.

Einen Augenblick lang dachte Will, dass sie einen Zombie gesehen hätte. Er warf einen Blick über seine Schulter und griff nach seinem Schwert. »Was ist los?«

»Nichts.« Sie trat einen Schritt vor und legte ihre Hand auf seine. »Wir sind hier sicher.«

Er war anderer Meinung. Zombies waren überall, aber sie wirkte so aufgebracht, dass er nicht anders konnte: Er küsste sie. Die Umarmung schien sie zu beruhigen wie nichts anderes. Ihn beruhigte sie auf jeden Fall.

»Warum ist so viel Trauer in Euren Augen, süße Kate?«, fragte er, während sie ihren Kopf auf seine Schulter legte.

»Meine Mutter starb im Kindbett, als ich zwölf war. Das ist keine angenehme Art zu sterben, Will.«

»Ihr saht zu?«

»Natürlich. Ich war alt genug, um zu helfen.«

Will hatte Geburten miterlebt. Sie waren laut, schmutzig und angsteinflößend. Kein Kind sollte dabei zusehen müssen. Kein Wunder, dass Kate nichts mit dem Vorgang zu tun haben wollte.

»Mein Gatte hat mich wegen des Geldes meines Vaters geheiratet und weil er hofft, dass Papa ihm einen Adelstitel kauft, sobald die Plantage Geld abwirft. Mein einziger Nutzen darüber hinaus besteht, seiner Meinung nach, in der Produktion eines Erben.« Sie betrat den Balkon und starrte zum Mond hinauf.

»Es ist erniedrigend, Will.«

Es wäre ihm niemals in den Sinn gekommen, dass eine Frau nicht mit der ihr zugewiesenen Rolle zufrieden sein könnte. Wie dumm von ihm – welcher Mensch würde gerne wie ein Zuchtpferd verkauft werden?

Königin Bess zum Beispiel – Wills Meinung nach gab es auf dieser Welt keine intelligenteren Frau. Sie war unverheiratet und würde es wahrscheinlich auch bis an ihr Lebensende bleiben.

Kates Unbehagen erweckte in ihm den Wunsch, sie in die Arme zu schließen, mit ihr vom Balkon zu springen und so weit und schnell, wie sie nur konnten, an einen Ort zu fliehen, an dem sie sicher, glücklich und zusammen sein konnten. Er ging sogar einen Schritt in diese Richtung, bis er sich an seine Pflicht erinnerte.

Die Zombies.

Der Nekro-Vampir.

Das Schicksal von London und allen, die dort lebten.

Er konnte nicht weg und Kate ebenfalls nicht.

Also stand Will in der Mitte ihrer Kammer. Ihr Geruch war überall um ihn herum und machte ihn vor Verlangen nach ihrer Nähe ganz schwindlig. Aber er konnte nicht; er würde nicht. Im Augenblick brauchte sie einfach ...

»Bleibt«, murmelte sie.

»Hm?«

Wie außergewöhnlich geschickt er doch mit Worten umging. Solch ein Talent!

Will räusperte sich und versuchte, sich etwas Brillantes einfallen zu lassen, war jedoch leider erfolglos.

Kate drehte sich vom Balkon zu ihm um. Ihr Gesicht war der Inbegriff wunderschöner Traurigkeit.

So war es besser.

»Bleibt heute Nacht bei mir, Will.«

»Ich glaube nicht ...«

»Liegt bei mir. Lasst mich glauben, dass es auf dieser Welt gute Männer gibt.«

Will war nicht sicher, wie gut er war. Und ein Mann? Nicht wirklich. Aber er konnte sie jetzt nicht verlassen.

Er schlief!

Will konnte sich nicht daran erinnern, wann er zum letzten Mal auf eine natürliche, menschliche Art und Weise geschlafen hatte. Wenn jeder Sonnenaufgang den Tod brachte, warum sollte man Zeit mit Schlafen vergeuden?

Selbst wenn er bei einer Frau lag, widerstand er der Erschöpfung, die normalerweise danach folgte. Nein, nach einem solchen Ereignis stand er wieder auf und schrieb.

Aber in Kates Bett zu liegen, mit ihr in seinen Armen, gegen seine Brust geschmiegt, ließ ihn so entspannen, dass er erst wieder erwachte, als er ein »Psst!« hörte.

Ein Mann stand in einer Zimmerecke.

Will sah zu Kate, aber sie hatte sich umgedreht. Ihre dunklen Wimpern warfen noch dunklere Schatten auf ihre glatten, weichen Wangen.

»Master Shakespeare!«

Will, der gerade nach seinem Schwert greifen wollte, hielt inne. Zombies konnten sich nicht so artikulieren. Was bedeutete, dass dies kein Zombie war, sondern ein ...

»Geist«, murmelte er.

Will stieg aus dem Bett. Er trug nichts außer seinem Unterhemd. Er bedeutete dem Mann, ihm auf den Balkon zu folgen. Dort starrte Will in die Dunkelheit. Der Besucher war klein, hatte dunkle Haare, dunkle Augen, ein schwaches Kinn und eine lange Nase. Nichts davon kam ihm bekannt vor.

»Ihr erinnert Euch nicht an mich«, sagte der Mann.

Ein italienischer Akzent. Immer noch nichts.

»Sollte ich das?«

»Ihr habt mich in Verona getötet.«

»Das tut mir leid.«

Anfangs hatte Will nichts außer seinem Blutdurst gekannt. Im Laufe der Zeit hatte er jedoch immer weniger Blut gebraucht und sich viel besser kontrollieren können. Aber bevor er zu Verstand gekommen war, hatte er getötet. Er konnte sich nicht erinnern, wen oder wie viele.

Sie kamen sowohl in der Nacht als auch am Tag zu ihm. Sie wollten Will ihre Geschichte erzählen. Er fand, dass es das Mindeste war, was er tun konnte.

»Ein Herr aus Verona«, begann Will.

»Eigentlich zwei.«

»Zwei?«

»Ihr sagtet, Ihr seid ausgehungert.«

Will seufzte. »Wo ist der andere?«

»Er hat eine Verabredung.«

Will wartete auf den Rest des Witzes, aber der Mann lachte nicht. Fast hätte er sich nach der Verabredung erkundigt, entschied dann aber, dass er es gar nicht wissen wollte, selbst wenn der Freund des Mannes gerade Tee mit Satan persönlich trank.

»Euer Name?«, fragte Will.

»Valentin.«

Das barg Möglichkeiten.

»Und der andere?«

»Proteus. Wir waren seit Kindertagen Kameraden. In Wahrheit starb er, um mich zu retten. Ihr ...«

Will hob eine Hand. »Ist dies der Teil der Geschichte, den Ihr mir erzählen wollt?« Valentin schüttelte den Kopf. »Dann überspringt ihn.«

Will hatte genügend Erinnerungen an schreckliche vergangene Zeiten. Er brauchte nicht noch mehr.

»Ich ging davon, um die Welt zu sehen. Verbrachte einige Zeit in Mailand. Proteus wurde von seinem Vater hinterhergeschickt. Wir verliebten uns in die gleiche Frau, Silvia, die Tochter eines Herzogs. Doch Proteus, der Schurke, hatte sich bereits Julia versprochen.«

»Und wer ist Julia?«

»Eine Dame aus Verona. Sie verkleidete sich als Mann, um sicher nach Mailand reisen und Proteus wiedersehen zu können.«

Will warf einen Blick in die Kammer, wo Kate friedlich weiterschlieft. »Das wird immer besser und besser«, murmelte er.

»Ich wurde verbannt.«

Wills Aufmerksamkeit richtete sich wieder auf Valentin. »Wirklich? Und dann?«

»Wagemutige Schwertkämpfe, eine Entführung, Verfolgungsjagden und die Rettung.«

Will nickte und strich sich über den Bart. »Das ist alles gut. Wie endet die Geschichte?«

»Nun, Proteus verlor vorübergehend den Verstand und wollte Silvia vergewaltigen.«

Will knurrte. Es gab wenig, was er mehr hasste als einen Mann, der sich einer Frau aufzwingen wollte.

»Aber ich ging dazwischen«, sagte Valentin schnell, »und da er so aufgebracht war, bot ich ihm Silvia an. Doch er entschied schließlich, dass er doch lieber Julia haben wollte.«

»Mit zwei Freunden wie Euch«, murmelte Will, »wirken meine Feinde plötzlich sehr angenehm.«

Valentin schien verwirrt zu sein. Er war offensichtlich nicht die hellste Kerze im Leuchter. Will würde gerne sehen, wie Valentin versuchte, Kate ihrem Beinahevergewaltiger zu übergeben. Wenn sie mit ihm fertig war, würde nicht mehr viel von ihm übrig sein.

»Was ist so lustig, Herr?«, fragte Valentin.

»Nichts.«

»Aber Ihr habt geschmunzelt.«

»Das tue ich ab und zu.«

Valentin wirkte immer noch durcheinander, aber er ließ das Thema fallen.

»Werdet Ihr unsere Geschichte aufschreiben?«

»Ich glaube, das werde ich.« Sie war perfekt. Eine Rolle für ihn, eine für Kate, sogar eine Rolle für Alleyn. Alle würden glücklich sein. »Ich würde gerne anfangen ...«

»Will?«

Sowohl Will als auch Valentin erstarrten. Dann sprang Valentin kopfüber vom Balkon. Will hätte fast geschrien, um zu verhindern, dass sich der Mann umbrachte, doch dann fiel ihm wieder ein, dass Valentin ja bereits tot war.

»Sie kann Euch nicht sehen«, murmelte Will.

»Wen sehen?« Kate stand im Türrahmen. Ihr Haar war durcheinander, sie trug nur ein langes weißes Nachthemd, und ihre Füße waren nackt. Will schluckte.

»Ich habe nur ... geschrieben.«

Kate sah sich auf dem Balkon um. Keine Schreibfeder. Kein Papier. Nur Will.

Er zuckte mit den Schultern. »In meinem ...« Er tippte auf seinen Kopf.

»Ihr habt laut gesprochen.«

»Habe ich Euch geweckt?« Er legte seinen Arm um sie und führte sie in die Kammer zurück.

»Habt Ihr Dialoge geübt?«

»Ja.« Er schob sie zum Bett.

Sie warf ihm einen Blick zu. »Und warum habt Ihr dann nur eine Seite der Unterhaltung gesprochen?«

Weil die andere Seite von einem Geist übernommen wurde.

Will wollte sie nicht anlügen, aber wenn er ihr die Wahrheit erzählte, würde sie ihm den Kopf abschlagen, bevor er die Gelegenheit hatte, es zu erklären. Das wäre ein unangenehmer Start in den Tag. Also tat Will einfach das Erste, was ihm in den Sinn kam.

Er küsste sie.

»Der Teufel kann sich auf die Schrift berufen.«
Der Kaufmann von Venedig (1. Akt, 1. Szene)

Will benahm sich seltsam, was für seine Verhältnisse einiges aussagte. Er war ein Künstler, ein Autor unglaublichen Talents, aber manchmal war er regelrecht unheimlich.

Ich hatte gehört, wie er sprach, als würde er sich mit jemandem unterhalten. Er wartete, als ob er zuhören würde, und beantwortete Fragen, die niemals ausgesprochen wurden. Die meisten legten seine Exzentrität als Genialität aus, aber was, wenn er einfach nur verrückt war?

Doch das glaubte ich nicht. Ein Verrückter würde nicht wie ein Engel küssen und Liebe machen wie der Teufel höchstpersönlich.

Zumindest vermutete ich das.

Was wusste ich schon über Küsse, Liebe, Sex, Genie oder Wahnsinn?

Sein vertrauter Geschmack verführte mich. Anfangs hatte ich Will nur in meiner Nähe behalten wollen, um mir zu beweisen, dass ein Mann nicht nur deswegen bei mir blieb, weil ihm mein Körper gefiel.

Aber jetzt. Ah, jetzt.

Ich zog ihn auf das Bett. Meine Hände glitten unter sein Hemd und über die glatte, kalte Haut. Ich fuhr mit der Zunge über seine Lippen und knabberte daran. Er seufzte und presste sich enger an mich.

Seine Finger begannen, mein Nachthemd hochzuschieben. Erst spürte ich einen Luftzug, dann seine Haut auf meiner, seine Hand, die über mein Knie wanderte, meinen Oberschenkel, immer höher. Ich bäumte mich vor Erregung auf, und er fluchte leise. Seine Stirn berührte meine, und dann entfernten sich seine Lippen.

»Was ist los?«

»Es war die Lerche. Ich muss gehen. Bald geht die Sonne auf.«

Ich schlang meine Beine um ihn, um ihn im Bett zu halten. »Es war die Nachtigall und nicht die Lerche. Sie singt des Nachts auf dem Granatbaum dort.« Ich deutete auf den Baum. Vom Bett aus war ein Ast sichtbar, auch wenn ich keine Nachtigall darauf sah. »Glaubt mir, Will: Es war die Nachtigall.«

Er schüttelte den Kopf und löste sich aus meiner Umarmung. »Die Lerche war's, die Tagverkünderin, keine Nachtigall.« Er ging zum Fenster. »Seht den neid'schen Streif, der dort im Ost der Frühe Wolken säumt. Die Nacht hat ihre Kerzen ausgebrannt, der munt're Tag erklimmt die dunst'gen Höhen.«

Einen Augenblick lang war ich von seinen Worten so verzaubert, dass ich ihre Bedeutung nicht erfasste. Aber als er begann, seine Kleidung zusammenzusuchen, verstand ich. Er wollte mich verlassen, während es meinen Körper noch nach seinem verlangte.

»Traut mir, das Licht ist nicht des Tages Licht, die Sonne hauchte dieses Luftbild aus.«

Will hob eine Augenbraue, und ich zog meinen Zeigefinger von meinem Schlüsselbein zu meinem Bauch, wobei ich kurz an meinen Brüsten innehielt. Will schluckte.

»Drum bleibt noch«, flüsterte ich. »Zu gehn ist noch nicht Not.«

Er ging einen zittrigen Schritt auf mich zu, und ich streckte meine Arme aus. Er kam zu mir wie ein Kind zu seiner Mutter, die es verloren geglaubt hatte. Wir taumelten auf das Bett. Ich lachte, als er gegen meine Brüste murmelte: »Dann lasst mich sterben. Ich gebe gern mich drein, wenn Ihr es wollt. Nein, jenes Grau ist nicht des Morgens Auge, der bleiche Abglanz nur von Cynthias Stirn. Das ist auch nicht die Lerche, deren Schlag hoch über uns des Himmels Wölbung trifft. Ich bleibe gern; zum Geh'n bin ich verdrossen. Willkommen, Tod! Kate hat es so beschlossen.«

»Wartet! Was?« Ich schob ihn fort. »Tod. Wovon redet Ihr da?«

Will blinzelte die Liebeslust aus seinen Augen. »Ich muss ...« Er schüttelte den Kopf, und der letzte Rest Verwirrtheit verschwand. »Ich muss mich im Morgen-grauen mit den Geldgebern des *Rose-Theaters* treffen. Sie brauchen ein neues Stück von mir oder ...«

Ich riss die Augen auf. »Oder sie töten Euch?«

Er fiel rückwärts auf das Bett, einen Arm über das Gesicht gelegt. »Unwahrscheinlich. Aber man kann nie wissen.«

Ich warf einen Blick zum Fenster. Wurde der Himmel jetzt tatsächlich grau? Ja!

»Auf! Eilet! Fort von hier!« Ich sprang aus dem Bett und zerrte an Will, so fest ich konnte. Für einen so schlanken Mann war er sehr schwer zu bewegen. »Es ist die Lerche, die so heiser singt und falsche Weisen, rauen Misston gurgelt.«

Will ließ seinen Arm sinken und sah mich an, als ob ich wahnsinnig wäre. Vielleicht war ich das auch. Aber die Vorstellung, dass er meinewegen verletzt oder sogar getötet werden könnte, weil ich ihn aus Egoismus bei mir hielt ...

Das könnte ich nicht ertragen. Und deswegen plapperte ich.

»Man sagt, der Lerche Harmonie sei süß.« Ich zog noch fester, und schließlich erhob sich Will vom Bett. »Nicht diese: sie zerreißt die uns're ja.«

Ich sammelte seine Kleidungsstücke zusammen und warf sie ihm zu. Sein Wams traf ihn im Gesicht und fiel zu Boden.

»Die Lerche, sagt man, wechselt mit der Kröt' die Augen.« Will hob das zerknitterte Wams auf und warf mir einen verwirrten Blick zu. »Möchte sie doch auch die Stimme! Die Stimm' ist's ja, die Arm aus Arm uns schreckt.«

Endlich war er angezogen, und ich schob ihn unsanft auf den Balkon. »Nun fort von hier. Stets hell und heller wird's.«

Im grauen Licht, das dem Sonnenaufgang vorausging, hielt er inne, drehte sich um und küsste mich noch einmal, bevor er über die Brüstung sprang und das Rankgitter hinunterkletterte. Ich beugte mich vor, da ich befürchtete, er könnte gefallen sein, doch meine Sorge war unbegründet.

Er sah zu mir hoch, und sein Haar wurde nach hinten geweht. Die nahenden Sonnenstrahlen ließen das Piratengold seines Ohrrings funkeln. »Geht schlafen, Kate. Ich sehe Euch bei der Probe.«

»Vielleicht sollte ich mit Euch kommen. Wartet einen ...«

»Nein!«

Die Lautstärke des Wortes ließ mich zusammenzucken.

Er rieb sich mit einer Hand über das Gesicht, dann warf er einen Blick in Richtung Horizont. Eine orangefarbene Linie war erschienen.

»Ich meine, das wird nicht nötig sein. Ich habe ein Stück.« Er tippte mit seinen Fingerknöcheln gegen seine Schläfe. »Es ist mir letzte Nacht eingefallen.« Er warf mir einen Kuss zu. »Dank Euch, süße Kate, meiner Muse. Ich nenne es *Zwei Herren aus Verona*. Was denkt Ihr?«

»Interessant«, sagte ich.

»Ich hoffe es. Nun geht wieder hinein und schließt die Türen, damit ich weiß, dass Ihr sicher seid.«

Er sah mir zu, wie ich seiner Anweisung folgte. Zumindest dachte er, dass ich es getan hätte. Sobald der Riegel im Türschloss zuschnappte, drehte er sich um und eilte zur Gartenmauer.

Ich öffnete die Tür jedoch leise wieder, damit ich sehen konnte, wie er fortging. Ich würde in diesem Leben so wenige Gelegenheiten dazu haben.

Er sprach wieder angeregt mit sich selbst, bewegte seine Hände und lachte sogar. Ich schüttelte den Kopf und schmunzelte. So war Will einfach.

»Ge-! Ge-!«

Das Geräusch schnitt durch das friedliche graue Licht des anbrechenden Tages. Ich schnappte mir meine Waffe, war innerhalb weniger Augenblicke am Geländer und wollte hinüberspringen, wie er es getan hatte. Will mochte stärker sein, als er aussah, aber er konnte nicht so gut mit dem Schwert umgehen wie ich.

Als ich die Brüstung erreichte, hielt ich inne und ließ mein Schwert erschrocken zu Boden fallen.

Ein großer Zombie – mindestens zwei Köpfe größer als Will und wahrscheinlich fünfundzwanzig Kilo schwerer – kam hinter einem Baum hervor. Gelassen packte Will den Unhold und riss ihm den Kopf vom Körper.

Während die Asche im Wind verwehte, sprang Will mühelos über die Gartenmauer, landete auf der Straße darunter und ging seines Weges.

»Unter faulen Äpfeln gibt's nicht viel Wahl.«
Der Widerspenstigen Zähmung (1. Akt, 1. Szene)

Will bedauerte, dass er Kate bezüglich seines Ziels und seiner Absicht angelogen hatte, aber wäre es nicht schlimmer gewesen, in ihren Armen zu Asche zu zerfallen?

Außerdem war da im Garten ein verdammter Zombie gewesen. Das Ding hätte sich an sie heranschleichen können, während sie anderweitig beschäftigt waren. Es war besser, dass er sich darum gekümmert hatte, bevor jemand verletzt würde.

Sobald Will die Mauer hinter sich gelassen hatte, blickte er sich um. Da er niemanden in seiner Nähe sah, rannte er nach Hause. Glücklicherweise konnte er der Sonne davonlaufen, wenn er das wollte. Und nun, da sich der Horizont von gedämpftem Orange zu flammendem Gelb und Rot veränderte, wollte er es sogar sehr.

Will hatte sich eine Kammer in Southwark gemietet, zwischen dem *Rose-Theater* und der London Bridge, wo er in Frieden ruhen konnte. Er hatte ein paar *menschliche* Einrichtungsgegenstände gekauft – Stühle, einen Tisch, eine Truhe, ein Bett. Ein paar davon benutzte er sogar. Er bewahrte seine Kleidung in der Truhe auf; er ließ seine Arbeit auf dem Tisch liegen – wenn er nicht gerade eine Schreibblockade hatte und daher praktisch im *Rose-Theater* lebte –, aber die meiste Zeit verbrachte er außer Sicht.

In einer Wand gab es ein Brett, das fest zu sein schien, es jedoch nicht war. Stattdessen ließ es sich leicht beiseiteschieben, sodass Will in den Hohlraum kriechen konnte, den er dort angelegt hatte.

Kaum hatte er das Brett von innen wieder an Ort und Stelle gezogen, ging die Sonne auf. Dann starb Will, wie jeden Morgen. Er würde sich nicht bewegen, bis die Sonne ihren Zenit überschritten hatte.

Wenn die Müdigkeit kam, verspürte er oft ein wenig Angst. Würde ihn jemand finden, während er den Schlaf der Toten schlief? Würde man ihm seinen Kopf abschlagen? Würde er niemals wieder erwachen? Aber die Angst war nur flüchtig und wurde von einem Meer aus Schwarz ertränkt.

Die Toten träumten nicht, und Will erging es nicht anders. Die Leere, in die er bei Sonnenaufgang glitt, war genau das. Wenn er erwachte, war es, als hätten die Stunden dazwischen niemals stattgefunden. Manchmal, wenn er gerade wieder mit sich selbst sprach, verfiel er mitten im Satz in seine Starre und sprach an eben jener Stelle weiter, wenn er wieder erwachte, als ob er niemals unterbrochen worden wäre.

Will vermisste die Träume. Oft hatte er durch sie seine besten Ideen bekommen.

Später an diesem Tag erwachte er und machte sich auf den Weg zum *Rose*.

»Sagt mir, was Ihr wollt!« *Klatsch*. »Und hört auf, ständig ›Ge-‹ zu sagen!«

Ein Obsthändler hielt einen großen, schlaksigen Jugendlichen am Kragen fest. Er schüttelte ihn. Der Knabe stöhnte »Geeeeeee-« und versuchte, den Mann zu beißen.

Will sah sich um. Niemand außer ihm schien die Szene zu bemerken, oder vielleicht interessierte es einfach niemanden.

Ah, London.

»Was ist bloß los mit Euch?« Der Händler bemühte sich, den jungen Mann von sich fernzuhalten, aber dieser war viel stärker. Wahrscheinlich auch schon, bevor er starb.

Will trat dazwischen. »Erlaubt mir, Herr.« Will packte den Knaben und schubste ihn ein paar Meter weit die Straße hinunter. Der Zombie stolperte und fiel hin.

Als seine Knie auf den Boden trafen, hörte Will mit seinem überlegenen Gehör ein Knacken. Sackerlot! Nun würde die Kreatur keine andere Wahl haben, als zu torkeln.

»Ich werde mich darum kümmern«, versicherte Will dem Händler.

»Was ist denn nur los mit ihm?«, fragte der Mann.

»Was denkt Ihr?«

Der Mann riss die Augen auf. »Die Pest!« Er schlug die Hände über dem Mund zusammen, dann drehte er sich um und rannte davon.

Als Will den Zombie erreicht hatte, war dieser bereits wieder aufgestanden. Doch das linke Bein konnte sein Gewicht nicht mehr tragen. Bei jedem Versuch, sich vorwärtszubewegen, fiel er wieder zu Boden.

Will verfluchte seine übermenschliche Stärke. Er hatte dem Monstrum bis zu seinem Schöpfer folgen wollen. Stattdessen hatte er es irreparabel beschädigt.

Beim nächsten Mal als der Zombie aufstand, fing ihn Will auf, bevor er zurückfiel. Dann half er ihm in die nächste Gasse. Als er wieder herauskam, wischte er sich die Asche von den Händen.

Er musste einfach einen anderen finden. Das sollte nicht zu schwierig sein.

Will war noch keine drei Dutzend Schritte gegangen, als er eine Gestalt erblickte, die sich so schnell wie möglich in die andere Richtung davonmachte. Die Leute auf der Straße hielten reichlich Abstand. Er schien die Pest zu haben oder eine ähnlich schreckliche Krankheit.

Will behielt den Abstand bei und schlich sich von Hauseingang zu Hauseingang, während der Zombie die Stadt verließ.

London war eine große Stadt, eine der größten Europas, und Will fühlte sich immer überwältigt, wenn er auf ihren Straßen und Gassen unterwegs war. Dadurch vergaß er wahrscheinlich, dass man hinausgelangen konnte, indem man in eine beliebige Richtung ging.

Natürlich war London auf drei Seiten durch die Stadtmauern und auf der vierten Seite von der Themse begrenzt, aber die Stadt hatte sich an mehreren Stellen über die Mauern hinaus ausgebreitet. Und wenn man weit genug ging, erreichte man plötzlich das Ende der Stadt.

Genau das erlebte Will. Er blieb an einer Ecke stehen und versteckte sich schnell, als der Zombie über seine Schulter schaute. Als Will wieder hinsah, war er verschwunden.

Will nahm an, dass der Unhold an den Gebäuden vorbeigetorkelt sein musste, und beeilte sich, ihm zu folgen. Doch als er das Ende der Straße erreicht hatte, blickte Will in eine große Leere.

Bäume und Felder, aber kein Zombie.

»Pfui!«, murmelte Will. »Ich wünsche Euch die Pocken an den Hals.«

Nicht dass die Pocken einem Toten etwas ausgemacht hätten, aber darum ging es nicht.

Will sah nichts, was dem Unhold als Versteck hätte dienen können. Und warum würde er sich verstecken? Selbst wenn er gesehen hätte, dass Will ihm gefolgt war, wäre er eher umgekehrt und hätte versucht, Wills Gehirn zu verspeisen.

Also ...

Wills Blick wanderte zurück zu den Häusern, die auf beiden Seiten der Straße so dicht aneinanderstanden, dass sich ihre Dächer in der Mitte zu treffen schienen. Dort mochten Dutzende Wohnungen sein. Er würde jede einzelne überprüfen müssen. Will legte die Hand auf sein Schwert und begann, an die Türen zu klopfen.

Will hatte ein Gespür für die Toten. Er würde beim ersten Blick wissen, ob der Erschaffer der Zombies vor ihm stand. Dann ein Hieb, und alles würde vorbei sein. Will konnte sich wieder daranmachen, das neue Stück zu schreiben, und Kate würde niemals die Wahrheit erfahren müssen.

Er hätte es gleich wissen sollen, dass es niemals so einfach sein würde.

Das erste Haus beherbergte offensichtlich eine große Familie. Die Hausherrin öffnete die Tür, und an ihrem Rock hingen mehrere Kleinkinder. Als er sich mit den Worten: »Verzeiht, falsches Haus« verabschiedete, hätte sie ihm fast das Schwert aus der Hand gerissen, um ihn damit aufzuschlitzen.

Der Knall der zuschlagenden Tür ließ ihn zusammenzucken. Doch Will war noch nicht bereit aufzugeben. Er klopfte an die nächste Tür und dann an die übernächste. Niemand antwortete seinem Klopfen, also ließ er sich selbst hinein. Er durchsuchte die Gebäude, fand aber niemanden.

Weder lebendig noch tot.

Im vierten Haus war er erfolgreich, allerdings nicht so, wie er gehofft hatte.

Eine dicke Frau mit einer schmutzigen Schürze und einem noch schmutzigeren Gesicht öffnete die Tür. Ihr mürrischer Gesichtsausdruck ließ ihn ein paar Schritte zurücktreten, für den Fall, dass sie mit dem toten Huhn nach ihm schlagen sollte, das sie gerade zu rupfen schien. Doch bei seinem Anblick verschwand ihr finsterer Blick, und ein Lächeln erschien auf ihrem Gesicht.

»Will Shakespeare?«, fragte sie. »Seid Ihr es wirklich?«

Sie ging auf ihn zu, und ihr Geruch ließ Will weiter zurückweichen. Fast wäre er über seine eigenen Füße gestolpert und in den Schlamm der Straße gefallen.

»Kennen wir uns, Madam?«

Das passierte, wenn man ewig lebte. Alle begannen, gleich auszusehen.

»Nein, Herr. Ich habe Euch häufig im *Rose* spielen sehen. Ich bin Eure größte Anhängerin.«

Will betrachtete ihren Leibesumfang – sie musste sich seitlich drehen, um durch die Tür zu passen – und entschied, dass sie wahrscheinlich recht hatte.

»Oh«, sagte Will. »Wie ... nett.«

Die Frau begann, sich an ihn heranzupirschen. Ein Schritt vorwärts für sie bedeutete zwei Schritte rückwärts für ihn. Ihr Rock aus grober Wolle schwang hin und her. Ihm gefiel der Ausdruck in ihren Augen ganz und gar nicht. Sie schien hungriger zu sein als ein ausgehungelter Vampir.

»Ich habe Euch schon immer treffen wollen.«

»Und das habt Ihr nun. Aber ich fürchte, dass ich ...«

Sie ließ das Huhn zu Boden fallen und ergriff Wills Hand. »Oh, Master Shakespeare, ich habe ein Stück geschrieben.«

»Urgh«, war alles, was er herausbrachte, während sie seine Finger in ihren feuchten Pranken zerquetschte. Hier und dort hingen Hühnerfedern, andere trieben im Wind davon.

»Es ist nur ein paar Szenen lang, aber ich finde, dass die meisten Stücke ohnehin zu lang sind. Die Geschichte entspricht vielleicht nicht unbedingt der Mode, doch das spielt keine Rolle mehr, sobald Ihr es gelesen habt. Es ist brillant. Viel besser als alles, was *Ihr* jemals geschrieben habt. Sicher werdet Ihr es sofort im *Rose* aufführen wollen.« Sie ließ ihn los und presste ihre Hände unter ihr Doppelkinn. »Dann werde ich bis ans Ende meiner Tage reich sein.«

Eine umherschwebende Feder kitzelte sie an der Nase, und sie musste niesen, einmal, zweimal, dreimal, alles auf ihre Hände und auf Will.

»Dann scheint Ihr ... ähm ... sehr begabt zu sein, Madam.«

Die meisten Frauen ihres Standes konnten nicht einmal lesen, geschweige denn schreiben. Er fragte sich, warum sie es offenbar konnte.

Vielleicht sah sie die Frage in seinem Gesicht, denn sie sagte: »Mein Vater war ein Geistlicher und ich sein einziges Kind. In langen Winternächten lehrte er mich alles, was ich weiß.«

»Wie gütig von ihm«, sagte er. Was er dachte, war: *Und warum seid Ihr dann hier?*

Aber das wäre eine närrische Frage gewesen. Die Frau mochte in der Lage sein, zu lesen und zu schreiben, aber was würde es ihr in einer Welt nützen, die von Männern beherrscht wurde? Königin Bess war eine Ausnahme, nicht die Regel. Selbst Kate führte ein Leben, das sie nicht wollte.

Die Frau drehte sich wieder zu ihrem Haus um. »Ich hole schnell die Seiten. Morgen komme ich zum *Rose*. Dann könnt Ihr mir sagen, wie viel Ihr mir bezahlt.«

Sie verschwand durch die Tür. Will stand da und war vom Umfang ihrer Selbsttäuschung verblüfft. Wie konnte sie glauben, dass er ihr Stück lesen würde. Er hatte selbst genug, was auf seinen Verstand einstürmte.

Abgesehen davon würde er ihr Machwerk wohl kaum bis morgen gelesen haben, wenn er es überhaupt las. Er war gut, aber nicht so gut.

Unfassbar war jedoch, dass diese Frau fest davon ausging, Will würde ihr Geld geben, bevor jemand das Stück finanzierte, und dass sie damit reich werden würde.

Will entschied, dass er an einem anderen Tag zurückkommen und weiter-suchen würde. Oder er würde sich an einen anderen Zombie hängen und ganz woanders landen. Die zweite Idee gefiel ihm besser.

Will wandte sich von der Tür seiner größten Anhängerin ab und begann zu laufen.

Direkt gegen einen Zombie. Warum waren sie immer da, wenn man sie nicht gebrauchen konnte, aber nirgendwo zu sehen, wenn man nach ihnen suchte?

Will prallte von der breiten Brust des Mannes ab und fiel fast zu Boden. Dadurch griff der Unhold ins Leere, als er versuchte, Will zu packen. Will kam wieder auf die Beine und rannte los.

»Wartet!«

Will konnte nicht anders. Er sah zurück. Die Frau stampfte hinter ihm her und wedelte dabei mit einer Handvoll Blätter. »Ihr habt das hier vergessen.«

Will hielt nicht an.

Bis sie schrie.

»Wie Stacheln trifft dies Wort mein wundes Herz.«
Titus Andronicus (1. Akt, 2. Szene)

Ich sank auf dem morgenkühlen Boden meines Balkons auf die Knie. Will Shakespeare war nicht menschlich. Kein Mensch hätte so etwas tun können. Es war, als ob der Schleier von meinen Augen genommen worden wäre. Ich mochte den Anblick, der sich mir dadurch bot, allerdings nicht besonders. In meinem Kopf tauchten ungebetene Bilder auf.

Ich stehe in der dunklen Gasse, den Degen in der Hand, mit dem ich gerade den *Tibonage* getötet habe. Jemand berührt mich, und ich wirble herum und schlitze Wills Kehle auf. Er fällt zu Boden, und sein Blut sprudelt in einer Fontäne heraus. Kurz darauf ist Will auf wunderbare Weise wieder am Leben und hat kaum einen Kratzer.

Menschlich? Das glaubte ich nicht.

Master Shakespeare, ein Dichter, und doch so schnell und stark. Schmal und schwächling, und doch waren die Muskeln unter seiner glatten Haut so hart, als hätte er jahrzehntelang in einem Steinbruch gearbeitet. War Christopher Marlowe so stark? Ich bezweifelte es.

Ein weiteres Bild kam mir in den Sinn. Will, der von meinem Balkon springt und auf dem Boden steht, bevor ich es schaffe, über die Brüstung zu sehen. Solch eine Geschwindigkeit war verdächtig, und doch hatte ich niemals Verdacht geschöpft. Ich war von diesem Mann und der Musik seiner Worte zu bezaubert gewesen.

Je länger ich darüber nachdachte, desto mehr Fragen drängten sich in meinen Kopf.

Hatte ich Will jemals in der Sonne stehen sehen?

Nein.

»Weil ihn die Sonne in Flammen aufgehen lassen würde«, murmelte ich.

In diesem Moment hatte ich nicht übel Lust, ihn persönlich in Brand zu stecken.

Er hatte den Kopf des Zombies im Vorbeigehen abgerissen und war dann mühelos auf meine Gartenmauer gehüpft.

Was für eine Kreatur war zu so etwas in der Lage? Ich wusste nur über Zombies Bescheid und konnte eindeutig ausschließen, dass Will einer war. Doch kürzlich hatte ich ein wenig darüber gelernt, was für ein Wesen sie erschaffen konnte.

»Eine Verbundenheit zu den Toten«, murmelte ich und bekam Gänsehaut.

Wo immer wir uns aufgehalten hatten, waren Zombies aufgetaucht. Ich hatte gedacht, dass so viele unterwegs waren, dass wir gar nicht anders konnten, als über einige zu stolpern. Nun musste ich mich fragen, ob sie von Will angezogen wurden wie ...

»Geister.«

Die Erinnerung daran, wie er noch vor einer Stunde auf diesem Balkon mit sich selbst gesprochen hatte, verfolgte mich. Sprach er mit Figuren aus seiner Vorstellungskraft? Oder mit Geistern, die nur er sehen konnte?

Wenn Will ein Nekromant und ein Vampir war, würde das eine Menge erklären.

Einschließlich der Zombiearmee.

»Halb riss ich aus des Todes Rachen ihn.«
Was ihr wollt (3. Akt, 5. Szene)

Will sah sich um, aber es war bereits zu spät, um der Frau zu helfen. Zombies strömten aus den Häusern. Zuerst bemerkten sie sie gar nicht, sondern waren auf der Jagd nach ihm.

Aber als sie begann, sie anzurempeln und ein paar von ihnen mit ihrem Manuskript auf den Kopf zu schlagen, um an die Spitze der Gruppe zu gelangen, griffen sie sie an.

Will sah nicht, was geschah – den Heiligen sei Dank. Aber ihren Schreien nach zu urteilen, war es nichts Gutes, und er konnte nicht zurück.

Die Zombies waren hinter ihm her.

Er wusste nur nicht, warum. Er hatte nichts getan, um sie zu verletzen. Er hatte gar nicht die Zeit dazu gehabt.

»Seid vorsichtig.«

Will hatte keine Ahnung, wer da gerufen hatte, aber als er wieder nach vorne sah, wäre er fast gestürzt. Ein Zombie stand direkt in seinem Weg.

Will sprang mit ausgestrecktem Bein vor, als würde er jemandem ins Gesicht treten wollen. Aber es war niemand da. Denn plötzlich waren sie alle hinter ihm.

Eine Horde Untoter war kein Problem für Will Shakespeare. Er war schon lange weg, bevor sie den Stadtrand von London erreichten. Nicht, dass sie ihn nicht wieder aufstöbern konnten. Die verdammten Viecher fanden ihn immer wieder.

Und warum war das so?

Natürlich hatte er eine besondere Verbindung zu den Toten, aber in seinem ganzen langen Leben hatte er nicht so viele Begegnungen mit ihnen gehabt wie in den letzten Tagen. Es musste einen Grund dafür geben.

Will nahm einen Umweg, bis er sicher war, dass ihm niemand folgte. Als er schließlich das *Rose-Theater* erreichte und betrat, waren dort alle sehr geschäftig. Einen Augenblick lang stand er einfach nur da und ließ sich von dem Geruch, dem Anblick und dem Klang dieses Ortes verzaubern.

Henslowe hatte darauf geachtet, das *Rose* stabil zu bauen. Es stand auf einem festen, gepflasterten Untergrund, das Gebälk bestand aus Holz, die Wände aus

Latten und Mörtel. Das Gebäude hatte drei Ebenen. Die billigsten Plätze waren unten auf dem Boden direkt vor der Bühne, die besseren weiter oben.

Wie die meisten Theater hatte auch das Rose eine obere Ebene hinter der Bühne, die es den Autoren ermöglichte, beim Schreiben der Stücke Regieanweisungen wie *von oben* hinzuzufügen. Auf der Bühne gab es außerdem eine Falltür, durch die die Schauspieler erscheinen und verschwinden konnten. Auf diese Weise ließen sich Himmel, Erde und Hölle darstellen.

Will bat um Ruhe, und alle Augen richteten sich auf ihn. »Heute Abend werden wir damit beginnen, ein neues Stück zu proben.«

Die Leute jubelten, piffen und applaudierten, bevor sie sich wieder ihrer Arbeit zuwandten. Will lächelte. Ein neues Stück war immer etwas Besonderes.

Jetzt musste er es nur noch schreiben.

Will betrat die Garderobe und versuchte, sich mit tiefen, gleichmäßigen Atemzügen zu beruhigen. Während des Laufens hatte er zu keuchen angefangen, auch wenn er das eigentlich nicht musste. Er war einfach so daran gewöhnt, sich wie ein Mensch zu verhalten.

»Das war sehr knapp.«

Will zuckte zusammen und wirbelte herum. Die dunkelhäutige Frau mit der bunten Kleidung und den Kopftüchern war zurück. Dieses Mal hatte er jedoch eine ziemlich genaue Vorstellung davon, wer sie war. Ein afrikanischer Akzent, französische Worte, dunkle Haut, es war nicht schwer zu erraten.

»Nounou, nehme ich an?«

Sie lächelte, und strahlend weiße Zähne blitzten auf, bevor sie nickte.

»Wenn ich vor dieser Zombiehorda gestürzt wäre, hätten sie mich vielleicht erwischt.« Er verneigte sich. »Danke, dass Ihr mich gewarnt habt.«

»Es war das Mindeste, was ich tun konnte. Ihr habt mein Mädchen so glücklich gemacht.«

»Sie macht mich auch glücklich. Ich liebe sie.«

»Und sie liebt Euch.« Nounou runzelte die Stirn. »Zumindest tat sie es vor Kurzem noch.«

Will, der bei ihren ersten Worten am liebsten davongeschwebt wäre, fühlte sich nach dieser Ergänzung plötzlich so, als müsste er sterben. »W-was?«, stotterte er. »Was ist passiert?«

Die alte Frau sah ihn weise an. »Sie hat einen Verdacht, wer Ihr seid.«

»Wie könnte sie?«

»Sie sah Euch im Garten.«

Einen Augenblick lang hatte Will keine Ahnung, was Nounou meinte. Er erinnerte sich kaum noch daran, wie er Kate an diesem Morgen verlassen hatte. Er

hatte mit Valentin gesprochen, über das neue Stück nachgedacht, die Handlung und die Figuren ausgearbeitet, und dann ...

Etwas war geschehen. Will versuchte, sich zu erinnern.

Ge-!

Verdammt! Sie hatte gesehen, wie er diesem Zombie den Kopf abgerissen hatte wie ein wildes Tier.

Nounou beobachtete, wie sich die Erkenntnis auf seinem Gesicht ausbreitete, und nickte. »Ihr müsst Euch bemühen, sie vom Gegenteil zu überzeugen.«

»Wie?«

Sie spreizte ihre anmutigen dunklen Hände. »Lügt.«

Will seufzte. »Das sollte nicht allzu schwer sein.«

»Wenn sie vermutet, dass Ihr kein Mensch seid, wird sie Euch niemals wieder vertrauen. Sie wird ihre Zeit damit verschwenden, Euch zu jagen. Vor allem wird sie jedoch niemals *mit Euch* jagen, aber das muss sie.«

»Warum ist das so wichtig?«

»Ihr wisst, dass es zu viele von ihnen gibt. Sie braucht Hilfe, und Ihr werdet dafür sorgen, dass ihr nichts geschieht, solange Ihr an ihrer Seite seid.«

Will würde tausend Tode unter der Morgensonne sterben, bevor er zuließe, das etwas oder jemand Kate verletzte. Doch ...

»Und wenn ich ihr einfach die Wahrheit erzähle?«

»Nein!«, rief Nounou.

»Aber vielleicht wird sie verstehen, dass wir mit ihrem Geschick und meiner Stärke nicht geschlagen werden können ...« Nounou schüttelte den Kopf.

»Ich habe einen Fehler gemacht«, murmelte sie. »Ich wusste nicht, dass es einige Eurer Art gibt, die keine mordenden Unholde sind. Ich brachte ihr bei, alles zu töten, was nicht menschlich ist.«

»Aber was, wenn ich ...?«

»Sie glaubt niemandem außer mir.«

»Aber ich könnte ihr sagen, dass Ihr ...«

»Sobald Ihr Kate sagt, dass Ihr mit mir gesprochen habt, seid Ihr verdammt. Nur ein Nekromant kann mit den Toten sprechen.«

Will erhob sich. »Ihr denkt, dass sie mich töten könnte?«

»Ich weiß, dass sie es könnte.«

Will wusste es ebenfalls. Und obwohl er sein Leben gerne gegeben hätte, um sie zu retten, wollte er es doch nicht ihr überlassen, es ihm zu nehmen. Er würde nicht zulassen, dass sich Kate allein einer Armee aus Zombies und einem unbekannten Nekro-Vampir gegenüber sah.

Denn *das* würde sie bestimmt nicht überleben.

»Brutus, auch du?«
Julius Cäsar (3. Akt, 1. Szene)

Ich erreichte das *Rose-Theater* erst nach Mittag. Eigentlich wollte ich sofort losziehen, um dort zu sein, bevor Will ankam. Doch vorher musste ich noch nach der Amme sehen.

Ich hatte Anweisung gegeben, dass sich niemand außer mir um sie kümmern sollte. Und das bedeutete, dass ich es auch tatsächlich tun musste.

Glücklicherweise hatte sie Will die Darstellung des Doktor Caius vollkommen abgekauft. Als ich die Tür des Stalls öffnete, lag die Amme stöhnend auf dem Bett. Ich musste mir auf die Zunge beißen, um mich davon abzuhalten, ihr mitzuteilen, dass sie eigentlich kerngesund war.

»Gute Amme«, begann ich.

»Oh weh!«, rief sie und legte ihre Hand auf die segelartige Kopfbedeckung, die sie immer noch trug, obwohl sie seit gestern im Bett lag. »Mein schmerzender Kopf. Bitte seid leise, Kind.«

Ich öffnete meinen Mund, um sie darauf hinzuweisen, dass sie diejenige war, die schrie, doch dann schloss ich ihn wieder. Sie würde mich nicht hören. Denn sie hörte niemals auf zu reden.

»Ich hatte Schüttelfrost vom Fieber und rief um Hilfe, aber niemand kam.«

»Ich bin do...«

»Dann hatte ich Träume. So schrecklich. Von Feuer und Flammen, wie die Hölle kam es mir vor.«

»Das habt Ihr vom Spionieren«, murmelte ich, während ich ihr etwas zu essen und trinken brachte.

»Was?« Die Amme legte eine Hand an ihr Ohr. »Was habt Ihr gesagt?«

»Ihr müsst bei Kräften bleiben!«, rief ich.

Sie verzog das Gesicht. »Mein Kopf! Bitte seid ruhig.«

Ich beschloss, besser schnell wieder zu gehen, bevor ich die Geduld verlor und sie *ruhigstellte*. »Ich werde später wiederkommen.«

Viel später.

Die Amme ergriff meine Hand. »Könnt Ihr nicht noch bleiben, Kind? Mir Gesellschaft leisten, während ich esse? Mir vielleicht etwas vorlesen? Das Fieber schmerzt mich so.«

»Ihr könnt nicht hören«, bemerkte ich.

»Was?« Wieder legte sie die Hand an ihr Ohr.

Am Ende saß ich bei ihr, während sie aß – das ›Fieber‹ hatte ihr den Appetit offenbar nicht verdorben –, dann las ich ihr aus einem religiösen Pamphlet vor, das ich in einer Ecke des Stalls gefunden hatte. Vielleicht konnte sie den Rhythmus der Worte hören, denn sie döste ein.

Nachdem ich mit der Köchin gesprochen und dann Jamie angewiesen hatte, die Pferde nach eigenem Ermessen zu versorgen – er wusste mehr über sie als ich –, konnte ich endlich für ein ›Nachmittagsschläfchen‹ in meine Kammer entkommen. Ich hinterließ die strikte Anweisung, mich nicht zu stören.

Schnell hatte ich mich wie Clayton angezogen und war über das Rankgitter in den Garten geklettert. Da der Gärtner mit dem Rest meiner Diener geflüchtet war, sorgte ich mich nicht darum, dass mich jemand sehen könnte.

Das Rose war voller Leben; ich wusste nicht genau, warum. Ich hielt Edmond auf, als er an mir vorbeilief. »Was ist passiert?«

»Habt Ihr es noch nicht gehört?« Er rang seine dicken Hände auf die gleiche Art wie die Amme. »Master Shakespeare hat ein neues Stück begonnen. Ihr werdet heute Abend den ersten Akt proben.«

»Wie soll ich davon gehört haben?«, fragte ich.

»Ich habe jedem einen Boten nach Hause geschickt.«

»Ihr wisst, wo ich lebe?«

»Nein«, sagte Edmond und eilte davon. Ich starrte ihm nach und war unsicher, was er mir damit hatte sagen wollen.

Aufregung packte mich bei dem Gedanken an ein neues Stück von William Shakespeare. Und ich würde ein Teil davon sein.

Dann fiel mir wieder ein, dass ich hier war, um ihn zu töten. Ich sollte mich besser um meine Aufgabe kümmern.

Da Will scheinbar gerade den ersten Akt schrieb, nahm ich an, dass ich ihn in der Garderobe finden würde, die er vollständig für sich beansprucht zu haben schien. Wo die anderen Schauspieler ihre Kostüme wechselten, wusste ich nicht. Vielleicht in dem als ›Hütte‹ bezeichneten Lagerraum auf der zweiten Ebene.

Ich öffnete die Tür und entdeckte, dass meine Vermutung richtig gewesen war. Will saß über seinen Schreibtisch gebeugt, kritzelte auf ein Blatt Papier und murmelte dabei vor sich hin. Auf seinen Fingern und seiner Nasenspitze war Tinte.

Sein Anblick allein reichte, um mein Herz stocken und gleich darauf nur umso schneller schlagen zu lassen.

Solche Schönheit. Solch ein Genie. Solch eine Schande, dass all dies verloren gehen würde.

Nun ja. *Er* war der mörderische, Zombie erschaffende Unhold. Nicht ich.

Ich ging auf ihn zu. Meine Hand lag auf meiner Waffe, und ich war bereit, es hinter mich zu bringen, bevor ich es mir anders überlegte. Doch dann sprach er: »Oh, süße Lieb'!«

Ich erstarrte. Hatte er mich gesehen? Mich gespürt? Würde er mich nun töten, bevor ich ihn tötete?

»Oh, süße Zeilen! Süßes Leben!«, fuhr er fort. »Ja, hier ist ihre Hand, des Herzens Bürge: Hier ist ihr Liebesschwur, der Ehre Pfand.«

Das Stück. Es würde sicher nicht schaden, es mir eine Weile anzuhören. Aber seine Worte waren so wunderschön wie seine Stimme, sodass ich schon bald vollkommen gefesselt war.

»Oh, dass die Väter unsern Liebesbund und unser Glück durch ihren Beifall krönten! Oh, himmlische Julia!«

Julia? Wer zur Hölle ist Julia? Meine Hand wanderte wieder Richtung Schwert.

Will richtete seine Aufmerksamkeit auf eine Ecke der Kammer und schien jemandem zuzuhören.

Doch da war niemand.

Er nickte einmal, zweimal, dann schrieb er für mehrere Minuten, bevor er innehielt, fluchte und aufstand. Er klatschte dreimal in die Hände und trat gegen seinen Stuhl. Dann rief er: »Hey, nonny, no«, bekreuzigte sich und setzte sich wieder.

»Wie findet ihr es, Proteus?«, fragte er.

Und wer zur Hölle ist Proteus?

Die Schönheit von Wills nächsten Worten ließ mich die Frage vergessen.

»Das Feuer wollt ich flieh'n, nicht zu verbrennen, und stürzte mich ins Meer, wo ich ertrinke. Dem Vater wollt' ich Julias Brief nicht zeigen.«

Schon wieder diese Julia. Grrr.

»Oh, dass der Liebe Frühling immer wechselnd, gleich des Apriltags Herrlichkeit uns funkelt. Er zeigt die Sonn' in ihrer vollen Pracht, bis eine Wolk' ihr Licht verdunkelt!«

Die Sonne. Sackerlot! Warum war mir das nicht früher eingefallen? Ich würde ihn gar nicht enthaupen müssen.

Will hatte wieder sein Ritual begonnen, war aufgestanden, hatte geklatscht und gegen den Stuhl getreten, als ich aus dem Schatten trat.

Er hielt inne und blinzelte mich an, als ob ich ihn aus einem langen, angenehmen Nickerchen gerissen hätte. »Julia?«, murmelte er.

Ich widerstand dem Drang, mein Schwert zu ziehen und ihm den Namen Julia von den Lippen zu schlagen. »Ich bin es. Kate.«

Ein Lächeln breitete sich auf seinem Gesicht aus. »Kate. Ich bin so froh, dass Ihr hier seid. Kommt und seht Euch das Stück an. Ich habe die perfekte Rolle für Euch.«

Er streckte seine Hand aus, und ohne darüber nachzudenken, ergriff ich sie. Seine Finger waren so kalt, dass ich erschauerte und meine Hand zurückzog.

»Zu kalt?« Er rieb sie schnell aneinander und blies ein paar Mal auf die Spitzen. »Meine Hände werden immer so, wenn ich zu lange arbeite.« Er streckte sie erneut aus. »Kommt.«

Ich wappnete mich – seine kühle Haut hatte mich zuvor nie gestört. Tatsächlich hatte ich sie sogar genossen. Ich ergriff seine Hand. Sie fühlte sich nun etwas besser an, wenn auch nicht warm.

Anstatt mich von ihm zum Tisch führen zu lassen, zog ich ihn in die andere Richtung. »Kommt mit mir.«

Er folgte mir ohne weitere Fragen. Wie konnte er mir nur so blind vertrauen?

Ich trat nach draußen ins Licht, aber er blieb, wo er war. Seine Hand war im Schatten, meine im Licht. »Was ist los, Will?«

Er warf einen Blick auf das *Rose*. »Ich muss arbeiten, Kate. In drei Stunden proben wir.«

»Nur einen Augenblick. Ihr müsst das hier sehen.« Ich deutete nach oben, auf etwas außerhalb seiner Reichweite. Dann bereitete ich mich darauf vor, ihn in seinen ewigen Tod zu zerren, wenn es sein musste.

Will seufzte und trat ins Licht.

Ich ließ seine Hand los und bedeckte meine Augen, um sie zu schützen. Dann wartete ich auf das Auflodern der Flammen und auf verwehende Asche. Ich gebe offen zu, dass mir Tränen in die Augen stiegen. Ich konnte sie nicht zurückhalten.

»Kate?«, fragte Will.

Ich sah ihn an. Er war unversehrt.

»Was wolltet Ihr mir zeigen?«

»Den ... äh ... Vogel.« Ich deutete in die allgemeine Richtung, in die ich zuvor gezeigt hatte. »Aber jetzt ist er... weg.«

Er starrte mich einen Augenblick lang an, als ob er wüsste, was vor sich ging und es ihn sehr amüsierte. Vielleicht war das der Fall. Wenn er die Kreatur war,

für die ich ihn hielt, war nichts von dem, was zwischen uns geschehen war, echt gewesen. Dann hätte er die ganze Zeit nur mit mir gespielt.

Wütend schritt ich vor und riss ihm den Verband vom Hals. »Aha!«, verkündete ich und schlug das Stück Stoff wie eine Peitsche, um meine Worte zu unterstreichen.

Dann starrte ich verblüfft auf die dünne rote Narbe, die seinen Hals verunstaltete. Warum hatte ich sie nicht schon früher gesehen, als wir einander in den Armen lagen? Meine einzige Entschuldigung bestand darin, dass ich mehr an Teilen interessiert gewesen war, die weiter südlich lagen.

Will nahm mir das Stück Stoff aus meiner schlaffen Hand und band es sich wieder um den Hals. »Was meint Ihr mit ›Aha!‹, Kate? Ihr habt mir diese Narbe verpasst.«

»Es tut mir leid«, flüsterte ich.

»Unfälle passieren.« Er zuckte mit den Schultern. »Jeder irrt sich mal.«

Hatte ich mich in seinem Fall geirrt? Ich war mir immer noch nicht sicher.

»Denkt Ihr, dass ich leichter zu spielen bin
als eine Flöte?«

Hamlet (3. Akt, 2. Szene)

Kate schwankte, und Will fing sie auf. Dann trug er sie zurück in die Garderobe.

»Ich bin nicht das, was Ihr denkt«, sagte Will sanft.

Sie riss die Augen auf und wollte sich losreißen. Aber er war stärker. Er würde sie niemals loslassen.

»Kate!« Er schüttelte sie ein wenig. »Ich würde Euch niemals verletzen.«

Einige Bühnenarbeiter sahen sie kommen, drehten sich um und gingen in die andere Richtung davon. Will trat die Tür der Garderobe von innen zu. Dann setzte er sie ab und versuchte, nicht gekränkt zu sein, als sie hinter die Bank sprang, auf der sie sich geliebt hatten.

»Ich würde Euch *niemals* verletzen«, wiederholte er. »Selbst wenn ich ein Nekro-Vampir wäre.«

»Wie ...« Sie stockte. Dann schluckte sie und setzte erneut an. »Woher wisst Ihr, was ich vorhatte?«

Er lachte. »Ich habe Euch doch erzählt, wie man sie tötet. Denkt Ihr, ich würde mich nicht an die Unterhaltung erinnern?« Er senkte seine Stimme: »Ich erinnere mich an jedes Wort, dass wir zueinander gesagt haben.« Eines Tages, wenn sie die Wahrheit herausfand, würden diese Worte und Erinnerungen alles sein, was er noch von ihr haben würde.

»Ich sah, wie Ihr mit Geistern gesprochen habt«, sagte sie leise.

Er sah ihr in die Augen. »Was für Geister?«

Sie deutete auf die Ecke, in der Proteus zuvor gestanden hatte. Wenigstens war der Mann nun weg. Will wollte nicht, dass jemand diese Unterhaltung mitbekam, nicht mal ein Geist.

»Ihr sprecht mit leeren Räumen. Ihr beantwortet Fragen, die niemand sonst hören kann. Ihr lest jemandem Eure Arbeit vor und wartet auf seine Reaktion.«

»Ah«, sagte Will. »Es ist wahr, ich höre Stimmen. Mir wurde gesagt, dass das den meisten Schriftstellern so geht.«

»Vielleicht sind die Irren in Bedlam ja nur Schriftsteller, die nicht schreiben können«, blaffte sie.

»Vielleicht«, stimmte Will zu. »Wenn ich nicht schreiben könnte, wäre ich sicherlich verloren.«

Ihre Stirn legte sich in Falten. »Warum verfolgen Euch die *Tibonage*?«

»Tun sie das?«, murmelte Will. »Das habe ich nicht bemerkt.«

Wieder schwieg sie, die Hand immer noch an ihrer Waffe. Wenn sie ihm in diesem Augenblick den Kopf vom Körper trennen würde, hätte sie ihre Wahrheit, noch bevor ihr seine Asche vor die Füße fiel. Aber das konnte Will nicht zulassen. Er musste sie vor den Zombies beschützen. Niemand sonst konnte das.

»Kate«, sagte er leise, »wenn ich Zombies erschaffen würde, warum sollte ich Euch dann dabei helfen, sie zu töten?«

Die Worte klangen wahr, weil sie es waren. Will mochte vielleicht wirklich ein Nekro-Vampir sein, aber er hatte seit langer Zeit keinen Zombie mehr erschaffen.

»Mmm«, murmelte sie, auch wenn sie nicht überzeugt zu sein schien. »Da ist nur eine Sache, die mich beunruhigt. Ein Vorfall, den ich mir nicht erklären kann, ganz egal, wie sehr ich es versuche.«

Oh, oh, dachte Will.

»Der *Tibonage* heute Morgen im Garten. Ihr habt ihm den Kopf abgerissen, Will.« Ihre Finger krallten sich um den Griff ihres Schwertes. »Dazu wäre ein Mensch niemals in der Lage.«

Die Lüge kam ihm leicht über die Lippen. »Doch, wenn der Zombie so alt und verrottet ist, dass sein Kopf fast von allein von den Schultern rollt.«

Kate runzelte die Stirn. »So einen habe ich noch nie gesehen.«

»Dann hattet Ihr Glück, süße Kate. Es ist kein schöner Anblick.«

Will hielt seinen Atem an – was ihm natürlich nicht besonders schwerfiel –, während Kate über das nachdachte, was er ihr geschildert hatte. Schließlich ließ sie ihre Hand von der Waffe sinken und Will dachte daran, menschlich zu seufzen.

Er hatte sie überzeugt. Oder zumindest ausreichend Zweifel gesät, dass sie ihm nicht den Kopf von den Schultern schlagen würde.

Noch nicht.

»Kommt, Kate, tretet hinter der Bank hervor. Ich würde Euch niemals verletzen. Das müsst Ihr doch wissen. Fühlt Ihr es nicht in Eurem Herzen? Wenn nicht, habe ich etwas falsch gemacht.«

Langsam kam sie hervor.

»Setzt Euch«, drängte er.

»Nein.« Sie warf einen Blick auf die geschlossene Tür. »Ihr müsst arbeiten.«

»Das werde ich auch gleich tun«, sagte er. »Aber zuerst muss ich Euch etwas sagen.«

Ihre Augenbrauen schossen in die Höhe. Ihre Finger zuckten wieder in Richtung Schwertgriff, und seine Brust schmerzte dort, wo sein stummes Herz lag. Würde sie ihm jemals vollkommen vertrauen?

»Ich folgte einem Zombie in Richtung London Bridge. Dort verschwand er in einem Haus.« Will erzählte ihr schnell den Rest seiner nachmittäglichen Aktivitäten.

»Sie jagten Euch?«, fragte sie. »Obwohl Ihr sie nicht bedroht habt?«

»Ich hatte sie noch nicht einmal entdeckt. Sie strömten aus den Gebäuden, als ob ...« Er stockte, da er ihr Misstrauen nicht von Neuem schüren wollte. Doch Kate war dafür zu schlau, und sie wusste, was er ihr verschwieg.

»Als ob Ihr sie gerufen hättet.«

»So war es«, stimmte er zu.

»Und die Frau, die versucht hat, sie aufzuhalten, sie ...« Kate schluckte.

»Ja.« Am besten beschrieb er den Vorfall nicht weiter. Er konnte immer noch ihre Schreie hören.

»Wisst Ihr, was das bedeutet?«, fragte Kate.

»Ihr Ehemann wartet immer noch auf sein Essen?«

»Will!«

»Entschuldigt.« Manchmal war Humor die einzige Möglichkeit, um während der Jahrhunderte seines Unlebens nicht den Verstand zu verlieren. Will wusste, dass es makaber war, aber manchmal konnte er nicht anders.

»Wenn Ihr die Zombies nicht bedroht habt, sie Euch aber mit der Absicht verfolgten, Euch anzugreifen«, murmelte sie, »bedeutet das, dass ihre Befehle lauteten ...«

»Mich zu töten.«

Warum war ihm das nicht vorher eingefallen? Die verdammten Viecher waren immer im Weg. Niemals war ihm der Gedanke gekommen, dass man es ihnen befohlen haben könnte.

»Aber warum?«, fragte sich Kate. »Unserem Widersacher wäre doch mehr geholfen, wenn er sie auf mich hetzen würde.«

»Nein!«, rief Will schockiert.

»Beruhigt Euch«, sagte sie. »Der einzige Grund, warum der Nekro-Vampir seine Zombies darauf ansetzen würde, Euch zu töten, könnte darin bestehen, dass er Euch davon abhalten will, seine Armee auszulöschen.«

Eigentlich nicht, dachte Will. Der Nekro-Vampir war vielleicht ein anderer Schriftsteller, auch wenn die Erweckung einer Zombiearmee vielleicht ein wenig übertrieben war, um Will einfach nur vom Schreiben abzuhalten.

Doch was, wenn er wusste, dass Will auch ein Nekro-Vampir war? Vielleicht wollte er in der Stadt der Einzige sein, der in der Lage war, eine Zombiearmee zu erschaffen. Geringes Angebot und große Nachfrage bedeuteten mehr Geld. Will wusste das aus Erfahrung.

»Aber in Anbetracht der Tatsache, dass ich ein *Chasseur* bin«, fuhr Kate fort, »stellt sich doch die Frage, warum er sie *Euch* hinterherschicken sollte?«

»Vielleicht weiß er noch nichts von Euch. Vielleicht weiß er nur von mir.«

Kate schnaubte. »Er müsste ein Narr sein, um zu glauben, dass ein ungeübtes Schwert so viele *Tibonage* in Asche verwandeln könnte.«

»Vielleicht ist er ein Narr«, sagte Will. Aber das glaubte er nicht wirklich. Er vermutete eher, dass der Nekro-Vampir recht gerissen war.

Will wünschte nur, dass er seine Pläne kennen würde.

33

»Hässlich soll schön, schön hässlich sein.«
Macbeth (1. Akt, 1. Szene)

Heute werden wir dies alles nicht enträtseln können«, sagte Will. »Und ich muss arbeiten.«

»Ja.« Ich trat einen Schritt auf die Tür zu. »Und ich werde ...« Ich stockte. Was würde ich tun? Der Weg nach Hause lohnte sich nicht, da ich in ein paar Stunden schon wieder im *Rose* sein musste.

»Beim Bühnenbild helfen?«, murmelte Will, als er seinen Federkiel in die Tinte tauchte.

»Natürlich«, sagte ich und öffnete die Tür.

Will fluchte, und ich sah mich um, während er klatschte und gegen den Stuhl trat. »Was tut Ihr da?«, fragte ich.

Er hielt inne und sah mich mit einem Gesichtsausdruck an, der verriet, dass er keine Ahnung hatte, wovon ich redete.

»Na, das hier.« Ich klatschte dreimal und trat gegen die Wand.

»Oh.« Will hob eine Schulter, und ein beschämter Ausdruck huschte über sein hübsches Gesicht. »Ich habe nicht einmal bemerkt, dass ich es noch mache.«

»Was denn?«, fragte ich geduldig.

»Mein Ritual. Ich vollziehe es jedes Mal, wenn ich an die Arbeit gehe. Ich bin nicht sicher, warum, aber ...«, er wedelte mit der Hand, die den Federkiel hielt, und ein Tropfen Tinte fiel herab. »Es hilft mir dabei anzufangen. Und wenn die Worte dann versiegen, kann das Ritual sie wieder hervorlocken.«

»Wie ... interessant«, sagte ich.

Will schmunzelte. »Wir Theaterleute sind ein abergläubisches Volk. Jeder Schriftsteller, den ich kenne, hat ein solches Ritual. Einige müssen Ale oder Wein trinken. Nicht das englische Gesöff, sondern den französischen!«

Sein Lächeln wurde bei dem letzten Wort breiter, und auch ich musste bei der Erinnerung an den dummen Doktor Caius lächeln.

»Bei anderen ist es Whiskey oder Wasser.«

Ich verzog das Gesicht. Niemand trank Wasser, es sei denn, er wollte krank werden.

»Sie stellen es so.« Er deutete auf die rechte Seite seines Tisches. »Oder so.« Er deutete auf die linke. »Für die einen muss der Schreibtisch aufgeräumt sein, für andere chaotisch. Sie tragen ihre Glückshemden oder gar keine. Und das sind nur die Dichter, die ich kenne. Wir wären tagelang hier, wenn ich anfangen würde, Euch von den Ritualen der Schauspieler zu erzählen.«

»Wie kommt es, dass Ihr ein solch kompliziertes Ritual habt?«

»Kate«, antwortete er, »ich habe keine Ahnung.«

Ich verließ den Raum, während Will klatschte und gegen den Stuhl trat. Während ich die Tür schloss, hörte ich »Hey, nonny, no«, dann ließ er sich wieder auf seinen Stuhl fallen. Darauf folgte das Kratzen des Federkiels auf dem Papier.

Ritual. Aberglaube. Magie. Wahnsinn. Man benötigte eine gute Portion von allem, um etwas aus dem Nichts zu erschaffen.

Woher kamen die Worte? Niemand schien es zu wissen.

Ich betrat die Bühne mit der Absicht zu helfen, wo meine Hilfe benötigt wurde. Hinter mir flüsterten die Bühnenarbeiter. Ich konnte es ihnen nicht verübeln. Immerhin schlief ich mit ihrem Chef.

Nun ja, genau genommen ist Will gar nicht ihr Chef, korrigierte ich mich, als Ned Allyn auftauchte.

Als wir frisch verheiratet waren, war Reginald gelegentlich noch nett gewesen und hatte mich daher mitgenommen, um Ned als Barabas in Marlowes *Der Jude von Malta* spielen zu sehen. Er war brilliant gewesen, und ich hatte viel Spaß gehabt. Danach hatte Reginald darauf bestanden, dass ich den Mann kennenlernte.

Vor ein paar Tagen hatte ich Ned dann erneut getroffen, als ich engagiert wurde, um Thaddeus auf der Bühne zu ersetzen. Er hatte mich nicht einmal richtig angeschaut, daher bezweifelte ich, dass er mich in meiner Verkleidung als Knabe Clayton erkennen würde. Dennoch hielt ich den Atem an und zwang mein klopfendes Herz, sich zu beruhigen, als der große, gut aussehende Schauspieler auf mich zukam.

»Und wer seid Ihr, Busche?«, fragte er, und seine Stimme war so tief, so kräftig, dass sie durch das ganze Theater zu hallen schien.

Nein, nicht *schien*. Sie tat es. Denn das Kichern, das folgte, versicherte mir, dass es alle im Gebäude gehört hatten.

Ned runzelte die Stirn. »Was ist daran so lustig?«

»Ich weiß es nicht, Herr.« Ich verneigte mich. »Ich bin Clayton. Ihr habt mich angeheuert, um einen der Schauspieler zu ersetzen, der nicht mehr bei Euch ist.«

»Habe ich das?«

»Ja, Herr.« Ich musste mich also wahrscheinlich nicht darum sorgen, dass er mich als Kate erkennen würde, wenn er sich nicht einmal an Clayton erinnerte.

»Taugt Ihr was?«, fragte er.

»Oh, er ist ziemlich gut«, rief jemand hinter einem der Vorhänge hervor. Wieder brach Gelächter aus.

Ich wusste, worauf sie damit anspielen wollten, und ich lief rot an. Ich sah nach unten, aber erst, nachdem Alleyn verstand. »Oh«, sagte er auf eine Art und Weise, die keinen Zweifel daran ließ, dass ihm nun alles klar war. »Ich habe Euch zuerst nicht erkannt.«

Ich behielt meinen Kopf unten und war unfähig, etwas zu erwidern.

»Ich dachte, diese Gerüchte über Will seien nur üble Nachrede.« Er schlug mir so fest auf den Rücken, dass ich vorwärts stolperte. »Egal. Ich habe entschieden, dass ich ihn wegen seines Verstandes angeheuert habe und nicht wegen seines Prügels. Soll er ihn doch dort hineinstecken, wo er will.«

»Ich, äh, nun, das ist sehr nett von Euch, Herr.« Ich war so verwirrt, dass ich fast einen Knicks gemacht hätte, ihn aber in letzter Sekunde noch zu einer ungeschickten und hastigen Verbeugung umwandeln konnte.

Alleyn runzelte die Stirn. »Ich hoffe, Ihr seid auf der Bühne nicht so unbeholfen.«

»Nein, Herr. Niemals, Herr.«

»Seht besser zu, dass das stimmt«, sagte er, marschierte los und rief: »Kommt heraus, Shakespeare! Zeigt mir, was Ihr habt.«

Ich eilte ihm nach. »Herr! Herr!« Aber er beachtete mich nicht, öffnete die Tür zu Wills Garderobe und stürmte hinein.

»Was für eine wunderbare Hauptrolle habt Ihr mir dieses Mal geschrieben, Will?«

Ich schlich näher heran, warf einen Blick hinein und lauschte.

Will blinzelte Ned an, als ob er ihn nicht erkennen würde. Er hatte mehrere Seiten vollgeschrieben. Sein Ritual funktionierte scheinbar wirklich.

»William?« Alleyn schnipste mit seinen Fingern vor Wills Nase herum. »Ihr habt mir für heute ein neues Stück versprochen. Erzählt mir davon.«

»Zwei Herren«, erwiderte Will. »Aus Verona.«

»Gut«, sagte Ned. »Momentan sind alle von Italien ganz angetan. Jeder Mann in London trägt eine italienische Waffe.« Er schüttelte den Kopf. »Und wer bekommt am Schluss die Frau?«

»Nun, es gibt zwei.«

»Frauen?«

»Und Herren.«

»In Ordnung«, sagte Ned. »Das gefällt mir. Und welcher davon bin ich?«

»Also, Valentin liebt Silvia und ...«

»Valentin. Ja. Das bin ich.«

»Nein. Das bin ich.«

»Ich mag den Namen Valentin, und Silvia auch. Ich nehme diese Rolle.«

»Aber Ned, Proteus ...«

Ned winkte ab. »Ihr werdet ihn spielen.« Er drehte sich um. Will ergriff sein Handgelenk und Ned erstarrte.

Mein Blick richtete sich auf die Stelle, an der Wills Finger Neds Handgelenk umfassten. Er hielt ihn fest, das war alles. Nichts wirkte ungewöhnlich.

»Ich werde Valentin sein«, sagte Will. »Ihr spielt Proteus. Proteus ist die bessere Rolle.«

»Nun«, sagte Ned und starrte dabei in Wills dunkle Augen, »in diesem Fall spiele ich den Proteus.«

Will ließ ihn los, und Ned schüttelte seinen Kopf und seine Hand, als ob beide eingeschlafen wären.

»Ich bin in etwa einer Stunde mit der ersten Szene fertig, Ned. Stellt sicher, dass ich nicht gestört werde.«

»Alles, was Ihr wollt, Will.«

Ned verließ die Kammer, schloss die Tür und stellte sich dann mit verschränkten Armen davor. Er sah mich an. »Fort mit Euch«, befahl er.

Ich ging.

Aber einmal sah ich mich noch um und betrachtete Ned Alleyn, der vor der Tür der Garderobe stand, genau wie ihm befohlen worden war.

Irgendetwas stimmte nicht.

»Mein Herz ist echt wie Stahl.«
Ein Sommernachtstraum (2. Akt, 1. Szene)

Die Proben der ersten Szene des ersten Akts waren besser gelaufen, als Will gehofft hatte. Die Rollen schienen den Darstellern auf den Leib geschneidert zu sein.

Vielleicht lag das daran, dass dem auch so war.

Ned gab einen perfekten Proteus, Kate eine ausgezeichnete Silvia, während Will sich selbst die Rolle des Valentin vorbehalten hatte. Erste Liebe, ewige Liebe. Das war, was er für Kate empfand und was er in das Stück und seine Figuren hatte einfließen lassen. Selbst Ned musste zugeben, dass Will im Recht gewesen war, als er auf genau dieser Besetzung beharrt hatte.

Und er hatte ihn dafür dieses Mal gar nicht *überzeugen* müssen.

Will hasste es, seine Macht auf andere auszuüben, aber manchmal musste er es eben tun.

»Kommt schon!«, verkündete Ned. »Wir gehen ins *George*.«

Das *George*, ursprünglich bekannt als das *George and Dragon*, war ein nahe gelegenes Wirtshaus. Es war ein Halt auf der Kutschenroute und diente im Sommer auch als Aufführungsstätte. Vor dem Bau des *Rose* hatten Wills Stücke oft im Innenhof der Schenke ein Publikum gefunden.

Auch wenn Will die ganze Nacht durcharbeiten musste – am nächsten Tag waren Proben angesetzt, und er musste noch die zweite Szene schreiben –, konnte er einfach nicht Nein sagen, sobald er Kates Gesicht sah. Sie wollte dorthin.

»Dann lasst uns gehen«, sagte er, und für ihr Lächeln hätte er tausend Tode ertragen.

»Ich war noch niemals in einem Wirtshaus«, flüsterte sie, während sie den anderen auf die Straße folgten.

Die Aufregung in ihrer Stimme war ansteckend. Wills Schritte wurden allein dadurch lebhafter, dass er ihr zuhörte.

Wohlerzogene junge Damen besuchten keine Wirtshäuser in Southwark. Wenn Kate auf einer Reise gewesen wäre, hätte sie dort vielleicht Halt gemacht und einen herzhaften Hammeleintopf, braunes Brot, ein wenig Käse und Ale zu sich genommen. Doch sie hätte eine Anstandsdame dabeigehabt und nicht bei den

übrigen Gästen des *George* gesessen, sondern in einem der abgetrennten Räume, die für Kutschenpassagiere reserviert waren. Von der oftmals derben Atmosphäre des Lokals hätte sie gar nichts mitbekommen.

Und das *George* war durchaus derb. Sie konnten das Gelage schon hören, bevor sie das Gebäude betraten. Innen verschwanden die Übrigen aus ihrer Gruppe in der Menge und ließen Will und Kate allein zurück.

Will musste dem Drang widerstehen, sie schützend an sich zu ziehen. Zwischen den großen und grobschlächtigen Gästen wirkte sie tatsächlich klein und zart. Aber das Schwert an ihrer Seite war nicht zur Zierde, und Kate konnte auf sich selbst achtgeben. Will wollte kein Aufsehen erregen, indem er jemanden, der für alle anderen wie ein junger Mann wirkte, auf eine Weise berührte, die viele anstößig finden würden.

Kit Marlowe könnte es tun, aber er war ja auch Kit Marlowe.

Also bestellte Will zwei Pints und kämpfte sich zu einem Tisch im hinteren Bereich durch, wo sie abseits vom Gedränge alles beobachten konnten.

Kate hob ihr Trinkgefäß und nahm einen tüchtigen Zug. Doch sie verschluckte sich und spuckte alles wieder aus. Will lachte, genau wie alle anderen, die in der Nähe saßen, und schlug ihr auf den Rücken, bis sie nicht mehr hustete.

»Nicht ganz das, woran Ihr gewöhnt seid, was?«, sagte er.

Sie sah ihn nur mit wässrigen Augen an.

»Hey, Will, der neue Knabe braucht ein Paar Eier«, rief jemand.

Will blickte Kate weiter in die Augen. »Was er hat, reicht vollkommen aus«, antwortete er, und ihr gelang ein Lächeln.

Will erhob sein Trinkgefäß. »Auf das Stück.«

Mehrere der Truppenmitglieder erwiderten die Geste und antworteten: »Auf das Stück!«

Kate hob ebenfalls ihren Krug, verzog aber das Gesicht, als das Gebräu immer näher und näher an ihren Mund kam.

»Langsam«, riet ihr Will. »Es ist nicht so schlimm, wenn man nur kleine Mengen schluckt.«

Sie nickte und folgte seinem Rat. Dann stellte sie den Krug ab.

»Besser?«, fragte er.

»Nein«, antwortete sie mit heiserer Stimme.

»Ihr müsst es nicht austrinken.«

»Und mich dafür als Weib beschimpfen lassen?« Sie nahm einen weiteren Schluck. Ihr Gesicht lief rot an, aber sie schluckte das Gesöff runter und behielt es unten.

Diejenigen, die sie verspottet hatten, jubelten nun. Kate hielt ihr Ale hoch und trank. Dieses Mal nahm ihr Gesicht lediglich die Farbe einer frisch gepflückten Pflaume an.

Dann knallte sie das Trinkgefäß auf den Tisch. »Das ist gar nicht so übel«, sagte sie und lächelte dabei einfältig.

»Ihr seid bereits ein wenig betrunken.« Will schob den Krug weg.

Sie schlug auf seine Hand und zog den Krug zurück. »Noch etwas, was ich noch nie zuvor erlebt habe.«

»Kate«, begann er.

»Clay«, korrigierte sie ihn.

»Was, wenn Ihr später Euer Schwert benutzen müsst?«

Will verfluchte sich selbst, als ihr freudiger Gesichtsausdruck durch Resignation ersetzt wurde. Sie schob das Trinkgefäß in seine Richtung und seufzte. »Ihr habt recht.«

»Eines Tages, wenn die ...« Er sah sich um. Niemand schien ihnen zuzuhören, aber es waren zu viele Leute anwesend, um das Wort »Zombies« auszusprechen. »Ihr wisst schon«, sagte er. »Wenn *sie* fort sind, werde ich mit Euch in ein Wirtshaus gehen und Euch gestatten, Euch königlich zu besaufen.«

»Ihr seid zu gut zu mir«, murmelte Kate.

Sie saßen eine Zeit lang schweigend da. Keiner von ihnen trank etwas, während das Gelage um sie herum weiterging. Es war reiner Zufall, dass Will in dem Stimmengewirr die Worte eines Mannes aufschnappte.

Zufall und sein übermenschliches Vampirgehör.

»Ich sage Euch, er war es!« Die Anspannung in seinen Worten veranlasste alle zum Aufstehen.

»Ihr seid ein Narr. Ein betrunkenen Narr.«

»Ich habe heute noch keinen Tropfen getrunken, schon gar nicht auf dem Weg hierher, als ich den mörderischen Verräter sah.«

Will richtete sich ruckartig auf und blickte sich um.

»Was ist?«, fragte Kate.

Er hielt eine Hand hoch, und sie verstummte.

»Er hat mich angerempelt«, fuhr der Mann fort. »Ich sah sein Gesicht. Besser als bei seiner Hinrichtung. Und da habe ich direkt vor dem Galgen gestanden. Ich werde niemals vergessen, wie er aussah, bis ich so tot bin, wie er es sein sollte.« Der Mann schüttelte sich. »Die Königin hatte befohlen, ihn ein paar Tage hängen zu lassen. Sein Gesicht wurde schwarz, und seine Zunge schwoll an. Die Vögel begannen, ihm die Augen auszupicken. Das war ein schrecklicher Anblick.«

»Und er muss Euch in den Wahnsinn getrieben haben. Hingerichtete Männer laufen nicht durch die Straßen von Southwark.«

Die traditionelle Strafe für Hochverrat bestand darin, aufgehängt und dann gevierteilt zu werden. Eine abscheuliche Praktik, bei der der Verurteilte erst aufgeknüpft und dann, kurz bevor er starb, wieder vom Galgen heruntergeholt wurde. Daraufhin zwang man ihn, dabei zuzusehen, wie ihm seine Gedärme herausgezogen und zusammen mit seinen Genitalien verbrannt wurden. Zu guter Letzt wurde das Opfer in vier Stücke gerissen und dann geköpft.

Und sie nannten Vampire Unholde.

Nach der Babington-Verschwörung hatte die Königin angeordnet, diejenigen, die sie ermorden und durch ihre Cousine Mary, Königin von Schottland, ersetzen wollten, auf diese Weise zu exekutieren. Doch als sie die Beschreibungen erreichten, wie schrecklich die ersten sieben Verschwörer gestorben waren, beschloss sie, das Strafmaß für die übrigen Angeklagten herabzusetzen und sie nur erhängen zu lassen. Soweit Will wusste, hatte sie diese traditionelle Bestrafung seitdem nicht mehr verhängt.

»Verdammt«, sagte Will. »Eine schöne Enthauptung bringt alles in Ordnung.«

»Was?«, fragte Kate, aber Will brachte sie mit einer erhobenen Hand zum Schweigen.

»Ich weiß, was ich gesehen habe«, beharrte der erste Mann. »Ich muss die Obrigkeit verständigen. Gott schütze die Königin!«, rief er.

Jeder im *George* hob seinen Krug und erwiderte: »Die Königin!«, bevor sie ihre Unterhaltungen fortführten.

»Man kann nicht einfach herumlaufen und behaupten, man habe einen lebenden Toten gesehen. So landet Ihr noch in Bedlam und sauft dort Wasser anstelle des guten Ales im *George*. Kommt zur Vernunft, Mann!«

»Ich kann nicht hier herumsitzen, während ein solches Wesen durch Londons Straßen läuft und plant, Ihre Majestät zu töten! Und das werde ich auch nicht!«

Dem Geräusch eines zurückgezogenen Stuhls folgten Schritte. Will erhob sich und folgte ihnen. Kate war direkt hinter ihm. Er ignorierte die Rufe, sich dieser oder jener Gruppe anzuschließen, eine Runde auszugeben oder mitzutrinken. Er nickte und winkte, blieb jedoch nicht stehen, sondern folgte dem Mann in den Hof.

»Heda!«, rief Will, und der Kerl drehte sich um. »Ich hörte, wie Ihr drinnen über einen Mann spricht, der tot sein sollte, es aber nicht ist.«

Will ignorierte die Tatsache, dass Kate überrascht nach Luft schnappte, und konzentrierte sich darauf, den Burschen zu *überzeugen*. »Erzählt mir von ihm.«

Er wiederholte alles, was Will bereits gehört hatte, und mehr.

»Einen Moment.« Will hob mitten in der Erzählung eine Hand. »Hinrichtung wegen Hochverrats, sagt Ihr?«

»Ich habe gehört, dass Philipp von Spanien ihn schickte, um die Königin zu töten.«

Wills Schreibblockade hatte ihn in letzter Zeit sehr beschäftigt. Er hatte daher an wenig anderes gedacht und aktuellen Ereignissen kaum Aufmerksamkeit geschenkt. Diese Information war ihm neu.

Es gab ständig Gerüchte, dass jemand Elizabeth ermorden wollte – sei es nun aus religiösen, innen- oder außenpolitischen Gründen –; die Welt war kein sicherer Ort für eine Frau wie sie. Aber meistens handelte es sich eben auch um nichts anderes als Gerüchte. Doch wenn jemand dafür gehängt worden war, schien es die Verschwörung tatsächlich gegeben zu haben. Und wenn der Beschuldigte wieder unter den Lebenden wandelte, war auch die Bedrohung für die Königin wieder existent.

»Wie sieht er aus?«, fragte Will.

»Sehr groß und dunkelhaarig. Dünn. Ein schwarzer Bart mit ein paar grauen Haaren darin. Buschige Augenbrauen.« Er sah zu Kate. »Seine Haut war so dunkel wie seine.«

Kate funkelte ihn böse an. Es war unhöflich gewesen, das zu erwähnen.

»Wo habt Ihr ihn gesehen?«

»Er ging in Richtung London Bridge.«

»Seid Ihr sicher, dass es der gleiche Kerl war, den man wegen Hochverrats hingerichtet hat?«

»Ja, Herr. Ich würde Guy de Nigromante überall wiedererkennen.«

Will zuckte bei dem Namen zusammen und sah dann zu Kate, aber sie schien die Verbindung nicht gezogen zu haben.

»Geht nach Hause«, murmelte Will. Der Mann entfernte sich.

Will begann nun, in Richtung London Bridge zu marschieren. Kate eilte ihm hinterher.

»Will, es ist unmöglich, um diese Uhrzeit eine einzelne Person auf Londons Straßen ausfindig zu machen.« Sie stieß einen ungeduldigen Seufzer aus. »Das würde Euch nicht einmal bei Tag gelingen.«

So viel steht fest, dachte Will.

Kate rannte, um ihn einzuholen, lief an ihm vorbei und blieb vor ihm stehen. Dann legte sie eine Hand auf seine Brust, um ihn ebenfalls zum Anhalten zu bringen. »Denkt Ihr, dass Nigromante der Mann ist, nach dem wir suchen?«

»Ich weiß, dass er es ist«, sagte Will.

»Woher?«

»Weil Nigromante Nekromant bedeutet.«

»Natürlich«, murmelte Kate. Sie gingen weiter.

Er konnte den Schurken in der Dunkelheit finden. Er hatte eine Verbundenheit zu den Toten. Früher oder später würde entweder Will auf Guy de Nigromante stoßen oder umgekehrt. Und dann ...

Will sah eine Gestalt auf der Brücke und wusste, dass er es war.

»Bleibt hier«, flüsterte er Kate zu und rannte los, bevor Kate protestieren konnte.

Er fühlte sich ein wenig schuldig, dass er sie zurückließ, aber auf diese Weise würde sie zumindest in Sicherheit sein. Es war leichter, sich einem Dutzend Zombies zu stellen, als ihm im Kampf gegen Nigromante beizustehen.

»Will!«, rief Kate, aber ihre Stimme wurde immer leiser, während er um eine Ecke lief und dabei seine Geschwindigkeit erhöhen musste, um den langen, dünnen Schatten in der Entfernung nicht zu verlieren. »Kommt zurück!«

Halb erwartete er, dass sie mit dem Fuß aufstampfen würde. Vielleicht tat sie das sogar. Plötzliches Kirchengeläut übertönte ihre nächsten Worte.

Will folgte dem Geräusch und entdeckte eine Gestalt auf dem Glockenturm der Southwark-Kathedrale. Will sah hinauf. Nigromante sah zu ihm herunter. Er trug einen langen schwarzen Umhang, der ihn wie eine Fledermaus aussehen ließ. Wie anmaßend! Es war nur ein Mythos, dass sich Vampire in Fledermäuse verwandeln konnten.

»Gesellt Euch zu mir, Will!« Er schwang seinen Umhang theatralisch beiseite. Sprach der Mann für eine Rolle vor?

Will fluchte innerlich. Wieso schien Nigromante ihn bereits zu kennen, obwohl Will erst vor ein paar Minuten von seiner Existenz erfahren hatte?

Will benutzte die Treppe, auch wenn er den ganzen Weg über von Nigromantes Spott verfolgt wurde. »Habt Ihr etwa Eure Kräfte verloren, Will!«

Natürlich hätte er die Kirchenmauern auch hinaufklettern können, aber was hätte er denen gesagt, die ihn dabei beobachten mochten? *Ja, ich habe unglaubliche Vampirkräfte!*

Dieses Risiko würde er nicht eingehen.

Als er den höchsten Punkt der Kathedrale erreicht hatte, saß Nigromante am Rand. Will widerstand dem Drang, hinzulaufen und den Nekro-Vampir hinunterzustoßen. Der Sturz würde ihn nicht umbringen. Nein, dafür benötigte Will etwas anderes.

Innerhalb von Sekundenbruchteilen hatte er sein Schwert aus der Scheide gezogen. Doch Nigromante war schneller, und Wills Klinge erwischte nur den Saum seines Umhangs.

Will wirbelte herum und hielt das Schwert bereit, aber Nigromante stand außerhalb seiner Reichweite und sah Will mit einem amüsierten Lächeln an. »Ihr braucht Blut, Shakespeare. Ihr seid schwach und langsam.«

Nigromante sah genauso aus, wie der Mann im *George* ihn beschrieben hatte. Er sprach zwar Englisch ohne spanischen Akzent, doch irgendwo an seinem Stammbaum schien ein Spanier zu baumeln. Sein Aussehen und sein Name wiesen darauf hin. Sein verräterisches Verhalten belegte es.

»Ihr seid jung und dumm«, sagte Will. »Überall in der Stadt spricht man über die wilde Bestie, die den Bürgern die Kehlen herausreißt.« Will schüttelte den Kopf. »Und dieser Umhang.« Er kam ein wenig näher. »Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen ist die beste Möglichkeit, um jung zu sterben.«

»Wer würde mich töten?« Nigromante grinste. »Ihr?«

»Ich werde es versuchen.«

»Es wird Euch nicht gelingen.«

»Ihr seid bereits einmal gefangen genommen worden.« Will lächelte ebenfalls. »Und das von Menschen.«

Nigromante hob eine buschige schwarze Braue. »Da war ich noch kein Vampir.«

Will hatte sich bereits gefragt, wie Nigromante gefasst werden konnte, wenn er so viel stärker, schneller und bösartiger war als jedes lebende Wesen, und warum er überhaupt zugelassen hatte, dass man ihn *hinrichtete*.

»Ihr wurdet im Gefängnis gewandelt?«, fragte Will. Nigromantes Lippen verzogen sich. »Von wem?«

»Das zu enthüllen wäre ein schneller Weg zu einem langsamen Tod.«

Will konnte die Menge der Untoten, denen er in seinem Unleben begegnet war, an einer Hand abzählen. Vampire erschufen selten neue Vampire. Die meisten wollten selbst die stärksten und schrecklichsten Wesen sein. Sie mochten keine Konkurrenz, und wenn man sie reizte, schlugen sie zurück. Wenn zwei Vampire kämpften, blieb nur einer übrig, was ihre Anzahl erheblich einschränkte.

Wenn Nigromante Angst vor seinem Schöpfer hatte, musste dieser Vampir sehr alt sein. Vielleicht sogar älter als Will.

Er hatte keine Ahnung, wer das sein konnte.

»Warum sterben, wenn man nicht muss?«, fragte Will.

»Es war ein Teil des Plans.«

»Ihr starbt und kamt dann wieder zurück«, überlegte Will laut. »Nachdem die Verschwörung mit Euch gestorben war, würde man nicht so schnell mit einer weiteren rechnen.«

Nigromante zuckte mit den Schultern, aber Will wusste, dass er richtig geraten hatte.

»Man hat mir von Euch erzählt«, sagte Nigromante. »Ich weiß, dass Ihr vorgebt, ein Mensch zu sein. Dass Ihr so wenig Blut wie möglich zu Euch nehmt, als ob es eine Stärke wäre, darauf zu verzichten, und keine Schwäche.«

»Es ist eine Stärke«, sagte Will leise.

»Wie kann das sein, wenn es das Blut ist, das uns jedem anderen Wesen auf dieser Welt überlegen macht?«

»Es macht uns nicht überlegen; es macht uns gering. Je mehr menschliches Blut wir trinken, desto unmenschlicher werden wir.«

»Wenn ich ein Mensch hätte bleiben wollen, wäre ich kein Vampir geworden.« Nigromante sah mich höhnisch an. »Was ist Eure Entschuldigung?«

Will hatte nicht vor, diesem *Kind* die Gründe mitzuteilen, die ihn dazu gebracht hatten, sich in einen Vampir verwandeln zu lassen. Stattdessen wollte er ihn lieber töten. Aber zuerst musste er herausfinden, was Nigromante mit der Königin vorhatte, damit er ihn aufhalten konnte.

»Vermisst Ihr es nicht?«, raunte Nigromante. »Die Wärme, den Geschmack, die Energie, die Eure Adern durchströmt? Mit genügend Blut können wir alles tun.«

»Das bezweifle ich«, sagte Will.

Nigromante lächelte nur und sprach weiter wie die Schlange im Garten Eden. »Und wenn man das Blut einer Frau trinkt, während man sie nimmt, strahlt die ganze Welt.«

»Nicht für sie«, erwiderte Will.

»Dann macht Ihr es nicht richtig.«

Nigromante wollte ihn provozieren, und es funktionierte. Will wollte nicht daran erinnert werden, wie er sich kurz nach seiner Wandlung benommen hatte.

Er war Nigromante recht ähnlich gewesen.

»Woher wisst Ihr von mir?«, fragte sein Gegenüber.

»Ich spüre tote Menschen«, sagte Will. »Ihr nicht?«

Plötzlich tauchte ein Satz in Wills Kopf auf. *Ich sehe tote Menschen.*

Die Stimme eines Kindes. Wo war das hergekommen?

Aus der üblichen Quelle: Wills übersteigerter Fantasie. Aber was, wenn es einen Knaben gab, der tatsächlich tote Menschen sah, so wie er? Das arme Kind. Alle würden es für verrückt halten. Es würde einen Arzt brauchen; und was, wenn der Arzt selbst ...

»Shakespeare!«

Will blinzelte. Er war wieder in seinem Kopf verschwunden. Er musste wirklich damit aufhören oder es zumindest auf Zeiten beschränken, in denen er nicht einem Nekro-Vampir gegenüberstand, der ihn töten konnte.

»Vielleicht würdet Ihr etwas anderes als Eure selbstsüchtigen Gelüste hören«, sagte Will, »wenn Ihr weniger der Blutgier lauschen und Euch stattdessen auf den Rhythmus der Erde und seiner Bewohner konzentrieren würdet.«

Nigromante knurrte und fletschte die Zähne. Will verdrehte die Augen. Solch ein Verhalten war bei ihm nutzlos. Er hatte schon sehr viel furchterregendere Dinge gesehen als ein Paar scharfe Zähne.

»Ich will nicht«, sagte Nigromante. »Diese Stadt ist nicht groß genug für uns beide.«

»Wenn das wahr ist, warum habt Ihr dann nicht schon vorher versucht, mich umzubringen?«

»Was denkt Ihr, worum sich meine Zombies die ganze Zeit bemüht haben?«

»Sie haben sich nicht besonders angestrengt«, sagte Will. »Ich bin immer noch am Leben.«

Mehr oder weniger.

»Ihr hattet Hilfe«, erwiderte Nigromante schmallend. Er war ein wirklich lästiger Jungvampir. »Woher sollte ich wissen, dass es in London einen Jäger gibt?«

»Warum sollte das nicht der Fall sein?«

»Es gibt nicht mehr viele von ihnen.«

Das stimmte. Will hatte auch noch nie einen so kompetenten getroffen wie Kate. Aber die meisten von ihnen hatten auch keinen Vampir, der ihnen half, wenn die Dinge außer Kontrolle gerieten.

»Ich weiß, dass Ihr versucht habt, die Königin zu töten«, sagte Will.

»Na und?«

Will kam näher heran. Der Nekro-Vampir schien es nicht zu bemerken. »Ihr werdet es wieder versuchen.«

Nigromante zuckte mit den Schultern. »Wenn sie mich dafür bezahlen.«

»Wer?«

Guy verzog höhnisch den Mund. Zumindest waren seine Reißzähne dadurch nicht länger sichtbar. »Ihr denkt, dass ich Euch verraten würde, wer mich angeheuert hat, damit Ihr mir meinen Auftrag wegnehmen könnt?«

»Ich würde niemals etwas tun, das unserer Königin schadet«, sagte Will bestimmt.

Guy runzelte die Stirn. »Warum nicht?«

»Sie ist ... die Königin.« Noch ein paar Schritte, und Will würde in Schwerreichweite seines Gegners sein. Wenn er ihn jetzt nur noch irgendwie ablenken könnte.

»Nicht unsere Königin.«

»Meine Königin«, erwiderte Will. »Solange sie lebt.«

Nigromante schnaubte verächtlich. »Eure Menschlichkeit wird noch Euer Untergang sein, Shakespeare.«

»Ich bin anderer Meinung. Meine Menschlichkeit ist das, was mich all die Jahrhunderte am Leben erhalten hat.«

»Wir werden sehen«, sagte Nigromante.

Mit einer Hand packte er Will und schleuderte ihn einfach vom Dach.

35

»Welch bitt'res Ding ist es,
Glückseligkeit nur durch and'rer Augen zu erblicken!«
Wie es euch gefällt (5. Akt, 2. Szene)

Ich versuchte, Schritt zu halten, aber Will war zu schnell für mich. Niemals hatte ich ihn oder jemand anders so schnell laufen sehen. Bevor er verschwunden war, hatte er in Richtung London Bridge gestarrt, also machte ich mich dorthin auf. Ich fand ihn bewusstlos auf der Straße vor der Southwark-Kathedrale.

Die Nacht war dunkel, und er bewegte sich nicht. Im ersten Augenblick erstarrte ich. Was sollte ich nur tun, wenn er tot war?

Dann bewegte er sich stöhnend, und ich war von der Trägheit, die mich ergriffen hatte, befreit. Ich rannte zu ihm und fiel an seiner Seite auf die Knie.

»Was ist geschehen?« Wolken bedeckten den Mond. Ich konnte kaum etwas sehen. Aber ich kannte den Geruch von Blut sehr gut.

»Ich ...« Will hob eine Hand an seinen Kopf, und als er sie zurückzog, glänzte sie feucht. »... weiß nicht genau.«

Er sackte in sich zusammen, aber ich hielt ihn wie ein Kind an meine Brust gedrückt. »Hat Nigromante Euch geschlagen?«

Meine Stimme war rau. Ich hörte die Gewalt hinter den Worten. Wenn Guy de Nigromante in diesem Moment vor mir gestanden hätte, wäre er derjenige, der bluten würde.

»Nigromante«, wiederholte Will.

»Der Nekro-Vampir«, flüsterte ich. Es war zwar niemand in der Nähe, aber man konnte trotzdem niemals vorsichtig genug sein.

»Nekro«, sagte er, während seine Lippen meine Kehle streiften.

Ich erschauerte, als das Verlangen einsetzte. Was machte er da mit mir?

Ich ließ meinen Kopf zurücksinken, als er seine Lippen auf meine Haut presste und erst mit seiner Zunge, dann mit seinen Zähnen darüberfuhr.

Nun war ich diejenige, die stöhnte. Daraufhin zuckte Will zusammen und richtete sich mit einem erschrockenen »Oh!« auf. Ich hätte schwören können, dass er mich ganz leicht gebissen hatte.

Will sah auf und schwankte.

»Bewegt Euch nicht so schnell!« Das Letzte, was ich gebrauchen konnte, war, dass er ohnmächtig wurde. Er war kein großer Mann, aber ich bezweifelte, dass ich ihn nach Hause schleppen konnte. »Könnt Ihr aufstehen?«

Will schien nun bewusst zu werden, dass er mitten auf der Straße lag. »Natürlich«, sagte er und tat es. Ich hielt seinen Arm fest, nur für den Fall.

»Kommt mit. Ich bringe Euch nach Hause.«

»Es ist nirgends besser als daheim«, murmelte Will.

»Was?«

»Nichts. Ah, nein. Ich kann noch nicht gehen. Ich muss bleiben. Er ist hier noch irgendwo. Könnt Ihr nicht ...« Will stolperte, und ich stützte ihn und legte seinen Arm um meine Schultern.

»Kann ich was?«, fragte ich.

»Schon gut«, erwiderte er, und nachdem er sich ein letztes Mal umgesehen hatte, kam er mit mir.

»Ihr müsst auf Euch aufpassen«, sagte er. »Nigromante ist gefährlich. Wenn er wüsste, dass Ihr diejenige seid, die seine Zombies tötet, würde er Euch wahrscheinlich ...«

»Umbringen?«, unterbrach ich ihn. »Ich würde zu gerne sehen, wie er es versucht.« Nach dem, was der Mistkerl Will angetan hatte, konnte ich es kaum abwarten, ihm den Kopf abzuschlagen.

»Ihr habt keine Vorstellung davon, was dieser Schurke tun kann. Sucht nicht ohne mich nach ihm.« Will blieb stehen und sah mir in die Augen. »Versprecht es mir, Kate.«

»Natürlich«, sagte ich.

Er streckte eine zittrige Hand aus und strich mit einem kühlen Finger über mein Auge. »Der Bluterguss«, murmelte er. »Er ist fast verschwunden.«

Ich hatte den blauen Fleck, den die Amme mir verpasst hatte, ganz vergessen. Dass er nun damit anfang, zeigte mir, dass er noch verwirrt war. Er musste sich schnell hinlegen.

Wir gingen weiter, und er sagte mir, wo wir hinlaufen mussten, um zu seiner Wohnung zu gelangen. Ich warf einen Blick zurück und stolperte fast, bevor ich schnell wieder nach vorne sah.

War das eine Gestalt auf dem Kirchedach gewesen? Groß, dünn, dunkel, mit einem Umhang, der ihn wie eine Fledermaus aussehen ließ?

Ich schüttelte meinen Kopf und blinzelte, bevor ich mich noch einmal umdrehte.

Die Gestalt war fort. Meine Wahrnehmung schien mir einen Streich gespielt zu haben.

Oder, da wir schließlich von einem Vampir sprachen, vielleicht auch nicht.

Ich wollte Will weiter befragen, aber er war so schwach, dass er kaum gehen konnte. Ich schaffte es, mit meinem Verhör zu warten, bis wir sicher in seinem Zimmer angelangt waren und ich ihn ins Bett verfrachtet hatte.

Er war beinahe so weiß wie die Laken. Sein Bart und seine Augen hoben sich stark von seiner blassen Haut ab, und die Blutspur aus der Wunde auf seiner Stirn glänzte beunruhigend.

Ich fand ein Stück Stoff und benetzte es mit Wasser aus einer Schale. Während ich sein Gesicht wusch, kamen die Fragen.

»Was ist passiert?«, fragte ich erneut.

»Ich weiß es nicht genau.« Will zuckte zusammen, als ich eine besonders empfindliche Stelle traf, und als er seine Augen öffnete, blickte er zu Boden. »Ich habe ihn gejagt und das Nächste, was ich weiß, ist, dass Ihr da wart, und ich auf der Straße lag.«

»Das kommt von der Kopfwunde«, sagte ich. Ich hatte genügend davon gehabt, um es zu wissen. Nur weil ich ein sehr guter *Chasseur* war, bedeutete das nicht, dass ich mir niemals eine Beule oder eine andere Verletzung zuzog.

»Er muss Euch geschlagen haben«, sagte ich. »Mit einem Brett, einem Stein. Irgendwas.« Ich runzelte die Stirn, als ich bemerkte, dass die Wunde nicht aufhörte zu bluten. »Vielleicht muss ich das nähen, Will.«

»Nein.« Er legte seinen Kopf auf das Kissen und griff nach dem blutbefleckten Lumpen. »Es wird schon noch aufhören.«

Da war ich mir nicht so sicher, aber ich würde jetzt nicht mit ihm darüber streiten.

»Wie konnte er entkommen?«, fragte ich weiter. »Ich war doch gar nicht so weit entfernt.«

Will wollte die Schultern heben, die Bewegung ließ ihn jedoch zusammenzucken.

»Wo tut es noch weh?«

»Es wäre besser zu fragen, wo es nicht wehtut«, sagte er.

Ich wollte die Schnüre seines Wamses lösen, aber er schob meine Hände fort. »Lasst es so, Kate. Morgen geht es mir wieder gut.«

Ich wollte widersprechen, riss mich jedoch zusammen. Morgen würde noch genügend Zeit sein, um ihn an den Ohren zu einem Arzt zu schleifen, wenn ich das Gefühl hatte, dass es nötig war.

»Ich dachte, ich hätte ...«, begann ich.

Wills Blick bewegte sich zu meinem Gesicht. »Was?«

Ich war mir nicht sicher, was ich gesehen hatte oder ob es eine Rolle spielte.

Ein Mann auf dem Dach einer Kathedrale, der einen schwarzen Umhang trug, musste nicht automatisch Guy de Nigromante sein.

»Nichts«, sagte ich.

Dass Will das Thema nicht weiter verfolgte, bewies mir mehr als das Blut in seinem Gesicht, dass er schwerer verletzt war, als er zugab.

»Was kann ich für Euch tun, Will?« Ich legte meine Hand auf seinen Arm. Er zog ihn weg.

Ich sah ihm ins Gesicht, als sich sein Blick hob. Hatte er auf meine Brüste gestarrt? In seinem geschwächten Zustand stand ihm der Sinn doch sicherlich nicht nach Intimitäten.

Andererseits fühlte ich mich danach immer so viel besser. Ich begann, mein Wams aufzuknöpfen.

»Was tut Ihr da?« Wills Stimme klang erstickt.

»Ich komme zu Euch ins Bett. Ihr seid ausgekühlt.«

»Keineswegs«, widersprach er. »Mir ist furchtbar warm. Würdet Ihr das Fenster öffnen?«

Ich tat es und ließ mich von der Herbstbrise abkühlen und beruhigen, bevor ich mich wieder umdrehte.

Will war eingeschlafen.

36

»Aber wir wollen doch den Vorhang wegziehen
und Euch das Gemälde zeigen.«
Was ihr wollt (1. Akt, 9. Szene)

Will bemühte sich, verlangsamtes Atmen vorzutäuschen, sein Gesicht und seinen Körper bewegungslos zu halten und so zu wirken, als würde er schlafen. Kate musste verschwinden, bevor er den letzten Rest Kontrolle verlor.

Er war so schwach. Sie war so stark. Und so verdammt nah.

Will seufzte sehnsuchtsvoll. Es war etwa ein Jahr her, seit er das letzte Mal getrunken hatte. Er war nicht sicher, ob er ihr widerstehen konnte. Besonders da sie ihm die ganze Zeit ihren lieblichen, glatten Hals präsentierte, die Ader, die mit scharlachroter Lebensenergie pulsierte ...

Aber nein! Er würde *nicht* von Kate trinken. Denn wenn er das tat, würde sie die Wahrheit erkennen, und das konnte er nicht ertragen.

Will wusste, dass er den Schlaf gut vorgetäuscht hatte, denn Kate beugte sich vor, küsste seine Stirn und ging davon. *Den Heiligen sei Dank!*

Einen Augenblick lang fühlte er sich unwohl bei dem Gedanken daran, dass sie jetzt da draußen war, während Guy de Nigromante frei herumlief, aber sie war gewarnt. Will konnte ihr folgen, sie überwachen, sie beschützen. Doch in Wahrheit stellte er für Kate an diesem Abend eine größere Gefahr dar, als irgendjemand oder irgendetwas anderes auf dieser Welt.

Er war schwach und verwundet. Für einen Vampir vermischten sich Blutgier und Lust, Hunger und Begehren so sehr miteinander, dass es manchmal unmöglich war, das eine vom anderen zu trennen. Wenn Will so geschwächt war wie in diesem Moment, würde er schon bald nicht mehr in der Lage sein, diesen Bedürfnissen zu widerstehen.

Sein Körper rief nach Nahrung. Schon bald würde dieser Ruf zu einem Schrei werden und der Kampf dagegen schmerzvoll. Er konnte nur dann schnell heilen, wenn er Blut zu sich nahm.

Doch wenn er das tat, würde für Kate offensichtlich werden, dass er ungewöhnlich schnell heilte. Also würde er darauf verzichten und fast so langsam heilen müssen wie ein menschliches Wesen.

Will stand kalter Schweiß auf der Stirn. Seine Reißzähne sprangen hervor, obwohl er es nicht wollte. Er kämpfte gegen das fast überwältigende Verlangen an, den Raum zu verlassen und einen willigen Spender zu suchen. Es hatte immer genügend Leute gegeben, die ihr Blut gegen gute Bezahlung gerne zur Verfügung stellten. Und wenn das nicht funktionierte, konnte er sie immer noch *überzeugen*.

Aber Will hatte sich hinterher stets geschämt, wenn er auf solche Weise seinen Blutdurst gestillt hatte. Er war körperlich und geistig stärker. Er nutzte sie aus. In Anbetracht der Lust und des Begehrens, die mit dem Hunger Hand in Hand gingen, würde er sich sogar noch schlechter fühlen, wenn er diesen Bedürfnissen jetzt nachgab. Er würde Kate und alles, was sie einander bedeuteten, verraten, wenn er heute Nacht das Blut irgendeines dahergelaufenen Menschen trank.

Sie war seine Liebe. Er würde diesen intimen Akt mit niemandem außer ihr teilen. Und da er ihn nicht mit ihr teilen konnte, würde er dem Verlangen eben widerstehen müssen.

Will blieb liegen, bis die ersten Strahlen des Tageslichts am Horizont aufzogen. Dann stolperte er aus dem Bett und in sein Versteck.

Er hatte Jahrhunderte damit verbracht, den Hunger zum Schweigen zu bringen, aber an diesem Morgen konnte nur sein totenähnlicher Schlaf den Hunger davon abhalten, außer Kontrolle zu geraten.

Bei Einbruch der Nacht erwachte Will. Er fühlte sich zerschlagen, und seine Kopfwunde blutete immer noch ein wenig. Er hasste es, wie ein Mensch zu heilen.

Er schrieb einige Zeilen, aber nichts davon klang wirklich gut. Er knurrte sich durch die Probe. Doch er sah, wie Kate mit den anderen flüsterte und auf seinen Kopf zeigte. Da wusste er, dass sie seine schlechte Laune entschuldigte.

Wie eine Ehefrau.

Gott, er wünschte, dass sie seine Ehefrau sein könnte.

Der bloße Gedanke an diese Unmöglichkeit ließ seine Laune noch schlechter werden.

Tage vergingen, und Will heilte. Er beendete das Stück und begann mit den richtigen Proben. Kate und er jagten jede Nacht. Doch sie konnten Nigromante nicht mehr aufstöbern. Es war, als ob der Schurke vom Angesicht der Erde verschwunden wäre.

Von seinen Zombies konnte man das nicht behaupten. Will und Kate töteten jede Nacht genug, um die Themse mit ihrer Asche zu füllen.

Aber während die Tage und Nächte zu Wochen wurden und das Stück kurz vor seiner Premiere stand, verbrachten sie immer mehr Zeit damit, Nachforschungen anzustellen, anstatt Zombies zu töten.

Da immer weniger vermeintliche Kranke durch die Straßen liefen, nahm auch die Angst vor der Pest ab. Es waren wieder mehr Menschen unterwegs, und es verschwanden kaum noch welche. Es gab bereits Gerüchte, dass die Königin bald nach London zurückkehren würde.

»Ich weiß, dass er sich irgendwo in der Stadt befindet«, sagte Will.

»Das sagt Ihr immer wieder«, entgegnete Kate. »Aber wie könnt Ihr da so sicher sein?«

Die Proben für *Zwei Herren aus Verona* waren abgeschlossen, und die Premiere würde in einer Stunde beginnen, ob es nun ein Erfolg werden würde oder nicht.

Will war ein wenig nervös.

Er war so abgelenkt gewesen, während er das Stück geschrieben hatte – von Kate, Nigromante, den Zombies, von Valentin und Proteus selbst. Die beiden waren ihm immer wieder erschienen und hatten die ganze Nacht darüber gestritten, was passiert war und was nicht. Schließlich hatte sich Will einfach etwas ausgedacht.

Daher war er sich bei diesem Stück nicht sicher. Entweder war es das beste, das er jemals geschrieben hatte, oder das schlechteste. Er hatte keine Ahnung.

Was lediglich bedeutete, dass es wie bei allen anderen Stücken war, die er geschrieben hatte. Er hatte es so gut abgeliefert, wie er konnte, und ob das Werk nun ein Erfolg oder ein Fehlschlag werden würde, lag nicht mehr in seinen Händen. Zumindest würde das in einer Stunde nicht mehr der Fall sein.

Er und Kate zogen ihre Kostüme an. Will trug Valentins Kleidung: ein Wams aus dunkelgrüner Wolle und eine etwas hellere Hose. Er hatte diese Farben gewählt, weil er sich gedacht hatte, dass sich Valentin damit besser im Wald verstecken konnte, wenn er später verbannt wurde.

Kate hingegen war als Herzogstochter Silvia sehr edel gekleidet. Dafür hatte sie eines ihrer eigenen Kleider mitgebracht. Solch ein Kostüm hätten sie sich im *Rose* niemals leisten können.

Kate trug goldenen Schmuck, der den Honigton ihrer Haut hervorhob, die zur Abwechslung mal keine blauen Flecken zeigte. Ihr rotbraunes Kleid war tief ausgeschnitten, und die schmale Taille stand in Kontrast zu der Glockenform des Rockteils. Die Farbe unterstrich den Ebenholzglanz ihres Haars. In dieser Aufmachung war sie für Will die schönste Frau, die er jemals gesehen hatte.

Zu schade, dass er sich ihr nicht anvertrauen konnte.

Also seufzte Will und log weiter.

»Ich weiß, dass Nigromante nicht aus London verschwinden würde, wenn er noch einen Auftrag zu erledigen hat.«

»Er hat versagt. Er wurde gefangen und wegen Hochverrats hingerichtet.«

»Aber er ist nicht *tot*, Kate.«

Sie tätschelte seine Haare, die sie zu einem kunstvollen Wirbel frisiert hatte, den niemand sonst so hinbekommen hätte. »Doch seine Zombies sind es.«

Will konnte nicht bestreiten, dass sie die Stadt erfolgreich von den wandelnden Toten befreit hatten. Dennoch war er unruhig. Auch wenn er seit Tagen keine gesehen hatte, fühlte er die Toten immer noch um sich herum. War er nun auch noch paranoid geworden?

Kate glaubte, dass er nur wegen des Stücks nervös war, was ebenfalls zutraf. Dies und das seltsame Prickeln im Hinterkopf verursachten ihm ein unangenehmes Gefühl in der Magengegend. Vielleicht würde es nach der Premiere besser werden.

Möglicherweise sollte er sich aber auch einfach nur übergeben, um es hinter sich zu bringen.

»Beruhigt Euch, Will.« Kate legte ihre Hand auf seinen Arm. »Es wird schon alles gut gehen.«

Er wollte ihr so gerne glauben, konnte es aber nicht.

»Ihr wirkt erschöpft«, sagte sie.

»Den Schlaf nahm die Liebe meinen Augen«, rezitierte er, »dass sie des Herzensgrames Wächter wurden.«

»Die Liebe ist ein mächt'ger Fürst«, gab sie zurück, »und hat mich so gebeugt, dass ich bekenne, es gibt kein Weh, das seiner Strafe glich.«

Will musste lächeln. »Das ist nicht einmal Euer Text«, sagte er. Es war seiner. Kannte sie jedes Wort des Textes? Es würde ihn nicht überraschen.

»Sagt mir eins.« Ihre Finger streichelten seinen Arm durch den Stoff. »Wie lautet Eure Lieblingszeile?«

Sie versuchte, ihn abzulenken. Und Will war so unkonzentriert, dass er es zuließ.

»Ha! Lieber tot als leben auf der Folter!«

Kate lachte. Sie verstand, dass er auf seine Nervosität wegen des Stücks anspielte, wegen der Zombies, der Königin. Ihn machte einfach alles nervös.

»Zu sterben ist von mir verbannt zu sein«, fuhr er fort, »und Silvia ist ich selbst; verbannt von ihr ist selbst von selbst: Oh, tödliche Verbannung!«

Sie nickte ermutigend, ihre Lippen öffneten sich leicht. Er konnte sie küssen, wenn er wollte. Doch er war noch nicht ganz so weit.

»Ist Licht noch Licht, wenn ich nicht Silvia sehe? Ist Lust noch Lust, wo Silvia nicht zugegen? Und war sie's nicht, dacht' ich sie mir zugegen, entzückt vom Schattenbild der Göttlichkeit.«

Er berührte ihre Wange, und sie schloss seufzend die Augen und öffnete den Mund.

»Nur wenn ich in der Nacht bei Silvia bin«, flüsterte er, »singt meinem Ohr Musik die Nachtigall. Nur wenn ich Silvia kann am Tage sehen, nur dann strahlt meinem Auge Tag sein Licht. Sie ist mein Lebenselement.«

Endlich berührten sich ihre Lippen, und Will versank im süßen, süßen Geschmack der Liebe. Was hätte er dafür gegeben, sie für immer so kosten zu dürfen?

Alles auf der Welt.

»Oh Valentin, *dies* duld' ich eurethalben!«, murmelte Kate.

Will lachte, und zum ersten Mal seit Wochen fühlte er sich einigermaßen beruhigt. Vielleicht hatte Kate recht und es würde tatsächlich alles gut werden.

Er neigte den Kopf und war entschlossen, Kate so lange zu küssen, bis ihn jemand aufhielt. In diesem Moment klopfte es an der Tür. »Master Shakespeare, bitte auf die Bühne!«

Verdammt. Er dachte, er hätte mehr Zeit.

Auch wenn in der ersten Szene nur Will und Ned als Valentin und Proteus auftraten, ergriff Kate doch Wills Hand und begleitete ihn zum Bühnenrand.

Ned stand bereits hinter dem Vorhang. Er warf Will einen finsternen Blick zu, als er ihn mit Kate sah. Ned verabscheute Romanzen innerhalb der Truppe. Doch Will war inzwischen egal, was Ned oder sonst wem gefiel und was nicht. Das Leben, oder in seinem Fall der Tod, war zu kurz dafür.

Er küsste Kate auf den Mund, zwickte ihr in die Nase und gesellte sich zu Ned auf die Bühne.

»Shakespeare«, knurrte Ned. »Ihr treibt es zu weit.«

Will wollte gerade etwas erwidern, da überkam ihn ein vertrautes Gefühl. Der Tod war in der Nähe. Der Gestank war überwältigend.

Der Vorhang hob sich.

Aus dem Publikum starrten ihm nur Zombies entgegen.

»s ist nicht das Schlimmste, solange man sagen kann:

›Dies ist das Schlimmste‹.«

König Lear (4. Akt, 1. Szene)

Als ich sah, wie Will erstarrte und dann mit weit aufgerissenen Augen und kreidebleichem Gesicht in meine Richtung blickte, wusste ich sofort, dass etwas nicht stimmte.

Ich begann, auf ihn zuzugehen, auch wenn ich Ärger bekommen würde, wenn ich vor meinem Stichwort die Bühne betrat. Doch da ertönte plötzlich ein Ruf von der oberen Galerie.

»Lang lebe die Königin.«

»Sackerlot!«, murmelte Will laut genug, um auch hinter der Bühne gehört zu werden.

»Shakespeare!«, fauchte Ned. »Seid Ihr von Sinnen? Die Königin.«

»Kate!«, rief Will.

»Nicht Kate«, flüsterte Ned wütend. »Er ist Silvia. Und er ist noch nicht dran. Es geht jetzt nur um uns beide, *Valentin*.«

Ned glaubte, dass Will seinen Text vergessen hatte. Von dort, wo ich stand, sah es eher so aus, als ob er seinen eigenen Namen vergessen hätte. Was auch immer er im Publikum sah, ließ ihn erleichen. Und ich konnte mir ziemlich gut vorstellen, worum es sich handelte.

Schnell holte ich mein Schwert und auch eines für Will. Nur weil ich davon ausgegangen war, dass wir die Zombieplage besiegt hatten, bedeutete das nicht, dass ich irgendwo unvorbereitet hinging. Ich behielt meine Waffen in der Nähe und trug unter meinem Kleid eine Hose.

»Hört auf, mir zuzureden, teurer Proteus«, soufflierte Ned langsam und laut.

Ich schlitzte mein Kleid auf und riss den Rockteil mitsamt der Polsterrolle von mir. So befreit trat ich auf die Bühne.

Wir waren von drei Seiten umstellt. Kein einziges lebendes Wesen befand sich im Innenraum. Nur oben auf der Galerie saßen die Königin und ihr Gefolge und lehnten sich neugierig vor.

Die Königin sah wie immer atemberaubend aus. Ihr waldgrünes Kleid war mit Goldfäden bestickt. Um den Hals trug sie einen goldenen Kragen, und Juwelen

funkelten an ihren Händen, ihrer Kehle, ihren Ohren und selbst in ihrem Haar. Auch wenn die dunkle Farbe ihrer Kleidung zeigte, dass sie zum Ausgehen angezogen war, machten es ihr der weite Rock, der bodenlange Umhang und die kunstvolle Frisur unmöglich zu rennen.

Nicht, dass ich eine fast sechzigjährige Frau bitten würde zu rennen, sei sie nun die Königin von England oder nicht.

Ich warf Will einen Degen zu. Er fing ihn mit einer Hand, und gemeinsam stellten wir uns der Horde.

Niemals zuvor hatte ich so viele Zombies auf einmal gesehen. Es mussten um die hundert sein. Wo hatte Nigromante sie bis jetzt versteckt?

»Was ist denn nur mit Euch los?« Ned wollte Will die Waffe aus der Hand reißen. »Der Schwertkampf kommt doch erst später.«

»Ned«, stieß Will zwischen zusammengebissenen Zähnen hervor, während er den Blick für keine Sekunde von den herannahenden Zombies nahm. »Nicht jetzt. Lauft weg.«

»Proteus läuft vor niemandem weg!«, verkündete Ned mit lauter Stimme und richtete sich zu seiner ganzen beeindruckenden Größe auf. Er schlug Will auf den Rücken und wiederholte noch lauter und langsamer als beim ersten Mal: »Hört auf, mir zuzureden, teurer Proteus.«

Will stieß den Griff seiner Waffe gegen Neds Schläfe. Der große Mann fiel bewusstlos zu Boden.

Wills Blick traf meinen, und er zuckte mit den Schultern. Dann wurde seine Aufmerksamkeit wieder auf die Zombies gelenkt, die einen Singsang begonnen hatten. »Ge-ge-ge.«

Und alle sahen zu dem ohnmächtigen Ned Alleyn.

»Das war eine schlechte Idee«, sagte ich und zog an einem seiner Beine. »Nehmt das andere!«, rief ich Will zu, als der erste *Tibonage* über den Rand der Bühne kroch.

»Warum sind sie hinter ihm her? Sie wollen doch *frische* Gehirne?«

»Er ist nicht tot, Will. Nur bewusstlos. Für sie ist er eine Mahlzeit.«

»Stimmt.« Will seufzte und umfasste Neds anderes Bein. »Das war wirklich eine schlechte Idee.«

Wir zogen Ned zur Seite der Bühne – was nicht leicht war, denn er war ein großer Mann – und übergaben ihn der entsetzten Truppe.

»Was ist passiert?«, fragte Edmond.

Ich öffnete meinen Mund, dann schloss ich ihn wieder. Ich hatte keine Ahnung, was ich sagen sollte. Will war diesbezüglich nicht so ratlos.

»Die Pestkranken greifen an«, rief er. »Lauft!«

Sie liefen.

»Wartet«, rief Will ihnen hinterher. »Nehmt Ned mit.«

Doch sie waren schon fort.

Will fluchte und warf einen Blick über seine Schultern. Ein halbes Dutzend Zombies hatte es bereits auf die Bühne geschafft.

»Versteckt ihn irgendwo«, sagte Will und wandte sich unseren Gegnern zu.

Ich schleifte Ned an den Rand der Bühne und rollte ihn darüber, sodass er zu Boden plumpste. Sofort sprang ich hinterher und schob und zerrte so lange, bis es mir gelang, den bewusstlosen Mann unter die Bühne zu schaffen. Dort würde er fürs Erste sicher sein. Dann stürzte ich mich selbst ins Getümmel.

Ich würde lügen, wenn ich behaupten würde, dass ich es nicht genoss. Dafür wurde ich geboren, und ich war gut darin. Zusammen waren Will und ich nahezu unbesiegbar.

»Ha!«, rief ich und schlug einem Zombie, der einmal ein Bauer gewesen zu sein schien, den Kopf ab. Er hatte nicht einmal Zeit, überrascht zu gucken, bevor er zu Asche wurde.

Der Klang von Applaus zog meine Aufmerksamkeit nach oben. Die Hofdamen der Königin lachten und tuschelten sich aufgeregt zu. Was war nur los mit ihnen? Sie sollten um ihr Leben laufen.

Will tötete einen weiteren *Tibonage*, und als die Asche auf den Boden gerieselte war, applaudierten die Damen erneut, als ob es Teil des Stücks ...

»Oh nein«, murmelte ich, dann benutzte ich mein Schwert, um einen Zombie zu meiner Rechten zu erledigen, der wohl dachte, dass ich entweder blind oder dumm sei. Ich hatte ihn seit ein paar Minuten auf mich zutorkeln sehen.

»Will«, keuchte ich atemlos. Der Kampf war anstrengend.

»Kate«, erwiderte er und klang dabei überhaupt nicht außer Atem. Dabei hatte er mehr *Tibonage* getötet als ich, da ich Zeit damit verschwendet hatte, Ned Al-ley zu verstecken. Wie schaffte er das nur?

»Sie halten das für einen Teil des Stücks.«

»Wer?«, fragte Will.

»Die Königin und ihre Begleiter.« Ich hob mein Kinn, um auf die Galerie zu zeigen, während ich herumwirbelte und einen Zombie durch eine Stoffwand stieß, die im hinteren Bereich der Bühne hing. Dann schlug ich dem anderen, der daneben gestanden hatte, den Kopf ab.

Die Königin klatschte nicht und lachte nicht. Sie kicherte und flüsterte auch nicht. Ich bezweifelte, dass sie das jemals tat. Nein, die Königin beobachtete Will und mich dabei, wie wir Zombies töteten, als würde ihr Leben davon abhängen.

Sie war schon immer eine sehr kluge Königin gewesen.

»Sollten wir sie nicht hier herausschaffen?«, rief ich.

Will antwortete nicht. Stattdessen begann er, sich seinen Weg zu Ihrer Königlichen Majestät freizukämpfen. Plötzlich verstand ich.

Wir hatten eine sehr große Lücke in die Menge der Zombies geschlagen. Wenn wir es durch die Mitte schafften, konnten wir die Treppe hinauflaufen und die Königin beschützen. Die Zombies würden uns folgen, aber die Enge der Treppe würde ihre Bewegungen einschränken, und wir könnten sie nacheinander erledigen, bis alle vernichtet waren. Die Königin und ihre Hofdamen wären hinter uns in Sicherheit.

Genau das taten Will und ich also. Besser gesagt, wir versuchten es.

Wir hatten die Treppe gerade erreicht, als in der Nähe des Theatereingangs ein Tumult ausbrach und weitere Zombies hereinströmten.

Will und ich sahen uns an und rannten die Treppe hinauf, doch als wir die Galerie erreicht hatten, starrten wir in das Gesicht von Guy de Nigromante.

»Sein oder Nichtsein, das ist hier die Frage.«
Hamlet (3. Akt, 1. Szene)

Will wollte Kate packen und sie hinter sich ziehen, aber an der Treppe waren Zombies. Wenn er sie vor sich stellte, wäre sie jedoch näher an Nigromante. Was sollte er nur tun?

Will löste das Dilemma, indem er sie neben sich zog, während er sich selbst zwischen der Königin und dem Vampirattentäter aufbaute.

Nigromante war voller Blut. Seine Reißzähne waren ausgefahren und drückten gegen seine allzu roten Lippen wie die Spitzen zweier Messer gegen eine Erdbeere. Die Wachen der Königin hatte er in Stücke gerissen. Sie hatten gegen ihn nicht den Hauch einer Chance.

»Ich bin stärker als Ihr, Shakespeare.« Nigromante kam näher. »Ihr werdet niemals gewinnen.«

Seine Wangen waren gerötet, seine Muskeln wölbten sich gegen den Stoff seines schwarzen Wamses, und seine Schultern strapazierten die Säume. Das Blut, das er kürzlich in sich aufgenommen hatte, verlieh ihm Stärke, Geschwindigkeit und Beweglichkeit. Will mochte älter sein, aber Nigromante hatte recht.

Er konnte nicht gewinnen. Nicht so.

»Auch Ihr könntet stark sein.« Nigromantes angenehm melodische, verführerische Stimme kroch um Will herum wie eine Schlange. Sein Blick fiel auf die neben Will stehende Kate, und er lächelte. »Ihr müsst nichts weiter tun, als ...«

»Haltet Eurer Maul«, zischte Will leise und wütend.

Doch Nigromante hörte ihm nicht zu. Jemand wie er hörte niemandem mehr zu.

»Trinkt von ihr, Shakespeare. Ihr wisst, dass Ihr es wollt.«

Will spürte, wie Kate sich versteifte. »Wovon redet er da, Will?«

»Sie weiß es nicht?«, fragte Nigromante erstaunt. Dann begann er zu lachen.

»Ah, Shakespeare, Ihr *seid* ein Narr.«

Will wagte es nicht, seinen Blick von dem Nekro-Vampir zu nehmen. Er würde zweifellos sterben, aber Will hatte nicht vor aufzugeben. Er würde kämpfen, um Kate und die Königin zu beschützen.

»Haltet ihn hin«, flüsterte die Königin. »Eine meiner Wachen konnte entkommen. Hilfe ist unterwegs.«

Unglücklicherweise würde diese Hilfe auf die gleiche Weise enden, wie ihre anderen Wachen. Dennoch klang Hinhalten für Will nach einer guten Idee. Außerdem hatte die Königin es befohlen. Wer wusste schon, was passieren mochte, wenn er ihnen ein wenig mehr Zeit verschaffte.

»Wenn Ihr so verdammt stark seid«, begann Will, »warum habt Ihr mich dann nicht schon vorher getötet?«

»Ihr wisst es nicht?« Nigromante neigte seinen Kopf auf eine seltsame vogelähnliche Weise. »Anscheinend nicht, sonst wärt ihr nicht so unbedarft in meine Falle getappt.«

»Falle?«, fragte Kate und zog so die Aufmerksamkeit des Vampirs auf sich. Er riss seine Augen auf und leckte sich die Lippen. Ihre Aufmachung war recht attraktiv. Ihre Hose lag eng an und das, was vom Kleid übrig war, bedeckte viel zu wenig von ihren Brüsten.

Will wollte Kate anschreien, still zu sein. Je mehr Aufmerksamkeit sie auf sich zog, desto größer würde Nigromantes Interesse an ihr werden. Der Tod an Wills Seite war weniger erschreckend als Nigromantes Hunger.

»Ich erschuf eine kleine Gruppe Zombies«, antwortete Nigromante. Sein Blick war immer noch auf Kates Hals gerichtet, der von ihrem zerrissenen Kleid freigelegt wurde. »Dann hetzte ich sie auf Master Shakespeare.«

Was das betraf, hatten sie also recht gehabt. Die Zombies waren tatsächlich geschickt worden, um Will zu vernichten.

»Ich wusste, dass er sie töten würde.« Nigromante verzog seine Lippen zu einer schrecklichen Parodie eines Lächelns und entblößte seine scharfen Zähne.

Aus dem Augenwinkel sah Will, wie die Königin erschauerte. Ihr Schicksal war besiegelt, es sei denn ...

Nein! Es musste einen anderen Weg geben. Will konnte nicht, er würde nicht

...

»Warum solltet Ihr das tun?«, fragte Kate.

»Kate«, murmelte Will. »Seid still!«

Nigromantes Gesichtsausdruck wurde spitzbübisch. Er wusste, warum Will wollte, dass Kate schwieg, und es amüsierte ihn.

»Jedes Mal wenn ich ein paar Zombies erschaffe«, fuhr er fort, »gibt es Gerüchte über die Pest, und die Königin flieht.« Nigromante warf Elizabeth einen verärgerten Blick zu. »Ich beschloss, diese Angst zu nutzen.«

»Ihr wolltet alle glauben machen, die Pest sei ausgebrochen«, sagte Will. »Und wenn ich dann genügend Zombies getötet habe, denkt das Volk, die Epidemie sei vorüber, und die Königin kehrt zurück.«

»Warum habt Ihr sie dann nicht erschaffen und selbst getötet?«, fragte Kate.

Hörte diese Frau denn *niemals* zu?

»Ich hatte gehofft, sie würden ihn erledigen« – Nigromante hob sein Kinn in Wills Richtung – »und mir so weiteren Ärger ersparen. Aber Ihr wart immer in der Nähe, um ihn zu retten.«

»Das ist meine Aufgabe«, sagte sie.

»Nicht mehr lange.«

Kate schnaubte, und die Augen des Schurken leuchteten auf.

»Ihr konntet nicht wissen«, ergriff Elizabeth das Wort, »dass ich heute ins Rose kommen würde.«

»Offensichtlich wusste ich es doch.« Nigromante verneigte sich höhnisch.

»Nicht alle um Euch herum sind so loyal, wie Ihr glaubt.«

Will sah, wie die Königin erbleichte. Die arme Frau. Ständig war sie das Opfer von Verschwörungen, Attentaten und Täuschungen. Wem konnte sie vertrauen? Robert Dudley, ihr engster Freund, war tot. Sie hatte kaum noch Familie, und die meisten ihrer Verwandten würden ihr den Thron vermutlich sofort entreißen, wenn sie die Gelegenheit dazu bekämen.

Elizabeth war alt, auch wenn ihr das niemand ins Gesicht sagen würde, der seinen Kopf auf den Schultern behalten wollte. Das Erbe ihrer Eltern zeigte sich sowohl in ihrem Aussehen als auch in ihrem Verstand und ihrer Stärke.

Anne Boleyns funkelnde dunkle Augen blickten aus einem majestätischen, wenn auch inzwischen faltigen Gesicht. Die Hände der Königin waren ebenfalls wie Annes – auch wenn ihr der sechste Finger, der Fluch ihrer Mutter, fehlte. Sie waren lang und schlank, unglaublich anmutig und zogen stets jedermanns Aufmerksamkeit auf sich, wenn sie sie bewegte.

Das flammend rote Haar Heinrichs VIII. über Elizabeths hoher Stirn war mit Perlen geschmückt und von einer funkelnden Edelsteinhaube gekrönt. Einige behaupteten, das Haar der Königin sei dünn und fast vollständig ausgefallen und dass die Frisur, die sie der Welt präsentierte, eine Perücke sei. Wenn das stimmte, war es eine gute Perücke, denn Will konnte keinen Unterschied zwischen ihrer jetzigen Frisur und der am Tag ihrer Krönung erkennen.

»Das neueste Stück von Shakespeare würdet Ihr Euch nicht lange entgehen lassen«, fuhr Nigromante fort. »Wenn Ihr nicht heute gekommen wärt, hätte es noch morgen gegeben, und morgen, und dann wieder morgen.«

Verdammt! Gefangen durch die Liebe zu seinem Werk.

»Wo habt Ihr die Armee versteckt?«

Das war wieder Kate. Will schlug sich mit der flachen Hand auf die Stirn. Alle ignorierten ihn.

»Auf einem Schiff«, antwortete Nigromante. »Auf der Themse kurz vor der Küste.«

»Ihr könnt Euch ein Schiff leisten, auf dem sich mehrere Hundert Untote verstecken lassen?«, fragte Will.

»Nein.« Nigromante hob eine Augenbraue, als ob er darauf warten würde, dass Will von selbst darauf kam.

»Aber König Philipp kann es.«

Die Königin stieß einen leisen, ungläubigen Laut aus, und Nigromantes Lächeln wurde breiter. »Wenn sich der König für etwas entscheidet, denkt er an alles. So wie ich.«

Auch wenn niemals bewiesen wurde, dass Nigromante von König Philipp von Spanien bezahlt worden war, um die Königin zu töten, hatte doch jeder in England gewusst, dass es stimmte. Der Nekro-Vampir hatte es gerade bestätigt.

»Er ist niemals über die Sache mit der Armada hinweggekommen«, murmelte Will.

»Wärt Ihr es an seiner Stelle?«, fragte Nigromante.

Will antwortete nicht. Sein Blick blieb auf die wachsende Horde Zombies gerichtet. Er musste eine Möglichkeit finden, um Kate und die Königin sowie ihre Hofdamen unversehrt hier herauszubekommen. Doch im Augenblick sah es nicht so aus, als würde er damit Erfolg haben.

»Genug geredet.« Nigromante näherte sich einer von Elizabeths Hofdamen, die aufschrie und losrannte.

Nigromante schien mit der Luft zu verschwimmen, und als er sich wieder vollständig materialisierte, stand er vor der Frau. Sie sah in seine Augen und war verloren. »Geht zu ihnen.« Er deutete auf die Zombies.

»Nein!«, rief Will, aber es war zu spät. Ohne mit der Wimper zu zucken, lief die Frau in die begierige Umarmung der Zombiehorde.

Ihre Schreie, das Geräusch auseinandergerissenen Fleisches und das Knirschen von Zähnen, die über Knochen schabten, war Übelkeit erregend. Und Nigromantes halb verrücktes Gelächter machte es umso schlimmer.

»Ihr.« Der Schurke deutete auf eine zweite Hofdame. »Springt.« Er richtete seinen ausgestreckten Zeigefinger auf das Geländer der Galerie. Will hechtete vorwärts, aber er war nicht schnell genug, um sie aufzuhalten, bevor sie in die wartende Menge darunter stürzte. Die Luft war schwer vom Geruch des Blutes und den Geräuschen eines Festmahls.

»Eins, zwei, drei«, verkündete Nigromante, dann wies er den verbliebenen Hofdamen den Weg zu der hungrigen Menge.

»Warum gehorchen sie ihm?«, fragte Kate.

»Er hat Macht über den menschlichen Verstand.«

Kate fluchte und hob ihren Degen. Will hielt sie auf, als sie losstürmen wollte.

»Nein, Kate«, sagte er. Sie versuchte, sich loszureißen, doch er hielt sie fest, hob sie hoch und presste ihre Arme an ihren Körper.

»Er tötet sie.«

»Er wird Euch das Gleiche antun.«

Sie hörte auf zu strampeln. »Das wird er doch ohnehin, Will.«

Sie hatte recht. Wenn er nicht stärker wurde, würden sie hier alle sterben.

Plötzlich beugte sich Will vor. Seine Lippen waren nur eine Haaresbreite von der pulsierenden Ader in Kates Hals entfernt. Seine Zähne juckten, während sie sich verlängerten.

Er wich zurück, zählte bis fünf, dachte an ... Welpen. Er hatte kein Verlangen nach ihnen. Innerhalb von Sekunden hörten seine Zähne auf zu wachsen.

Es *gab* einen anderen Weg. Es musste einen geben.

»Seid kein solcher Narr.«

Will versteifte sich, als sich eine wohlvertraute melodische Stimme über das Chaos des Raumes erhob. Nounou stand hinter Nigromante.

»Ich würde Euch helfen, wenn ich könnte.« Sie schlug nach dem Unhold, aber ihre Hand ging ungehindert durch ihn hindurch.

Nigromante runzelte die Stirn und sah nach rechts und links. Dann schüttelte er den Kopf.

»Ihr werdet Euch dieses Mal selbst helfen müssen. Tut, was immer Ihr tun müsst.«

»Sie wird mich hassen«, sagte Will.

»Will?« Kate bewegte sich in seinen Armen. »Mit wem redet Ihr da?«

Nigromante drehte sich um und sprang beim Anblick der großen schwarzen Frau hinter ihm fast aus den Stiefeln. Er schlug mit seinem Schwert nach ihr. Als er merkte, dass die Klinge keine Wirkung zeigte, grinste er.

»Ich würde auf sie hören, Shakespeare.«

»Auf wen?«, fragte Kate. Sie schrie fast.

Der Nekro-Vampir betrachtete Nounou von oben bis unten. »Eine große Maurin. Bunte Kleidung ...« Er bewegte seine Hand, um fließende Gewänder und ein aufwendiges Kopftuch anzudeuten.

»Nounou«, flüsterte Kate, und in ihrer Stimme hörte Will den Schmerz.

»Es gibt eine Menge Dinge, die er Euch nicht erzählt hat, süße Kate.«

Seinen eigenen Kosenamen für sie von den Lippen dieses Monsters zu hören, ließ Will rotsehen. Er hätte versuchen sollen, es ihr zu erklären – auch wenn er keine Ahnung hatte, was er hätte sagen sollen –, aber als sich sein Blick vor Wut rot einfärbte, konnte er nichts tun, außer zu töten.

Will starrte in Kates Augen und tat, was er niemals hatte tun wollen. »Bleibt«, befahl er.

Als er zurücktrat, ähnelte sie den Frauen, die vor wenigen Augenblicken von den Zombies getötet worden waren.

»Sagt niemals ihren Namen«, presste er hervor. »Niematics.«

Nigromante lachte nur. Wills Griff auf seine Waffe verstärkte sich.

»Was habt Ihr vor?«, fragte die Königin.

»Ich werde ihn töten.«

»Er sagt, dass Ihr das nicht könnt.«

»Er sagt eine Menge Dinge. Ich höre nicht zu.«

Der Mund der Königin verzog sich zu einem Lächeln. »Ich habe Euch immer gemocht, Master Shakespeare. Ich würde es sehr bedauern, Euch ohne Kopf zu sehen.«

»Das werdet Ihr nicht«, versprach er. Denn ohne Kopf würde von ihm nicht mehr als ein Häufchen Asche übrig bleiben.

»Wenn es Euch gelingt, den Attentäter zu töten, was ist dann mit diesen ...« Ihr Blick wanderte zu den Zombies. »Dingern.«

»Vielleicht verschwinden sie, sobald er tot ist.«

»Denkt Ihr wirklich, dass das passieren könnte?«

Wills Blick erwiderte den der Königin. »Ein Vampir hat Zombies erschaffen, um die Königin von England zu töten, Madam. Meiner Meinung nach könnte alles passieren.«

»Ihr habt recht«, sagte sie. »Fahrt fort.«

Will drehte sich um, doch als sie leise »Will?« sagte, sah er sie noch einmal an.

»Sterbt nicht.« Sie schenkte ihm ein schwaches Lächeln. »Das ist ein Befehl.«

Er brachte nicht den Mut auf, ihr zu sagen, dass er bereits tot war.

»Eure Majestät«, erwiderte er und verbeugte sich.

Sekunden später prallte sein Schwert gegen das von Guy de Nigromante. Beide versuchten, den anderen zurückzudrängen, um ihn zu erledigen.

»Ich sollte Euch töten«, sagte Guy. »Aber ich will, dass Ihr zuseht, wie ich die beiden Frauen umbringe, die Ihr so verehrt.«

»Ihr werdet ihnen doch nicht befehlen, sich Eurer Zombiehorde vorzuwerfen?« Will lächelte höhnisch, auch wenn Guy ihn beständig weiter zurückdrängte.

Will mochte gut mit einem Schwert umgehen können, aber Guy war stärker und schneller.

»Wo bliebe denn da der Spaß?« Guys Augen funkelten. »Ich habe gehört, dass königliches Blut berauschend sein soll. Ich kann es kaum erwarten, es herauszufinden.«

Die Vorstellung, dass dieser Unhold seinen Mund an den Hals seiner Monarchin legte, erschreckte Will. Die Vorstellung dieses Mundes an Kates Hals ließ ihn sich vor Wut schütteln. Will versuchte, Nigromante zurückzustößen, damit er ihm den Kopf abschlagen konnte. Stattdessen packte Nigromante Will und schleuderte ihn mühelos durch den Raum, und Will begriff ...

Dass Guy bis jetzt nur mit ihm gespielt hatte.

Will prallte so hart auf den Boden, dass es ihm die Luft aus den Lungen gepresst hätte, wenn welche darin gewesen wäre. Dennoch war er wie betäubt. Er bewegte sich nicht schnell genug, und Nigromante landete auf seiner Brust.

Bevor Will etwas unternehmen konnte, um sich zu verteidigen, beugte sich der Vampir vor und riss mit seinen Zähnen ein großes Loch in Wills Kehle.

Blut spritzte. Der Schurke legte seinen Mund unter den Strom, als handelte es sich um eine Champagnerfontäne. Will spürte, wie sein Leben, oder vielmehr sein Unleben, verebbte.

Wenn er stärker wäre, könnte er die Wunde in Sekundenschnelle heilen. Wenn er jetzt menschliches Blut bekäme, würde er vielleicht überleben.

Aber er konnte nicht von seiner Königin trinken, und er würde auf keinen Fall von seiner Geliebten trinken.

Dunkelheit breitete sich um ihn herum aus, wurde größer, kam näher, während Will ein letztes Mal ihren Namen flüsterte: »Kate.«

Und der Bann, unter dem sie gestanden hatte, war gebrochen.

39

»Den Kopf ihm ab!«
König Richard III. (3. Akt, 4. Szene)

Kate.
Will flüsterte meinen Namen und ich erwachte, schüttelte meinen Kopf und blinzelte. War ich eingeschlafen?

»Sackerlot«, murmelte ich. Überall waren Zombies und Blut. Wie konnte ich mitten in einer Schlacht eingeschlafen sein?

Einer der *Tibonage* warf einem anderen etwas zu, das ein blutiger Ball zu sein schien. Doch als der zweite begann, daran herumzulutschen, wurde mir klar, dass es sich um den Kopf einer der Hofdamen der Königin handelte.

»Will?«, murmelte ich.

»Er wird schwächer.«

Ich drehte mich zu Elizabeth um. Sie war bleich, noch bleicher als sonst. Das Rouge auf ihren Wangen und Lippen stach hervor wie das Blut, das überall auf dem Boden verteilt war. Ihr orangefarbenes Haar strahlte heller als das ganze Blutbad. Die weit aufgerissenen Augen der Königin wirkten so dunkel wie eine mondlose Sommernacht.

»Helft ihm«, sagte sie.

Ich folgte ihrem Blick. Will lag auf dem Boden. Zumindest dachte ich, dass es Will war. Ich konnte ihn durch das ganze Blut kaum erkennen. Auf ihm schien mehr zu sein als in ihm, und das, was übrig war, trank Nigromante.

Was war passiert, bevor ich weggetreten war? Will hatte gesagt, dass ich dort bleiben sollte, wo ich war, und als Nächstes hatte ich meinen Namen gehört und war erwacht.

Meine Hände ballten sich zu Fäusten, als eine weitere Erinnerung wiederkam. Will, der mit Nounou sprach, die seit Monaten tot war.

Ich fügte diese beiden Hinweise zusammen und verstand ...

»Nekro-Vampir.« Kein Wunder, dass Will so viel über sie wusste.

»Er braucht Blut«, sagte Elizabeth.

Sie schien in Anbetracht der Tatsache, dass es um sie herum von Zombies wimmelte und zwei Vampire in einer Blutpfütze auf dem Boden lagen, recht ruhig zu sein. Ich war beeindruckt. Ich wollte ...

»Jemanden töten.« Ich beugte mich vor und hob mein Schwert auf.

»Nicht Will«, befahl die Königin. »Rettet ihn.« Sie richtete sich auf, und die Juwelen auf ihrem Gewand funkelten wie tausend Sterne. »Ich befehle es dir, Knabe.«

Zumindest dachte sie immer noch, dass ich ein junger Mann in der Kleidung einer Frau war. Wenn wir hier jemals herauskommen sollten, würde ich ungern ins Gefängnis gehen müssen, weil ich eine Bühne betreten hatte.

»Ja, Eure Majestät«, sagte ich und bemühte mich dabei, meine Stimme rauer klingen zu lassen, um der Maskerade mehr Gewicht zu verleihen.

Da Nigromante damit beschäftigt war, Will auszusaugen – wie ekelhaft –, wollte ich mich hinter ihn stellen, um ihm den Kopf abzuschlagen.

Unglücklicherweise hörte er mich kommen und warf sich zur Seite. So gelang mir kein sauberer Schnitt. Sein Kopf hing noch an einer Sehne.

Ich mochte ein tapferer, abgebrühter *Chasseur* sein, aber das war selbst für mich zu viel. Ich riss meinen Blick von Nigromante los und sah zu Will.

Er war so still. So blass und doch so ... rot. Mein Herz schmerzte. Ich hatte ihn geliebt.

»Vergangenheitsform«, murmelte ich. Er war nicht der Mann gewesen, für den ich ihn gehalten hatte.

Zur Hölle, er war noch nicht einmal ein Mann.

Auch wenn ich nicht glaubte, dass Blutverlust einen Vampir töten konnte, war offensichtlich, dass ich wenig über sie wusste. Momentan schien Will bereits tot zu sein.

Ich rückte näher heran, aber ich rutschte auf dem blutnassen Boden aus. Was sollte ich tun?

»Er braucht Blut«, wiederholte die Königin. »Es wird ihn stärken und heilen.«

Woher wusste sie so viel über ihn?

Die Zombies erwarteten Nigromantes Befehl. Der Nekro-Vampir krümmte sich stark blutend auf dem Boden, aber während ich zusah, begann er bereits zu heilen.

Ich fluchte, tauchte meine Finger in die Pfütze und brachte sie an Wills Lippen.

Die Königin gab ein ungeduldiges Geräusch von sich. »Das reicht nicht aus. Er braucht frisches, warmes Blut. Bietet Euch selbst an.«

»Das habe ich bereits«, murmelte ich. Ich hatte ihm alles angeboten, und er hatte es genommen.

Nicht alles.

War das Nounous Stimme? Oder war das Wunschdenken?

»Bursche!«, rief die Königin ungeduldig. »Ihr müsst Euch beeilen!«

Fast ein Dutzend Zombies umringten Nigromante. Ihr toter Blick war starr auf ihn gerichtet. Sobald der Unhold geheilt war, würde er ihnen befehlen, mich zu töten, oder es selbst erledigen.

In diesem Moment schmerzte mein gebrochenes Herz so furchtbar, dass ich den Tod nur allzu gern empfangen hätte. Doch ich konnte ihnen nicht gestatten, die Königin zu berühren.

»Der Einzige, der uns jetzt noch retten kann, ist ...«

»Will«, sagte ich, und er öffnete seine Augen.

»Der Feige stirbt schon vielmal, eh' er stirbt;
die Tapfern kosten nur einmal den Tod.«
Julius Cäsar (2. Akt, 2. Szene)

Kate stand über ihm. Sie wirkte wie eine Heilige oder ein Engel. »Trinkt von mir«, sagte sie.
War er tot?

Will fasste sich an die Kehle. Es schmerzte! Es blutete.

Er war definitiv nicht tot, aber wenn er nichts gegen die Müdigkeit in seinen Gliedern und die Verwirrung in seinem Kopf tat, würde er zu schwach sein, um Nigromante davon abzuhalten, ihn zu töten, wann es ihm passte.

Wahrscheinlich direkt nachdem er ihn gezwungen hatte, dabei zuzusehen, wie er Kate und die Königin erst folterte und dann tötete.

Kate fiel auf die Knie. Sie rutschte durch das Blut und an Wills Seite. Dabei stieß sie so fest gegen seinen Körper, dass er aufstöhnte.

»Entschuldigt«, murmelte sie, auch wenn sie dabei überhaupt nicht bedauernd klang. »Die Königin befiehlt mir, Euch zu retten.«

Sie kam näher heran und hielt ihren Hals direkt vor sein Gesicht.

»Nein«, stieß er hervor.

Sie lehnte sich sichtlich frustriert wieder zurück. »Ich habe Nigromante fast enthaupet, doch das wird nicht mehr lange anhalten.«

Sie presste ihre Lippen aufeinander, als ob sie die nächsten Worte auf keinen Fall aussprechen wollte, aber sie tat es dennoch. »Helft uns, Will Shakespeare, Ihr seid unsere einzige Hoffnung.«

Wills Kopf neigte sich, während die Worte um ihn herumwirbelten. Was für eine großartige Zeile für ein Stück ...

Durcheinander wie er aufgrund des Blutverlustes war, wanderte sein Geist in eine weit, weit entfernte Galaxis. Schlachten in fliegenden Maschinen. Ein alter Krieger. Ein junger Krieger, der eine Ausbildung braucht. Eine Frau. Nein. Eine *Prinzessin*. Vielleicht eine mystische Kraft ...

»Will! Jetzt ist nicht die Zeit dafür, Euch Geschichten auszudenken.«

Woher wusste sie, was er gedacht hatte? Weil Kate ihn besser kannte als jeder andere. Allerdings kannte selbst sie ihn nicht gut genug, wenn sie glaubte, dass er jemals von ihr trinken würde.

Sie beugte sich näher an ihn heran. Die lange, dünne blaue Linie an ihrem Hals schwebte direkt über seinen Lippen. »Trinkt«, befahl sie.

»Nein.«

»Dann werden wir alle sterben, Will.« Sie presste ihre Haut gegen seinen Mund. Seine Reißzähne schossen heraus und schnitten in seine eigenen Lippen, aber es floss kein Blut. Er hatte bereits zu viel verloren. Dunkelheit breitete sich langsam vor seinen Augen aus.

»Nein«, flüsterte er.

Sie setzte sich auf. Ihr Blick traf auf seinen. »Ihr müsst!«, sagte sie. Dann, bevor er überhaupt wusste, was sie vorhatte, zog sie seinen Dolch und schnitt sich kurzerhand die Kehle durch.

Sofort sprudelte Blut heraus. Einiges davon landete auf Will und ließ ihn in kalten Schweiß ausbrechen. Kates Augenlider flatterten, und sie sank anmutig zu Boden.

»Nun habt Ihr eine Wahl«, sagte eine Stimme.

»Seid Ihr immer noch hier?«, murmelte Will.

»Wohin sollte ich gehen?«, fragte Nounou.

Fast hätte Will gesagt *In die Hölle*, aber Nounou war mächtig. Wahrscheinlich konnte sie *ihn* dorthin schicken. Die Vorstellung zu sterben, um Kate zu retten, machte Will nichts aus, doch die Vorstellung, für alle Ewigkeiten in den Flammen der Hölle zu schmoren, ohne sie gerettet zu haben, konnte er nicht ertragen.

»Ihr müsst trinken, oder sie wird sterben.«

Der Geist hatte recht. Kate blutete so stark, dass sie die heilenden Eigenschaften seines Speichels brauchte, damit sich die Wunde schloss. Genau wie er ihr Blut benötigte, um genügend Stärke zu sammeln und sie alle zu retten.

Will verfluchte Nigromante, die Königin, die Zombies, selbst Kate, aber er wusste, was er tun musste.

Ihr Geschmack war der von reifen Trauben in der Sonne, von rotem Wein in goldenen Kelchen inmitten einer Winternacht. Energie durchströmte ihn. Er trank weiter. Sie schmeckte so gut, und es war so lange her.

»Hört auf, Will.«

Er konnte nicht. Es war, wie er befürchtet hatte. Sobald er damit begonnen hatte, von Kate zu trinken, konnte er nicht aufhören. Sie war die Versuchung. Die Gierde. Die Dunkelheit, die er jeden Tag bekämpfte.

»Will! Es ist Zeit aufzuhören.« Er ignorierte Nounou, die vor ihm stand und ihn aufhalten wollte, und senkte seine Zähne noch tiefer in Kates Hals.

»Ihr liebt sie. Das ist stärker als die Bestie. Ihr seid stärker als das. Denkt an sie.«

Vor seinem geistigen Auge erschien Kates Gesicht, der Klang ihres Lachens, der süße Duft von Rosen, ihre sanfte Berührung. Es war leicht, an sie zu denken, denn sie war ein Teil von ihm.

Will hob seinen Kopf. Sein Blick fiel auf ihre Wunde. Er fuhr mit seiner Zunge darüber und hielt den Dämon zurück, der ihm befahl, noch ein wenig mehr zu trinken.

Die Wunde schloss sich innerhalb von Sekunden. Wenn er nun wartete, bis sie die Augen öffnete, konnte er sie vergessen lassen, dass dies jemals geschehen war.

Aber das würde er nicht. Sie hatte das Recht, ihn für immer für das zu hassen, was er getan hatte. Er konnte ihr das nicht nehmen. Wenn sie ihn liebte, musste sie das ungeachtet dessen tun, was er war. Will wusste, dass die Chance darauf sehr klein war, aber er würde diese Chance ergreifen. Er würde lieber überhaupt keine Liebe haben als eine, die unecht war.

Plötzlich wurde Will heftig nach oben gezerzt und durch den Raum geschleudert. Er versuchte, sich irgendwo festzuhalten, bevor er gegen etwas prallte. Seine Arme drehten sich so schnell und mit solcher Kraft, dass er die Richtung änderte. Und gegen Nigromante prallte, der sich gerade Kate zuwenden wollte.

Die beiden fielen zu Boden. Will packte seinen Gegner an der Kehle und schlug dessen Kopf im Rhythmus seiner Worte auf den Boden.

»Rührt.« *Rums.* »Sie.« *Rums.* »Nicht.« *Rums.* »An.« *Rums.*

»Tötet. S...«

Will riss dem Nekro-Vampir den Kopf von den Schultern und warf ihn fort.

Aus Angst, er könnte erneut die Beherrschung verlieren, sprang Will zurück, bevor ihm das Blut ins Gesicht spritzte. Er sah sich nach dem Kopf um und entdeckte ihn auf der anderen Seite der Galerie, nur ein paar Zentimeter von der Königin entfernt.

Sie starrte in Nigromantes entsetztes Gesicht und trat dann mit aller Kraft dagegen. Obwohl die zierlichen Füße der Königin in ihren Satinschuhen nicht besonders stark aussahen, hatte der Tritt gesessen. Der Kopf segelte über Will hinweg und landete inmitten der Zombiehorde.

Sie fielen darüber her wie wilde Tiere.

Sie Königin rieb sich die Hände. »Das hat Spaß gemacht.« Ihr Blick traf auf Wills. »Macht sie fertig«, befahl sie. »Bevor sie sich wieder uns zuwenden.«

Selbst mehrere Hundert Zombies konnten einem Nekro-Vampir, der gerade Blut zu sich genommen hatte, nichts entgegensetzen. Will kämpfte sich seinen Weg mit Degen, Händen und Zähnen frei. Als er es die Treppe hinuntergeschafft hatte, war er so stark mit Asche bedeckt, dass mit jedem seiner Schritte eine Wolke aufgewirbelt wurde.

Die Zombies versuchten, an ihm vorbei zu den beiden Frauen auf der Galerie zu gelangen. Er ließ nicht einen einzigen von ihnen durch.

Schließlich stand Will ganz allein in der Mitte eines sehr schmutzigen Theaters. Zumindest war er allein, bis Ned Alleyn durch die Falltür auftauchte. Er warf einen Blick auf Will und begann zu schreien.

»Ruhig«, murmelte Will. Welpen, Welpen, Welpen. Seine Zähne zogen sich zurück.

Will trat vor. Alleyn stolperte zurück. Will suchte den Blickkontakt zu dem Mann. »Halt«, sagte er. Ned gehorchte, hörte aber nicht auf zu schreien. Will murmelte: »Ruhe.«

Das Geschrei verhallte.

»Geht nach Hause und vergesst, was Ihr hier gesehen habt.«

Ned drehte sich um und ging davon.

Will blieb auf seiner Bühne. Das *Rose* sah aus, als wäre es von einem Bauern als Schlachthaus benutzt worden. Ein Bauer, der dann alles, was übrig war, zu Asche verbrannt hatte. Es würde Wochen dauern, um das Theater wieder herzustellen.

Verloren stand Will in der Mitte des Schlachtfelds. Eine Bewegung, ein Geräusch, er wusste nicht, was es war, brachte ihn dazu aufzublicken.

Sein Blick traf Kates, und sofort wusste er, dass er sie verloren hatte.

»Nun ward der Winter unseres Missvergnügens.«
König Richard III. (1. Akt, 1. Szene)

Bis ich sah, wie Will mit Ned umsprang und somit den Beweis hatte, dass er andere Menschen kontrollieren konnte, hatte ich gehofft, dass ich falsch lag, dass er mich nicht kontrolliert hatte. Aber angesichts des Beweises hatte ich keine andere Wahl, als es zu glauben. Und sobald ich es glaubte, begann ich, alles infrage zu stellen.

War die Liebe, die ich für ihn empfand, echt? Würde ich jemals wieder in der Lage sein, meinem Herzen zu vertrauen? Wenigstens wusste ich jetzt, dass ich Will nicht vertrauen konnte.

»Kate«, flüsterte er. Ich wandte mich ab.

Der scharfe Blick der Königin lag auf mir. »Wie lautet Euer Name, Bursche?«

»Clayton, Eure Majestät.«

Sie kam näher heran und begutachtete mich. Dann, bevor ich wusste, wie mir geschah, zog sie einige Nadeln aus meinem Haar, mit denen ich es festgesteckt hatte. Es fiel mir auf die Schultern. Die Königin nahm ein paar Strähnen in die Hand und zog daran.

»Autsch!« Ich sah sie finster an. Sie erwiderte den Blick.

»Euer Name ist nicht Clayton, nicht wahr?«

»Kate!« Will kam die Stufen heraufgeeeilt. Er lief auf uns zu und blieb zwischen uns stehen.

Ich hob mein Schwert. Nicht, dass ich vorhatte, ihn zu verletzen.

Ich wollte ihm nur den Kopf abschlagen.

»Kate?«, wiederholte die Königin.

Will riss die Augen weit auf, als ihm klar wurde, was er getan hatte. Ich zuckte mit den Schultern. In diesem Moment war es mir egal, ob ich den Rest meines Lebens im Gefängnis verbringen würde. Besser, als bei Reginald zu bleiben.

»Katherine Dymond, Eure Majestät.« Ich wollte mich verneigen, änderte meine Bewegung dann aber noch schnell zu einem Knicks.

»Dymond.« Die Augen der Königin wurden schmal. »Euer Vater ist Charles Wintour.«

Ich öffnete meinen Mund, schloss ihn dann aber wieder. Woher wusste sie das?

»Etwa der Charles Wintour, der erst vor Kurzem einen Adelstitel für seine Tochter und seinen Schwiegersohn gekauft hat?«

»Ich ...« Ich warf einen Blick auf Will, der voller Blut, Asche und Schmerz vor uns stand, und sah schnell wieder weg. »Davon weiß ich nichts, Eure Majestät.«

»Das werdet Ihr aber bald, denn mir wurde mitgeteilt, dass Euer Ehemann«, sie richtete ihren Blick auf Will, »jeden Tag wieder nach Hause zurückkehren könnte.«

Will murmelte etwas, das die Königin dazu veranlasste, ihre dünnen Augenbrauen zu heben.

Von unten erklangen schwere Schritte. Kamen nun endlich die Truppen der Königin?

»Meine Herrin! Mylady! Kind!«

Die Stimme der Amme war wie immer viel zu laut. Wir zuckten alle drei zusammen.

»Was tut sie hier außerhalb ihres Käfigs?«, fragte Will.

Die Königin warf ihm einen scharfen Blick zu. Will senkte schnell den Kopf. »Kein richtiger Käfig, natürlich«, murmelte er.

Die Amme erklimmte die Bühne, blickte hinauf und entdeckte mich. »Ach, da seid Ihr ja.« Dann fiel ihr Blick auf Will. »Doktor Caius, was macht Ihr da oben?«

»Es gab eine Krankheit«, sagte Will mit Caius' Stimme. »Aber sie ist nun besiegt.«

»Besiegt?«, wiederholte die Amme. Sie sah sich höchst angewidert auf der schmutzigen Bühne um und erbleichte. »Tot?«

Will hob sein Kinn. »Manchmal kann selbst ein so fähiger Doktor wie ich die Leute nicht vor der Pest retten. Ihr, gute Amme, seid ein Wunder!«

Die Königin schnaubte, dann blickte sie zwischen mir und Will hin und her. »Ich weiß nicht, was Ihr beide da getrieben habt ...« Sie hob eine Augenbraue.

»Auch wenn ich eine ziemlich gute Vorstellung davon habe.«

»Mylady, Ihr müsst nach Hause kommen!«, rief die Amme. »Der Herr ist zurückgekehrt.«

Ich war völlig durcheinander. Ich wollte nicht gehen. Wie konnte das sein?

Will war ein Vampir – ein lebender Toter, ein Unhold ähnlich denen, die ich zu töten geschworen hatte. Er hatte meinen Verstand kontrolliert, was eine Menge erklärte. Ich sollte auf der Stelle fort von hier und ihn niemals wiedersehen wollen.

»Wie habt Ihr Eure Herrin gefunden?«, fragte Will die Amme.

»Das war einfach. Der Knabe Jamie ist ihr jeden Tag gefolgt. Ich folgte ihm und ...«

»Ich folgte Euch.«

Alle drehten sich um.

Reginald stand im Eingang.

»Doch Lieb' ist blind,
Verliebte sehen nicht die art'gen Kinderei'n,
die sie begehen.«
Der Kaufmann von Venedig (2. Akt, 6. Szene)

Hört auf damit!«, fauchte Kate.
Bis sie es sagte, hatte Will nicht einmal bemerkt, dass er geknurrte hatte.
Seine Zähne waren ausgefahren.

»Welpen«, murmelte er.

»Was?«, fragte Kate.

»Nichts.« Will tat sein Bestes, um sich süße Hundewelpen vorzustellen, die über grünes Gras tollten. Und einen Augenblick später zogen sich die Zähne wieder zurück, den Heiligen sei Dank. Er hatte keine Lust, sie Kates Ehemann erklären zu müssen.

Kates Ehemann.

Will wollte ihn töten. Vielleicht ...

Nein. Er tötete keine Menschen. Zumindest hatte er das seit langer Zeit nicht mehr getan.

»Was tut Ihr hier, in diesem ... diesem ...« Der Mund des Mannes verzog sich unter seiner unvorteilhaften Nase. War das ein Leberfleck an ihrer Spitze?

»Kostüm?«

»Ich schauspielere.«

Er starrte sie von oben bis unten an, betrachtete, was von ihrem Kleid übrig war und die Hose, die ihr eng an den Beinen anlag. »Ihr sollt wohl eine Hure darstellen?«

»Ihr vergesst Euch!«, blaffte die Königin.

Reginald sah in ihre Richtung, dann warf er sich zu Boden. »Eure Majestät.«

»Ich schulde Eurer Gattin viel. Ich werde nicht zulassen, dass man sie schlecht behandelt.«

»Natürlich nicht, Eure Majestät.« Die Worte klangen gedämpft, da er sein Gesicht auf den Boden presste.

»Oh, steht schon auf!« Die Königin winkte mit einer blassen, beringten Hand. Reginald richtete sich wieder auf. »Barone kriechen nicht herum. Jedenfalls nicht oft.«

»Barone?«, stieß er hervor. Er war nicht so dumm, wie er wirkte. *Unglücklicherweise.*

»Ja. Und nun fort mit Euch.«

Er verneigte sich, dann begann er, hektisch Zombieasche von seinem Mantel zu wischen. Zumindest hatte er genug Verstand, um nicht danach zu fragen, was das war. »Katherine.« Reginald schnipste mit den Fingern. »Kommt.«

Der Mund der Königin verzog sich. »Nicht so schnell. Sie wird schon kommen.«

Der Mann zögerte. Er wollte den Befehlen der Königin gehorchen, aber er wollte seine Frau nicht zurücklassen.

»Meine Herrin, Ihr müsst jetzt nach Hause kommen.« Die Amme erschien am oberen Ende der Treppe und rang ihre knochigen Hände. »Denkt an das Kind.«

»Ach du meine Güte«, murmelte Kate und sah zu Boden.

»Kind?«, quiekte Reginald und sah auf Kates schlanke Taille.

»Kind?«, wiederholte die Königin und starrte Will an.

»Verdammt«, sagte Will und blickte im gleichen Moment zu Kate, als die Hand ihres Gatten auf ihrer Wange landete.

Will knurrte und sprang zu ihm hinüber. Dann packte er den Mann mit einer Hand an der Kehle und rammte ihn gegen eine Wand. Sein Kopf stieß mit einem befriedigenden Rums dagegen, und Will dachte darüber nach, die Übung zu wiederholen.

Aber die Amme schrie auf und stürzte sich auf Wills Rücken. Kate nahm die Amme in den Schwitzkasten und zog sie kreischend und schreiend von ihm fort.

Die Königin beobachtete das alles wie ein Fels in der Brandung. Als sie sprach, erstarrten alle. »Genug!«

Ihr Gesicht war weiß, ihre roten Lippen eng zusammengepresst. Ihre Augen funkelten, wie die ihres Vaters es getan hatten. Alle im Saal fürchteten um ihren Kopf.

Außer Will. Ihm war inzwischen egal, ob er lebte oder starb. Ohne Kate war das Leben ohnehin wie der Tod.

»Lasst sie frei!«, befahl die Königin.

Kate und Will taten, wie ihnen geheißen worden war, auch wenn es keinem der beiden besonders gefiel. Will versetzte Reginald erst noch einen weiteren Stoß gegen die Wand. Der Mann starrte ihn finster an, wich aber so schnell wie möglich vor ihm zurück.

»Ich weiß, dass es nicht von mir sein kann«, sagte Reginald. »Ist es seins?«

»Nein«, rief Kate. »Er kann keine ...«

»Oh doch, er kann, und er hat.« Reginald strich sich durch die kümmerlichen Reste seiner Haare. »Ihr Schwachsinnige. Er ist verheiratet. Hält seine Frau und die drei Kinder auf dem Land. Dachtet Ihr etwa, dass er mit Euch fortlaufen würde?«

Will wollte aufstöhnen. Er wollte schreien. Er wollte diesen Kerl in Stücke reißen. Natürlich war Will verheiratet, aber es war nicht so, wie es aussah. Er hätte es Kate schon noch erklärt.

Vielleicht.

Oder vielleicht auch nicht. Denn von Anne und den Kindern zu erzählen, würde bedeuten, die Wahrheit über William Shakespeare zu offenbaren.

»Es gibt kein Kind«, sagte Kate sanft.

»Natürlich gibt es eins«, beharrte Reginald. »Die Amme hat gesagt ...«

»Die Amme ist eine Närrin«, fauchte Kate. »Ich habe ihr gesagt, dass ich ein Kind erwarte, damit sie mich einen gesegneten Augenblick lang in Ruhe lässt. Aus dem gleichen Grund machte ich ihr weiß, dass sie die Pest hat.«

Da Kate inzwischen schrie, konnte die Amme mithören. Sie brach in Tränen aus.

»Meine Güte!«, sagte Kate und ging hinaus.

Will ging einen Schritt hinter ihr her, und Reginald verspannte sich. »Nicht so schnell!«, sagte die Königin und hielt ihren ausgestreckten Zeigefinger hoch. Daran befand sich ein Ring, dessen Saphir groß genug war, um einen Hund zu ersticken. »Ihr werdet bleiben.« Sie deutete auf Will. »Ihr«, dabei richtete sie ihren Zeigefinger auf Reginald und die Amme, »werdet gehen.«

Die zwei eilten auf den Ausgang zu, als die Königin sagte: »Eine letzte Sache noch.«

Sie drehten sich zu ihr um.

»Eurer Gattin wird kein Haar gekrümmt, Mr. Dymond. Habe ich mich klar ausgedrückt?«

Reginald nickte, aber sein Gesicht war puterrot angelaufen.

Will wollte protestieren und einwenden, dass die schlimmsten Wunden oftmals gar nicht zu sehen waren, doch die Königin war noch nicht fertig. »Ihr, Amme, werdet sicherstellen, dass sie unverletzt bleibt, ansonsten werdet Ihr Euch vor mir persönlich dafür verantworten müssen. Haben wir uns verstanden?«

Da die Königin sehr laut gesprochen hatte, machte die Amme nur einen Knicks und sagte: »Jawohl, Madam.«

»Fort mit Euch.« Die Königin bewegte ihre Hand und drehte sich um, bevor sie auch nur losgegangen waren. Sie wusste, dass sie gehen würden, wenn sie es sagte. Alle wussten es.

Ihr dunkler Blick kehrte zu Will zurück. »Und was soll ich nun mit Euch machen, Master Shakespeare?«

»Was immer Ihr wünscht, Eure Majestät.« Will seufzte. »Es ist mir egal.«

»Oh, hört schon auf!« Sie klatschte in die Hände. Das Geräusch ließ Will zusammenzucken. »Seid nicht so missmutig.«

»Ich bin ein Vampir, Eure Majestät. Ein untoter Schurke.«

»Ich sah nichts Schurkisches.« Sie blickte sich um. »Nun, vielleicht doch, aber es gibt Zeiten, in denen Schurke auf Schurke treffen muss.«

Will konnte nur daran denken, dass er Kate verloren hatte. Er würde sie niemals wiedersehen, sie hören, sie berühren. »Tötet mich, wenn Ihr wollt, Eure Majestät«, sagte er, während er zu der Tür starrte, durch die Kate verschwunden war. »Ich werde es Euch nicht verübeln.«

Elizabeth schnipste mit ihren Fingern vor seiner Nase. »Shakespeare!« Als sein Blick den ihren traf, sah er, dass sie schmunzelte. »Ihr habt Eure Geliebte riskiert, um mich zu retten. Denkt Ihr, ich vergelte diesen Beweis Eurer Loyalität mit dem Tod?«

»Es spielt keine Rolle. Euer Wunsch, Eure Majestät, ist mir Befehl. Wenn Ihr wünscht, dass ich sterbe, werde ich in die Morgensonne laufen. Ihr werdet mich nicht töten müssen. Ich selbst tue es nur allzu gern.«

»Nun verstehe ich, warum Eure Tragödien so tragisch sind.« Sie schüttelte den Kopf. »Ich habe schon früh im Leben gelernt, dass man an allem eine heitere Seite finden und daran festhalten muss. Wenn ich das nicht getan hätte, wäre ich lange vor meiner Krönung vom Dach eines meiner Gefängnisse gesprungen. Aber ich wurde gekrönt, Master Shakespeare.« Sie ergriff seinen Arm, und er ließ es zu. »Geht ein Stück mit mir, und ich werde Euch erzählen, wie man eine Frau zurückgewinnt, die man verloren glaubt.«

Wills Kopf hob sich. Das Lächeln der Königin brachte Hoffnung in sein Herz. »Und dann?«

Sie tätschelte seine Hand. »Dann werde ich Euch erzählen, was ich mir von Euch wünsche.«

43

»Das ist der wahre Anfang uns'res Ends.«
Ein Sommernachtstraum (5. Akt, 1. Szene)

Ich war wütend, traurig, erschöpft, aufgekratzt, verängstigt und siegreich.
Mit einem Wort: verwirrt.
Liebte ich Will? Ich wusste es nicht. Wie konnte ich einen blutsaugenden, un-
toten Lügner lieben?

Aber ich wusste, dass ich Reginald nicht liebte. Das hatte ich niemals, und das
würde ich auch niemals. Und ich würde unter keinen Umständen das Bett mit
ihm teilen. Der Gedanke allein genügte, um Übelkeit in mir aufsteigen zu lassen.

Was sollte ich tun?

Ich ging nach Hause. Wohin sollte ich sonst gehen? Zu meinem Vater? Er
würde mich sofort zurückschicken.

Ich zog mein schmutziges, zerrissenes Kostüm aus und wusch mir die Asche
und das Blut von der Haut. Dann schlüpfte ich in mein Nachthemd und begann,
mir die Haare zu bürsten. Ich hatte mich in meinem ganzen Leben noch niemals
so allein gefühlt.

Als Reginald den Raum betrat, fühlte ich mich gleich noch einsamer. »Ihr
widert mich an«, sagt er. »Ein gewöhnlicher Dichter.«

»Stückeschreiber«, verbesserte ich ihn. »Und wohl kaum gewöhnlich.«

Ich verteidigte ihn. Ich konnte nicht anders.

»Ihr werdet fortan in dieser Kammer leben. Ihr werdet sie nur dann verlassen,
wenn ich es Euch sage. Ihr werdet nur das tun, was ich sage.«

Ich biss mir auf die Zunge. Es würde nichts helfen, ihm zu widersprechen. Ich
hatte keine Wahl.

Natürlich hatte ich eine Berufung, aber mit dem Töten von Zombies war kein
Geld zu machen. Ich konnte das Haus verlassen, ich konnte genügend *Tibonage*
erledigen, um den Ozean mit Asche zu füllen, aber ich würde dennoch auf der
Straße hungern.

Reginald verließ meine Kammer und verschloss die Tür hinter sich. Stille
breitete sich aus, und ich fuhr damit fort, mein Haar zu bürsten.

Mein Blick fiel auf die Balkontür, die Reginald vergessen zu haben schien. Dummer Narr. Was dachte er denn, wie ich in der Vergangenheit entkommen war?

Ich hätte nicht geglaubt, dass ich in der Lage sein würde zu schlafen, aber die Aufregungen des Tages überwältigten mich, und in kürzester Zeit träumte ich davon, durch einen kühlen Nachtnebel zu wandern. Nounou tauchte aus dem Dunst vor mir auf.

Bébé, sagte Nounou. *Habt Ihr aus dem, was ich Euch beigebracht habe, nichts gelernt?*

»Ich bin der beste *Chasseur* im Land.«

Ihr seid der einzige Chasseur im Land, verbesserte mich Nounou.

»Was mich nicht weniger zum besten macht.«

Nounous Zähne blitzten in ihrem dunklen, glatten Gesicht auf. *So klug und doch so dumm.*

Ich sah sie an. »Was wollt Ihr mir damit sagen?«

Vermisst Ihr mich, ja?

»Mehr als ich jemals jemanden vermisst habe.«

Auf Haiti würde man mich als Bokor, als Zauberin ansehen. Einige würden mich gerne brennen sehen.

»Und?«

Das, was Ihr tut, tut Ihr, weil Ihr nicht anders könnt. So wie er.

»Wer?«, fragte ich, aber ich kannte die Antwort bereits.

Liebe ist kostbar. Werft den Mann nicht fort.

»Er ist kein Mann«, sagte ich.

Nein? Ihr würdet sagen, dass Reginald – Nounou verzog ihr Gesicht, als hätte sie etwas Ekelhaftes gerochen – ein Mann ist, aber Will Shakespeare ist ein Monster?

Da hatte sie recht. Reginald war monströser, als Will es jemals sein konnte.

Denkt nach, sagte Nounou. *Was ist das Leben ohne Liebe?*

»Der Tod«, murmelte ich.

Nah dran.

Und dann war ich wieder in meinem Bett. Der Gesang der Nachtigall hatte mich aufgeweckt. Nounou war fort. War sie ein Traum oder ein Geist gewesen? Spielte es eine Rolle?

Als ich auf den Balkon trat, war der Garten kühl und leuchtete vom Mondlicht. Schatten tanzten hier und dort, aber keiner von ihnen hatte die Gestalt eines Menschen. Ich wartete auf den Ruf der Nachtigall, doch offenbar hatte ich nur gehört, was ich hören wollte.

»Weh mir«, seufzte ich und lehnte mich an das Geländer.

Will Shakespeare trat in das silbrige Licht.

»Hör ich noch länger«, sagte er, »oder soll ich reden?«

»Wenn sie Euch sehen, *werden* sie Euch ermorden«, flüsterte ich.

»Ach, Eure Augen droh'n mir mehr Gefahr als zwanzig Eurer Schwerter. Durch ihren Hass zu sterben wär' mir besser, als ohne Eure Liebe Lebensfrist.«

»Ihr seid ein Narr, Will Shakespeare.«

»Ich wurde schon Schlimmeres genannt.«

»Zweifellos.« Ich lächelte. Ich war ein größerer Narr als er.

»Schwarze Dame, darf ich hinaufkommen?«

Ich trat einen Schritt zurück. Er nahm die Bewegung als die Einladung, die sie war, und erklomm innerhalb weniger Augenblicke das Rankgitter. Er musste nun nicht länger so tun, als wäre er ein Mensch. Ich wusste, dass er es nicht war.

»Warum seid Ihr gekommen?«, fragte ich.

»Ich wollte sichergehen, dass er Euch nicht verletzt.«

»Das wagt er nicht.«

»Die Königin?«

»Und mein Degen«, erwiderte ich.

Will unterdrückte ein Lachen, und auch ich musste schmunzeln. Ich würde das hier vermissen. Ich hatte mit niemandem jemals so gelacht und gelächelt wie mit ihm.

Aber ein weiterer Gedanke ließ mich augenblicklich ernst werden, und auch wenn es mir egal sein sollte, konnte ich nicht anders. »Die Königin weiß, was Ihr seid, Will.«

Sein Lächeln wurde zu einem Grinsen. »Darum will sie ja, dass ich für sie arbeite. In Anbetracht der Tatsache, dass mindestens ein weiterer Vampir in London unterwegs ist ...«

»Derjenige, der Nigromante gewandelt hat«, sagte ich.

Will nickte. »Sie dachte, dass es nicht schlecht wäre, einen Untoten auf ihrer Seite zu haben.«

»Sie war schon immer eine sehr kluge Königin.«

Schweigen breitete sich aus, gleichzeitig vertraut und unangenehm. Es gab so viel zu sagen. Ich wusste nicht, wo ich anfangen sollte.

»Ihr seid verheiratet«, platzte es aus mir heraus.

Vielleicht wusste ich es doch.

»So wie Ihr.«

»Aber Ihr wusstet es, als Ihr mich tragt. Ihr habt mich angelogen ...«

»Ich habe bezüglich Anne nicht gelogen. Ich habe Euch nichts von ihr erzählt, das ist wahr. Aber ich behauptete auch nie, Will Shakespeare sei ein unverheirateter Mann. Das würde ich niemals tun, Kate.«

»Ihr habt auch gesagt, dass Ihr keine Kinder bekommen könnt ...« Meine Stimme brach.

»Es sind nicht meine«, erklärte Will leise.

Ich sah ihn mit weit aufgerissenen Augen an. »Was wollt Ihr damit sa...«

»Es sind Wills.«

»Aber ... Ihr seid Will.«

Er holte tief Luft, seufzte und ließ seine Schultern sinken. Dann schien er zu einer Entscheidung gekommen zu sein und die Worte sprudelten aus ihm heraus.

»Vor einigen Jahren fand ich einen Mann verletzt auf der Straße. Er war ausgeraubt worden und lag im Sterben. Ich stellte ihn vor die Wahl, wie ich zu werden, aber er wollte nicht untot sein, und ich konnte es ihm nicht verübeln. Stattdessen gab er mir sein Leben, seinen Namen, seine Frau und seine Kinder. Ich schwor, für den Rest ihrer Tage auf sie aufzupassen. Und das habe ich.« Er presste seine Lippen aufeinander. »Und das werde ich.«

»Sie ist nicht wirklich Eure Frau? Ihr habt niemals ...«

»Niemals«, versicherte er ihr.

»Weiß sie es? Dass ihr nicht ... er seid?«

»Natürlich. Ich ähnele ihrem Mann sehr, aber eine Frau weiß so etwas.«

»Macht es ihr etwas aus?«

»Sie ist Will Shakespeares Frau. Sie hat ihre Kinder, ein Haus und keinen Ehemann, der sie täglich stört.«

Das konnte ich verstehen. Es sei denn, der Ehemann war Will ... *dieser* Will. Ich wäre todtraurig, wenn er niemals nach Hause kommen würde.

Und da verstand ich die Wahrheit. Ich musste bei ihm sein oder sterben.

»Zu sterben wär' mir besser«, murmelte ich, »als ohne Eure Liebe Lebensfrist.«

»Ja«, stimmte Will mir zu. »Ja.«

»Liebt Ihr mich?«

»Mehr als alles andere auf der Welt.«

»Und liebe ich Euch wirklich?«

Er sah mich verwirrt an. »Das kann ich nicht beantworten, Kate.«

»Habt Ihr mich dazu *gebracht*, Euch zu lieben?«

»Nein!« Er ergriff meine Hand, und es fühlte sich so gut an, dass ich fast meine nächsten Worte vergessen hätte. »Ich kann die Leute nur etwas tun oder

vergessen lassen. Ich kann sie nicht dazu bringen, etwas zu fühlen, was sie nicht empfinden. Soweit ich weiß, kann das niemand.«

»Also ist dies echt?«, flüsterte ich.

Er küsste mich – lang und süß. Er schmeckte nach Gefahr – nach Gewürzen und Feuer und Eis. Seine Berührung war mein Zuhause – Sanftheit und Wärme und Liebe.

Will sah mich an. »Was denkt Ihr?«

»Wenn dies nicht echt ist, entscheide ich mich für das Falsche«, sagte ich, und er lachte.

»Pssst!« Ich sah über meine Schulter.

»Kate.« Will legte einen Finger unter mein Kinn und drehte meinen Kopf zu ihm zurück. »Er kann mich nicht töten.«

»Er kann es versuchen«, murmelte ich.

»Aber er wird keinen Erfolg haben.«

»Er wird mir das Leben zur Hölle machen.« Ich legte meine Hand auf Wills Wange. »Nun noch mehr, da ich weiß, wie der Himmel ist.«

»Wir können so nicht weitermachen«, sagte Will.

»Ich weiß nicht, wie wir es ändern können.«

»Ich habe einen Plan.« Will zog eine kleine dunkle Flasche aus seinem Wams.

»Stellt sicher, dass Ihr morgen Abend alleine ruht.«

»Oh, das werde ich mit Sicherheit«, sagte ich. Und so würde es auch für den Rest meines Lebens bleiben, wenn es nach mir ginge.

»Lasst auch die Amme nicht in Eurer Kammer schlafen.«

»Das tue ich niemals.« Die Frau schnarchte einfach fürchterlich.

»Nehmt dieses Fläschchen.« Er legte es in meine Hand. »Geht dann zu Bett und trinkt den Kräutergeist, der darin ist. Dann wird schon bald ein kalter, matter Schauer durch Eure Adern rinnen und sich der Lebensgeister bemächtigen. Euer Puls wird gehemmt und Euer Herz hört scheinbar auf zu schlagen. Kein Atem, keine Wärme wird mehr davon zeugen, dass Ihr lebt. Der Lippen und der Wangen Rosen schwinden zu bleicher Asche. Eure Glieder werden steif und starr und kalt wie der Tod erscheinen.«

Will stieß die Flasche an, und die magische Flüssigkeit darin tanzte. »Als solch ein Ebenbild des dürrn Todes werdet Ihr zweiundvierzig Stunden verharren und dann erwachen wie von süßem Schlaf.« Will hob seine Augenbrauen. So langsam verstand ich die Genialität seines Plans. »Zuvor wird man Euch in festlichen Gewändern auf einer Bahre in die gewölbte Gruft bringen, wo alle Dymonds begraben werden. Dann komme ich, wecke Euch auf, und wir fliehen. Dies, süße Kate, wird uns aus unserer misslichen Lage befreien. Was denkt Ihr?«

Ich dachte über alles nach, was er gesagt hatte. »Es scheint ein perfekter Plan zu sein.« Ich breitete meine Hände aus. »Was könnte schon schiefgehen?«

Danksagung

Jennifer Enderlin – dafür, dass sie den Titel des Romans während eines Frühstückes in Washington, D.C. mit mir geteilt hat. Und der Rest ist, wie man so schön sagt, Geschichte.

Danke, Jen!

Die Originalausgabe erschien 2010 unter dem Titel *Shakespeare Undead*
bei St. Martin's Press, New York.

Deutschsprachige Erstausgabe Januar 2012 bei LYX
verlegt durch EGMONT Verlagsgesellschaften mbH,
Gertrudenstr. 30–36, 50667 Köln
Copyright © 2010 by Lori Handeland

Dieses Werk wurde im Auftrag von St. Martin's Press LLC durch die
Literarische Agentur Thomas Schlück GmbH, 30827 Garbsen vermittelt.
Copyright der deutschsprachigen Ausgabe 2012
bei EGMONT Verlagsgesellschaften mbH
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung und -abbildung: bürosüd°, München
Redaktion: Anika Klöver
Satz und eBook: Greiner & Reichel, Köln
ISBN 978-3-8025-8755-9

www.egmont-lyx.de